

ARNOLD MEYER-FAJE

ÜBERLEGUNGEN
ZUR SOZIALISATORISCHEN RELEVANZ
VON BERUFSKONSTRUKT
UND BERUFSWAHLTHEORIE
FÜR DIE BERUFSWAHL

1981

ARNOLD MEYER-FAJE

ÜBERLEGUNGEN
ZUR SOZIALISATORISCHEN RELEVANZ
VON BERUFSKONSTRUKT
UND BERUFSWAHLTHEORIE
FÜR DIE BERUFSWAHL



Diese Arbeit hat dem Promotionsausschuß "Dr. phil." der Universität Bremen als Dissertation unter dem Titel "Überlegungen zur sozialisatorischen Relevanz von Berufskonstrukt und Berufswahltheorie für die Berufswahl" vorgelegen.

An dem Promotionsverfahren haben

Prof. Dr. Walter R. Heinz (Bremen) und

Prof. Dr. Helga Krüger-Müller (Bremen)

als Gutacher mitgewirkt.

Das Colloquium hat am 19. November 1981 stattgefunden.

A B S T R A C T

Berufswahl konkretisiert sich im Schnittpunkt gesellschaftlicher Rekrutierungsmechanismen und subjektiver Situationsinterpretation. Der vorliegenden Untersuchung, bemüht um sozialwissenschaftliche Interdisziplinarität, geht es sekundäranalytisch um den Nachweis, daß die ideologische Umklammerung des wählenden Subjekts durch eine mehrschichtige systemstabilisierende Metawirklichkeit weit über die Annahmen der Sozialisationsforschung hinausgreift.

Die Leithypothese lautet: Die proklamierte Idee der Freiheit von Berufswahl wendet sich für die Subjekte zu sozialisatorisch effektiver Ideologie durch die als Deutungsmuster vorgegebenen Berufskonstrukte.

Der theoretische Ansatz benutzt drei Argumentationslinien:

(1) Zunächst wird ein sozialökonomischer Bezugsrahmen entwickelt, als der umfassende Kontext, in welchen die behandelte Problematik aufgrund der anthropologischen Bedeutung von gesellschaftlich determinierter Arbeit zu stellen ist.

(2) Die Bedeutung des Berufskonstrukts als einer Art Sozialisationsmatrize wird aus einer kritischen Analyse von empirischen Ergebnissen der neueren Sozialisationsforschung abgeleitet. Dabei erweist sich zunächst, daß die Hauptsozialisationsagenturen Familie und Schule ihre spezifische Rekrutierungsfunktion bisher keineswegs eingebüßt haben. Insbesondere die Familie kann diese Funktion ungebrochen erfüllen, weil ihre erwachsenen Mitglieder unmittelbar in die Arbeitswelt integriert sind und so den entscheidenden normativen Transfer sichern. Nimmt man das Berufskonstrukt mit in die sozialisationstheoretische Betrachtungsweise hinein, so entdeckt man unter dem Schleier von qualifikatorischen Aussagen, die der neueren Qualifikationsforschung keineswegs standhalten, fast ausschließlich ideologische, die Internationalisierung kapitalistischer Leitkategorien fördernde Inhalte; Berufskonstrukte erweisen sich als Chiffren einer hierarchisch

segmentierten Gesellschaft. Der einzige gangbare Weg einer Berufsreform führt demnach nur über eine Reform der Arbeitsverfassung.

(3) Die sozialisatorische Funktion von Berufswahltheorien wird aus einer Analyse wesentlicher neuerer Berufswahltheorien abgeleitet. Den Untersuchungsschwerpunkt bilden dabei die begrifflich-systematischen Verknotungen: Berufswahl als Vorgang von ausgeprägter Rationalität, personaler Souveränität und informatorischer Transparenz. Es läßt sich nachweisen, daß es sich bei derartigen Fiktionen keineswegs um einen Theorierückstand gegenüber der Wirklichkeit handelt, sondern um ideologisch höchst effiziente Konstruktionen von subjektiven Freiheits- und Selbstverwirklichungsmodellen. Die internalisierungswirksame Subtilität solcher Modelle erweist sich nicht zuletzt darin, daß in ihnen zugleich - als logische Kehrseite von Freiheit - das berufliche Scheitern privatisiert wird; es wird zum Ergebnis nicht bewältigter Eigenverantwortung, also moralisch und psychisch zu subjektiv belastender Schuld.

"Aber wir können nicht immer den Stand ergreifen, zu dem wir uns berufen glauben; unsere Verhältnisse in der Gesellschaft haben einigermaßen schon begonnen, ehe wir sie zu bestimmen imstande sind."

Karl MARX

Betrachtungen eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes
(Abiturientenarbeit - Deutscher Aufsatz, 1835; MEW, Erg.bd. I, S. 592).

"Euer Gouverneur entbietet euch seinen Gruß und freut sich, euch wie gewohnt an diesem Ort versammelt zu sehen, vertieft in die Beschäftigungen, welche den Reichtum und den Frieden von Cádiz ausmachen. Nein, es hat sich entschieden nichts verändert, und das ist gut so. Veränderung verdrießt mich; ich liebe meine Gewohnheiten."

Albert CAMUS

Der Belagerungszustand, Schauspiel in Drei Teilen, Erster Teil (übersetzt nach der PLÉIADE-Ausgabe, 1962, S.204).



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543123_0010

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
A. <u>Einleitung: Ziel und methodischer Ansatz der Untersuchung</u>	1
B. <u>Ausgangsbasis und erkenntnisleitende Prämissen</u>	12
I. Berufswahl, ein inpräzisiertes Freiheitsrecht	12
II. Verkürzung der Berufswahl zum Sekundärproblem	16
III. Vom Sekundärproblem zur Berufsmisere der Gegenwart	17
IV. Der soziale Bezugsrahmen	22
1.) Zur Abgrenzung des Bezugsrahmens	22
2.) Der Mensch als sozialisiertes Subjekt	24
3.) Die Brechung von "Arbeit" zu "Produktion" als objektive Bestimmung der Verfremdung des Subjekts nach Karl MARX	32
4.) Die interpretativen Konsequenzen der Entfremdung für die soziale Wirklichkeit des Subjekts	37
5.) <u>Exkurs</u> : Wo bleibt strukturell die subjektive Handlungsfreiheit?	39
6.) Arbeit als betriebswirtschaftlicher Produktionsfaktor	40
C. <u>Berufswahl als Sozialisationsvorgang</u>	46
I. Forschungsperspektiven zur Analyse beruflicher Sozialisation	46
1.) Phasen beruflicher Sozialisation	46
2.) Thematisierung beruflicher Sozialisation	46
3.) Sozioökonomische, systemtheoretische und interaktionistische Perspektiven	52
a) Sozioökonomische Perspektiven	52
b) Systemtheoretische Perspektiven	57
c) Interaktionistische Perspektiven	61

II. Hauptdeterminanten berufswahlrelevanter Sozialisation	70
1.) Die Hauptagenturen vorberuflicher Sozialisation	70
2.) Der vorberufliche Rekrutierungsmechanismus	78
III. Zusammenfassung I: Berufswahl als subjektivistische Doppeltäuschung	94
<u>D. Der Beitrag des Berufskonstrukts</u>	101
I. Der marktwirtschaftliche Verwertungsmechanismus beruflicher Qualifikationen	101
1.) Die Symmetrie-Illusion gleichgestellter Marktpartner	101
2.) Die Eigengesetzlichkeit der "Ware Arbeitskraft"	103
3.) Die betriebliche Entwertungsstrategie beruflicher Qualifikationen	107
II. <u>Exkurs:</u> Das Dilemma beruflicher Qualifikationsforschung	119
III. Der historische "Ballast" des Berufskonstrukts	126
IV. Bestimmung der sozialisatorischen Relevanz von Berufskonstrukten	131
1.) Berufsdefinitionen als fachlich-normative Ellipsen	131
2.) Sozialisatorische Relevanz der fachlichen Komponente des Berufskonstrukts: Hierarchisierung	134
3.) Sozialisatorische Relevanz der normativen Komponente des Berufskonstrukts: personale Einpassung	140
V. Zusammenfassung II: Das Berufskonstrukt als Kontinuitätsmatrize	147

	Seite
E. <u>Der Beitrag von Berufswahltheorien</u>	149
I. Zur Kontinuität der Analyse	149
II. Zur Klassifizierung von Berufswahltheorien	150
III. Einige neuere Berufswahltheorien im Überblick	152
1.) Die Interessentheorie von ROE und die Persönlichkeitstypologie von HOLLAND	152
2.) Die entwicklungspsychologische Theorie von SUPER	154
3.) Das informationstheoretische Modell von RIES	155
4.) Der entscheidungstheoretische Ansatz von LANGE	156
5.) Die neotechnische Orientierung von Th. SCHARMANN	158
6.) Der interdisziplinäre Determinantenrahmen von P. BLAU et alii	159
7.) Der sozialisationsbetonte Ansatz von MUSGRAVE	160
IV. Begrifflich - systematische Verknötungen in neueren Berufswahltheorien	161
1.) Die Wahlfiktion und die Rationalitätsfiktion	161
2.) Die "Informations-Spending"-Fiktion	169
3.) Die Subjektivierungsfiktion	172
4.) Das Ethik-Syndrom	178
5.) Verdeckte Rekrutierungsmechanismen	182
6.) Die Sozialisationsfiktion	187
V. Zusammenfassung III: Berufswahltheorie als Stereotypisierung persönlicher Verantwortung	189
F. <u>Ausblick</u>	193

	Seite
<u>Anhang</u>	
I. Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen	196
II. Anmerkungen	198
III. Literaturverzeichnis	254

A. EINLEITUNG:

ZIEL UND METHODISCHER ANSATZ DER UNTERSUCHUNG

Die Herausforderung zu dieser Arbeit ergab sich für mich aus einer Begegnung mit neueren Berufswahltheorien, deren im Vergleich zur Berufswahlrealität absurd erscheinende Annahmen mich auf die Analyse des "Sinns" solcher Konzepte verwiesen. Daß ein solcher Sinn nicht vordergründig in einer brauchbaren Orientierungshilfe für Berufswähler oder Berufsberater liegen konnte, ergab bereits die erste Durchsicht. Nach verschiedenen mehrjährigen tastenden Versuchen fand sich eine Sinnbündigkeit, d.h. die Konvergenz auf ein einheitliches Ziel hin, im Zusammenhang mit dem ideologischen Rahmen der herrschenden Wirtschaftsordnung und dem sozialisatorischen Kontext der Berufswahl, also eine Bündigkeit, die nicht in den Berufswahltheorien selbst, sondern zwischen den Berufswahltheorien und der konkreten Gesellschaft liegt.¹⁾ Von dieser Grobeinsicht her entwickelte sich der Aufbau der Analyse.

Die persönlichkeitsdeterminierende Relevanz von Berufen ließe sich bereits etymologisch aus einer semantischen Analyse ableiten.²⁾ In ähnlicher Weise grundsätzlich weitete auch eine geschichtliche Betrachtung den Blick anthropologisch, wenn sie berücksichtigt, daß Beruf "historisch" und "sozialwissenschaftlich" nur dann realistisch zu erfassen ist, wenn er als Ableitung von Arbeit verstanden wird und wenn ferner der durch die Industrialisierung entstandene Bruch in der Arbeitsverfassung, der praktisch eine "Umwertung aller Werte" bewirkt, mit berücksichtigt wird. Historisch wird die Industrialisierung ausschließlich ermöglicht durch den sozialen Schmelztiegel des Kapitalismus. Das bedeutet - und erst recht für eine auf die Gegenwart zielende sozialwissenschaftliche Analyse -, daß es keine Berufe in einem kapitalistischen Industriestaat gibt, die nicht weitestgehend durch die Bedürfnisse und die Organisation der kapitalistischen Produktionsverhältnisse verformt worden wären.³⁾

Wie OTTOMEYER darlegt, hat bereits Karl MARX nachgewiesen, daß Identitätsbildung des Subjekts der Vergegenständlichung im Produkt

seiner Tätigkeit einerseits und der Widerspiegelung im anderen Menschen andererseits bedarf.⁴⁾ In Berufsarbeit sind beide Komponenten als voneinander untrennbar verschmolzen. Je mehr die Produktionsverhältnisse nun Entfremdung bewirkende Zwänge in die Berufsarbeit hineinragen, desto weitgehender werden durch die Art der Berufsarbeit Identitätschancen und Lebensverhältnisse negativ determiniert. Mit anderen Worten: personale und soziale Identität lassen sich nicht mit beruflichem Handeln gleichsetzen, können aber existentiell signifikant von den beruflichen Handlungschancen und Handlungsbarrieren abgeleitet werden: von der Berufsbiographie her sind Rückschlüsse auf die menschliche Existenz in toto gewährleistet.⁵⁾ Von hierher erklärt sich das Interesse der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Einzeldisziplinen, wie Sozialpsychologie, Berufssoziologie, Berufspsychologie und Berufspädagogik, nicht nur an der Berufstätigkeit von Subjekten als solcher, sondern auch und vor allem an der vorausgehenden Phase der Berufswahl, als Weichenstellung für den Grad von Selbstverwirklichung. Wissenschaftlich stehen sich zwei entgegengesetzte Auffassungen gegenüber. Auf der einen Seite belegen empirische Untersuchungen, daß Berufswahl selbst bereits weitestgehend sozialisationsbestimmt ist, auf der anderen Seite postulieren Berufswahltheorien die ungeschmälerte Wahlfreiheit des Subjekts. Scheinbar dazwischen liegende sozialbiographische Ansätze (KOHLI, HEINZ) stellen nur insofern eine Alternative dar, als sie ein "übersozialisiertes Menschenbild" (WRONG) zu überwinden trachten und um eine Erforschung subjektspezifischer Ausprägung gesellschaftlich vermittelter Handlungspotenzen bemüht sind.

In der vorliegenden Untersuchung soll der Versuch unternommen werden, in einer Analyse beider Paradigmata aufzudecken, daß die scheinbare Unvereinbarkeit von Aussagen der empirischen Berufswahlforschung und von Berufswahltheorien nur dadurch zustande kommt, daß es der Sozialisationsforschung bisher nicht gelungen ist, einen wirklich umfassenden Theorieansatz zu entwickeln, der über eine "lerntheoretische Verengung" (HEINZ) hinausweist. Der zweifelhafte "Fortschritt" in der Sozialisationsforschung besteht zumeist einerseits darin, daß sie in immer mehr disparate theore-

tische Ansätze "zerfällt" (vgl. die Kritik bei KAMPER 1974, KROVOZA 1976, GEULEN/HURRELMANN 1980) und andererseits um eine Synthese dieses "Zerfalls" bemüht ist, so daß beispielsweise die vielfältigen schichtspezifischen, ökologischen und lebenslaufspezifischen Ansätze einander durchaus Impulse geben und auch miteinander verbunden werden können.⁶⁾ Der eigentliche Mangel wird indessen durch derartige quasi behavioristische Verfeinerungen solange nicht behoben, wie Sozialisationstheorie sich absolut setzt, d.h. alle Gesellschaftsprozesse n u r von ihrer Sozialisationsrelevanz her betrachtet. Dermaßen beschränkt gelingt es dann nicht einmal mehr, neue sozialisationstheoretische Erkenntnisse zu gewinnen. Die Flut schichtspezifischer Untersuchungen ist beispielsweise zum überwiegenden Teil sich ständig verdünnende Wiederholung, also ohne eigentliche gesellschaftspolitische Handlungs- oder eine wissenschaftliche Erkenntnisrelevanz über den Stand von vor etwa fünfzehn Jahren hinaus. Dieser Mangel ist bisher nur von wenigen Theoretikern erkannt worden, beispielsweise von HURRELMANN, LEMPERT, HEINZ, OTTOMEYER, BRONFENBRENNER.

Ich versuche hier eine Grenzüberschreitung des sozialisationstheoretischen Gettos durch eine sozioökonomische und systemtheoretische Ausweitung der analytischen Perspektive einerseits, durch einen verstärkten Subjektbezug, der sich methodisch der interaktionistischen Perspektive bedient, andererseits. Anders als bei HURRELMANN, der formal gesehen eine ähnliche Perspektivenverschränkung vornimmt und sich davon v e r e n g e n d eine Strukturierung der Sozialisationsforschung zur Theorie erhofft, wird hier unter Zuhilfenahme der genannten Perspektiven eine A u s w e i t u n g des sozialisationstheoretischen Paradigmas über die übliche Sozialisationsauffassung hinaus angestrebt. So hat eine sozioökonomische Einbindung m.E. nur dann eine Öffnungsfunktion für die Sozialisationsforschung, wenn die gesellschaftstheoretische Perspektive sich nicht nur sozialisatorisch, sondern auch unter einem übergeordneten Aspekt der Zielsetzung versteht. Anders formuliert: Die Gesellschaft ist keineswegs eine Veranstaltung mit dem Ziel, Sozialisationsprozesse zu institutionalisieren,

in Gang zu erhalten usw., wohl aber wird die Zielverwirklichung durch ganz bestimmte Sozialisationsagenturen gefördert oder gar gewährleistet. Beispielsweise ist das Ziel Gewinnmaximierung bei einem erwerbswirtschaftlichen Unternehmen konstitutiv für eine Arbeitsverfassung der Lohnabhängigkeit. Diese Lohnabhängigkeit ist nun primär nicht von sozialisatorischer sondern von machtpolitischer Relevanz. M i t t e l b a r ergeben sich aber aus diesem Ziel-Mittel-Verhältnis durchaus sozialisatorische Konsequenzen, die nicht nur äusserst komplex sind, sondern auch in einer sozialistischen Wirtschaft oder einem halbfeudalen Entwicklungsland völlig anders zu interpretieren wären.⁷⁾

Eine Berücksichtigung des Menschen als Einzelwesen sichert in einer sozioökonomisch-systemtheoretischen Einbindung vor einem Rückfall in einen idealistischen Subjektivismus und vor pointierter subjektiver Handlungsfreiheit. Durch eine Orientierung am Subjekt scheint mir vor allem gesichert, daß die Frage nach dem sozialisatorischen "Netzwerk" nicht isoliert gestellt wird von der Frage nach dem "Fisch", der sich in jenem Netzwerk verfangen soll. Selbst wenn es sich wie bei der Berufsfindung erweist, daß das subjektive Bewußtsein sehr weitgehend sozialisatorisch determiniert wird, so verfängt sich das Subjekt doch nicht ohne eigenes, z.T. höchst differenziertes Zutun im sozialisatorischen Netz. Es wirkt je nach Verfremdungsgrad der Interaktionsprozesse interaktiv mehr oder weniger, aber stets signifikant an seiner eigenen Sozialisation mit, so daß sich die konkrete Sozialbiographie als ein kompliziertes analytisch nur modellhaft zerlegbares, also in der Interpretation ausschließlich von zugrunde gelegten Hypothesen abhängiges Geflecht von gesellschaftsbezogenen und subjektbezogenen Faktoren erweist.

Ein "Subjektbezug" trägt ferner der politischen Konstitution von Öffentlichkeit (NEGT/KLUGE) Rechnung, am sichtbarsten manifestiert durch Art. 12, Abs. 1, Satz 1 des Grundgesetzes: "Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen." Damit ist das Subjekt öffentlich darauf verwiesen, mit der Fiktion von beruflicher Gestaltungsfreiheit zu leben, diese Norm zu internalisieren und den eigenen Erfolg oder Mißerfolg daran ausgerichtet zu interpretieren. Das kann dazu führen, daß

beispielsweise ein Arbeitsloser sehr schnell nicht nur von der Gesellschaft stigmatisiert wird, sondern daß er sich - als Ergebnis einer Interaktion mit der Norm Berufsfreiheit - geradezu selbst stigmatisiert. Wenn also die konkreten Subjekte mit der ihnen verordneten Subjektivität fertigwerden müssen, um wieviel mehr wird dann auch die Sozialisationsforschung diesen Subjektbezug mit berücksichtigen müssen! Gerade wenn man politisch zu der Auffassung gelangt, daß es sich bei der Freiheit der Berufswahl um eine Scheinfreiheit handle, die aufgedeckt werden sollte, wird man wissenschaftlich zunächst von einem Rahmen des So-Seins und nicht von einem des Sein-Sollens auszugehen haben.

Nicht zuletzt soll "Subjektbezug" den Verwertungszusammenhang markieren, der mit diesem Vorhaben intendiert ist. Wo immer möglich steht das lohnabhängige Subjekt, das seinen Beruf per Ausbildung erwirbt, im Mittelpunkt. Bezüge zu "Studierten" ergeben sich zwangsläufig dort, wo ein Berufsgefälle zu demonstrieren ist oder wo die zu behandelnden Berufswahltheorien sich in der Bezugsgruppe vergreifen, beispielsweise mit der Unterstellung, jeder Berufswähler sei ein kleiner Entscheidungstheoretiker. Auch für die Beurteilung solcher Ansätze bleibt der Ausbildungsberuf Bezugspunkt.

Für unser Vorhaben, Sozialisationsforschung und Berufswahltheorie miteinander zu vergleichen, ist es zunächst erforderlich, die Ergebnisse der empirischen Sozialisationsforschung zu systematisieren. Dabei gelangt man, grundsätzlich nichts Neues, zu der Einsicht, daß die sozialisatorischen Determinanten als Rekrutierungsmechanismus zusammenwirken. Ein weiterführender Beitrag zur Diskussion über das Wie dieses Zusammenwirkens dürfte aber dadurch gegeben sein, daß ich mit Hilfe einer interaktionistisch ausgerichteten Betrachtungsweise zu dem Ergebnis gelange, daß die zentrale institutionalisierte Funktion innerhalb des beruflichen Rekrutierungsmechanismus nicht von den bekannten Sozialisationsagenturen wie Schule und Familie ausgeht, sondern daß dem Berufskonstrukt selbst eine Schlüsselfunktion bei der Berufswahl zukommt, die, legt man eine erweiterte Sozialisationsauffas-

sung zugrunde, sozialisatorische Relevanz aufweist. Nach der Theorie des Symbolischen Interaktionismus d e f i n i e r t das Subjekt eigenständig seine handlungsrelevanten Situationen, bestimmt also interaktiv Inhalt und Umfang seiner personalen und sozialen Identität. Stellt man ein derart sozioökonomisch voraussetzungsloses Modell in den gesellschaftlichen Kontext, so verschwinden nicht die interaktiven Verhaltensabläufe, wohl aber zeigt es sich, daß die Bewußtseinslagen weitestgehend durch die Verkettung des Subjekts in die Arbeitswelt vorprogrammiert und daß vor allem die zentralen Definitionen längst definiert sind. Das gilt in besonderer Weise für die zentrale Definition unseres Themas: "Beruf". Die Berufsdefinitionen sind nicht nur auf einer offiziellen Ebene der Rechtsnormen, durch die Berufsbilder, Ausbildungsinhalte, Ausbildungsvoraussetzungen, aber auch Karrierechancen weitgehend vorkonstruiert, wobei dem Berufsbildungsgesetz von 1969 als Rahmen das fragwürdige Verdienst zukommt, zu einer lähmenden Perfektion solcher Vorkonstruierung beizutragen; auch im subkulturellen Bereich liegt die qualitative Bandbreite "inoffizieller" Definitionsmöglichkeiten ebenfalls längst vor. Deshalb müssen sich die Ergebnisse der verschiedensten empirischen Sozialisationsforschung letztlich darin einander grundsätzlich annähern, daß sich (1) ganz bestimmte Berufe konsistent aus ganz bestimmten Schichten rekrutieren, (2) bestimmte Berufe herkunfts- und geschlechtsspezifisch als Aufstiegsberufe gelten, wobei es unerheblich ist, ob der fiktive Aufstieg wenigstens seine fiktive Realisierung findet (die Arbeitertochter "geht ins Büro") oder einem interaktiven Vorfeld stecken bleibt (die Prostituierte träumt davon, ihren Beruf zu wechseln, Friseurin zu werden und mittels Ersparnissen einen "seriösen" Frisiersalon zu eröffnen).

Aufgrund der offensichtlichen Vorkonstruktion operationabler Berufsdefinitionen scheint es zweckmäßig, von Berufsdefinitionen im weitesten Sinn als Berufskonstrukten zu sprechen. Ein solches Konstrukt kann, das ist die nächste Folgerung, wenn es wirken soll, nur greifen, wenn in ihm e r s t e n s sozialisatorische

Parameter ihren Niederschlag finden, derart daß sie selbst zur Schablone werden für das herrschende Sozialisationsinteresse (das von "Natur" aus dem Selbstverwirklichungsinteresse des lohnabhängigen Subjekts entgegensteht), und wenn z w e i t e n s sich ("historisch" ein Entwicklungsprozeß, der mit zunehmender Entfremdung des Subjekts durch die moderne Arbeitswelt sich akkumuliert) die Beurteilungsfähigkeit des Subjekts von Lebenszusammenhängen, je nach Schichtzugehörigkeit und subkultureller Deutung immer mehr zu stereotypen Deutungsmustern reduziert, so daß die Möglichkeiten einer Selbstverwirklichung in und durch den Beruf bereits durch Gräben im Vorfeld abgeschnitten sind. Somit verlagert sich die Untersuchungsrichtung zwecks Aufdeckung des eingangs genannten Widerspruchs zwischen Berufswahlrealität und Berufswahltheorien von einem Vergleich zwischen sozialisationstheoretischer Erkenntnis und Berufswahltheorien auf eine Gegenüberstellung der letzteren zu Berufskonstrukten hin. Weil es hier darum geht, deren sozialisatorische Funktion nachzuweisen, kann trotz dieser Akzentverschiebung nicht auf eine systematisierende sozialisationstheoretische Grundlegung verzichtet werden.

Die Notwendigkeit, die vermutete sozialisatorische Potenz von Berufskonstrukten nachzuweisen, erleichtert methodisch die Übertragung der Frage nach der sozialisatorischen Relevanz auf Berufswahltheorien. Rein vordergründig läge beim Vergleich von bisher getrennt nebeneinanderstehenden Forschungsgebieten die Vermutung nahe, hier werde methodisch unzulässig, der Vergleich von Ungleichen angestrebt. Dem wäre zu entgegen:

- (1) Das Berufskonstrukt ist konstitutiver Bestandteil beider Paradigmata. Diese Feststellung kann für diese Arbeit leider deshalb nicht "kreativ" werden, weil sich Berufswahltheorien weitestgehend vor einer Stellungnahme zum Berufskonstrukt scheuen.
- (2) Ein etwaiger "Bruch" würde dann schon bei der Erweiterung der gängigen Sozialisationsauffassung um die Bedeutung des Berufskonstrukts liegen. Die im Hauptteil dargelegten Denkschritte dürften indessen belegen, daß eine solche erste Erweiterung bruchlos i n n e r h a l b eines sozialisationstheoretischen Konzepts an-

gelegt ist.

(3) Durch die Hinwendung zu Berufskonstrukten und komplementär dazu subjektbezogenen Deutungsmustern erfährt die Analyse eine derart auf das Subjekt gerichtete Verengung, daß eine anschließende ebenfalls sozialisationstheoretische Untersuchung von Berufswahltheorien, den wissenschaftlichen Emanationen zur Freiheit des berufswählenden Subjekts, inhaltlich gesehen geradezu zwingend erscheint. Es gilt ja den Widerspruch zwischen beiden Bereichen zu ergründen.

(4) Ich verkenne nicht die Probleme, die sich aus dem unterschiedlichen Entstehungszusammenhang beider Paradigmata ergeben, und zwar sowohl von den unterschiedlichen Disziplinen als auch von den unterschiedlichen Zielen her.

Nicht zuletzt muß berücksichtigt werden, daß Sozialisationstheorie eher auf empirischer Forschung, Berufswahltheorie bisher eher auf rein gedanklicher Leistung begründet ist, deren empirische Fundierung dann nachträglich erfolgt oder manchmal völlig ausbleibt. Eine solche Rücksicht setzt meinem Vorhaben Grenzen. Ich komme noch in dieser Einleitung darauf zurück, wie versucht wurde, diese formalen Widerstände wenn nicht völlig zu eliminieren, so wenigstens zu minimieren.

Schließlich ermöglicht der Verdacht von sozialisatorischer Relevanz der Berufswahltheorie eine Kontinuität der analytischen Perspektiven. Es wird versucht, dieser einheitlichen Perspektivität bereits bei der erforderlichen Kurzdarstellung der wichtigsten neueren Berufswahltheorien Rechnung zu tragen. Die Analyse im einzelnen ist nicht an methodischen Feinstrukturen oder an der Operationabilität orientiert, sondern an dem transzendierenden Verwertungszusammenhang und den begrifflich-systematischen Verknötungen von Berufswahltheorien. Es werden hier nur die sozialisatorisch fündigen Verknötungen dargestellt, wie beispielsweise die Wahlfiktion, die Rationalitätsfiktion, das Berufsethos, verharmsende Sozialisationsannahmen, welche der Freiheitsfiktion des Subjekts keinen Abbruch tun (BLAU) oder antithetisch das Subjekt ermuntern, eine Rollenfunktion für Individualität zu halten und internalistisch personale und soziale Identität auszubalancieren (MUSGRAVE).

Als Ergebnis erscheint mir nicht so sehr bemerkenswert, daß sich die in Berufswahltheorien postulierte Freiheit eines rationalistisch überdeterminierten Subjekts relativ mühelos als völlig unzureichend begründet aufdecken läßt, sondern daß gerade in deren Pseudobegründungen die sozialisatorische Relevanz evident wird. Die in der Sozialisationsforschung empirisch nachgewiesenen Sozialisationszwänge und die in dieser Arbeit nachweisbaren Leitkategorien von Berufswahltheorien verhalten sich durchaus komplementär, im Sinne einer sozialisatorischen Zange, müssen also im Zusammenhang gesehen werden. Der scheinbare Widerspruch zwischen beiden Paradigmata löst sich dann in einer solchen erweiterten sozialisatorischen Betrachtungsweise logisch auf, so daß man etwas überspitzt formulieren könnte:

Wenn es die Berufswahltheorien nicht gäbe, wäre es vom gegebenen Herrschaftsinteresse des Arbeitsmarktes her höchst an der Zeit, sie zu erfinden, damit der berufliche Rekrutierungsmechanismus vom "wählenden" Subjekt möglichst nicht als Zwang, sondern tunlichst als "Wahlfreiheit" internalisiert werden kann.

Somit scheint mir eine erste Antwort zum Verhältnis von beruflicher Sozialisation und Berufswahl gefunden zu sein, eine erste Antwort im doppelten Sinn, weil zum einen, soweit ich sehe, eine solche Fragestellung noch nicht bearbeitet worden ist, weil zum anderen Teile dieser Arbeit sicherlich noch ausbaufähig wären. Zugleich bot die Thematik die Möglichkeit, eine erweiterte Sozialisationsauffassung nicht nur zu propagieren sondern anhand der Analyse von Berufskonstrukt und Berufswahltheorie auch unmittelbar zu erproben.

Bedauerlicherweise erzwingt eine auf einen derartigen Vergleich angelegte Auseinandersetzung mit Sozialisationsforschung eine Eliminierung jener Aspekte, die weder für eines der beiden Paradigmata konstitutiv noch in beiden halbwegs vergleichbar ausgeformt sind. Ich denke hier vor allem an neuere psychoanalytische Konzepte zur Sozialisationstheorie (HORN, LORENZER, LEITHÄUSER), denen es um eine Verschränkung von gesellschaftlichen und psychogenetischen Faktoren geht. Während diese Ansätze die Möglichkeiten der klassischen Psychoanalyse erweitern, bleiben die wenigen Be-

rufswahltheorien, die das Etikett "psychoanalytisch" in Anspruch nehmen (SZONDI, MOSER), weit hinter den Ansprüchen einer klassischen Konzeption zurück, so daß sich keine ernsthafte Vergleichsbasis offeriert.

Um den Vergleichswiderstand der bisher im disziplinären Selbstverständnis isoliert dastehenden beiden Paradigmata zu reduzieren, habe ich mich bemüht, den Vergleich auf einer einheitlichen "Theorie"-Ebene anzulegen, indem ich die empirischen Befunde der Sozialisationsforschung hier nicht summiere, sondern in einen Systemzusammenhang verdichte und übersetze. Der aufgezeigte Rekrutierungsmechanismus von Berufswahl stellt das Ergebnis eines solchen Systematisierungsversuchs, die nachfolgenden Überlegungen zum Berufskonstrukt den Impuls aus der vorgegangenen Systematisierung dar. Im Ausbau solcher Systematisierungsversuche scheint mir übrigens ein Notstand vorzuliegen, gemessen an dem "Überschuß" an empirischen Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet. Dagegen schiene mir eine empirische Erweiterung und Fundierung insofern lohnend, als die hier vorgetragenen **b e g r i f f l i c h** nachgewiesenen sozialisatorischen Konsequenzen des Berufskonstrukts die Vermutung, daß auch in konkreten Berufen und Berufsbiographien ein solcher Nachweis gelingt, zwar sehr nahelegen, aber einen solchen Nachweis selbstverständlich nicht ersetzen. An diesem Ort würde eine solche vertiefende Begleituntersuchung jedoch zu Lasten der methodischen Konsistenz gehen, weil zu einer verwirrenden Vermengung von deduktiver und induktiver Methode führen; die deduktive Vorbereitung einer empirischen Untersuchung unterläge anderen Kriterien, als dies bei unserem ausschließlich auf Paradigmata-Vergleich angelegten Vorhaben der Fall ist.

Der eigene wissenschaftstheoretische Standpunkt erhellt sich vor allem aus der Grundlegung des sozialen Bezugsrahmens in Teil B, denn "Subjekt" und "Arbeit" müssen als Orientierungspfeiler eines jeden Versuchs gelten, in eine sozialisationstheoretische Analyse einzutreten. Inhaltlich geht es mir dabei primär darum, zu verdeutlichen, daß wenn wir von Subjekt sprechen, damit stets nur die Akzentuierung einer in sich untrennbaren Einheit von personalen, sozialen und dinglichen Beziehungen meinen können, die durch eine

Einzelperson hindurchgehen. Der Erkenntniswert eines eindimensional subjektivistischen Subjekts ist, zumindestens als sozialwissenschaftliches Untersuchungsobjekt, gleich Null.

B. A U S G A N G S B A S I S
U N D E R K E N N T N I S L E I T E N D E
P R Ä M I S S E N

I. Berufswahl, ein inpräzisiertes Freiheitsrecht
=====

Art. 12, Abs. 1, Satz 1 des Grundgesetzes bestimmt:

"Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen." Eine solche Kodifizierung weist zugleich sowohl auf die Bedeutung als auch auf eine Gefährdung der freien Berufswahl hin; was selbstverständlich erscheint, bedarf keiner Iuridifizierung. Für die vorliegende Themenstellung erleichtert das rechtliche Vorhandensein von Art. 12 das sozialwissenschaftliche Aufspüren eines kategorialen gesellschaftlichen und subjektrelevanten normativen Rahmens, in welchem diese Rechtsnorm ihre Funktion erfüllt. Ohne LUHMANNs funktionalistische Überspitzung zu teilen, ist seiner Bemerkung zuzustimmen, daß das Recht als strukturierende Komponente von sozialen Beziehungen unentbehrlich sei, weil ohne kongruente Generalisierung normativer Verhaltenserwartungen Menschen sich nicht aneinander orientieren könnten.¹⁾ Allerdings stellt insofern eine solche Aussage eine positivistische Vereinfachung dar, als die rein formal rechtliche Normativität von Grundrechten weniger positiv und stringent in konkrete Lebenssituationen hineingreift als dem Grundgesetz nachfolgende Gesetze, z.B. das StGB.

Insbesondere besteht rechtlich entgegen dem Versuch, aus richterlichen Entscheidungen der mittleren Instanz eine Drittwirkung dieses Grundrechts herzuleiten (MAUNZ 1973), in der höchstgerichtlichen Rechtsprechung seit Bestehen des Grundgesetzes weitgehend Übereinstimmung darin, daß der Artikel 12 nur ein Abwehrrecht gegen den Staat begründet, die Freiheit der Berufswahl rechtlich zu behindern (HAMANN/LENZ 1970).²⁾ Es kann nicht Aufgabe unserer Überlegungen sein zu hinterfragen, inwieweit seit Bestehen des Grundgesetzes eine solche Behinderung de facto dennoch erfolgt, und zwar durch eine Regulierbarkeit der "Berufsaus-

übung" gemäß Art. 12, Abs. 1, Satz 2, um so weniger, als ein Abwehrrecht sui generis die in Satz 2 angesprochenen Gestaltungsrechte innerhalb einer privatwirtschaftlichen Arbeitsverfassung nicht konstitutiv berührt. Anders formuliert: Art. 12, Abs. 1, Satz 1 hat positiv material nur Prohibitivfunktion in bezug auf öffentlich-rechtliche Maßnahmen berufswahlbehindernder Art. Wie sich die konkrete Ist-Situation innerhalb den grundsätzlich polaren Arbeitgeber-Arbeitnehmerverhältnissen einpendelt oder auch nur einpendeln soll, wird streng genommen in Satz 1 gar nicht thematisiert. Allenfalls könnte man von einer deklaratorischen Funktion ohne Rechtsfolgen sprechen.

Sozialwissenschaftliche Verwirrung vermag die rechtliche Diskussion über positive Ansprüche des Subjekts zu bewirken, soweit sie anhand der Kriterien "Sozialrecht - Individualrecht" geführt wird. "Unter einem sozialen Grundrecht im Gegensatz zu einem individuellen versteht man eine in Grundrechtsform gekleidete Bestimmung in den Verfassungen, die sich nur als eine objektive Gestaltungsnorm für die Struktur der Gesellschaft erweist und keine Gewährleistungen subjektiver Berechtigungen zugunsten des einzelnen Staatsbürgers enthält". (MENZEL)³⁾ Demnach erweisen sich offensichtlich die Sozialrechte als neben den individuellen Rechten liegend. Ganz anders hingegen geht sozialwissenschaftliches Denken von einer unauflösbaren Ver-schränkung sozialer mit personalen Komponenten aus, und Rechtsnormen stellen selbst solche Komponenten dar. Insbesondere die sozialisationstheoretische Reflexion nimmt ihren Ausgangspunkt von der Einsicht: "Das Verhalten der Individuen, dessen menschliche Spezifik als Praxis zu bezeichnen ist, und die gesellschaftlichen Verhältnisse stehen zueinander in einer komplizierten dialektischen Beziehung." (OTTOMEYER, 1980)⁴⁾

Damit ist zugleich ein Anknüpfungspunkt gewonnen, um die formal lockere gestaltungsrechtliche Relevanz von Art. 12, Abs. 1, S. 1 in ihrer kategorialen sozialen Normativität in bezug auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu erkennen. Was keineswegs ausreicht zur Durchsetzung individueller Ansprüche, vermag durchaus auszureichen zur Institutionalisierung eines emotio-

nal - ethischen Konsensus innerhalb einer Gesellschaft, die jedem Einzelnen souveräne Freiheit hinsichtlich seiner beruflichen Entscheidungen unterstellt. Die entscheidende, in die Persönlichkeit des Subjekts (Persönlichkeit als spezifische Ausprägung von Identität eines Subjekts gesetzt) hineinwirkende Konsequenz dieser Fiktion ist die negative Kehrseite von Freiheit, die persönliche Verantwortung. Eine Fehlentscheidung bei der Berufswahl, beim Arbeitsplatzwechsel oder am Arbeitsplatz (aus Sicht des Arbeitgebers) mit allen daraus erwachsenden materialen Konsequenzen hat das Subjekt rechtlich und moralisch ausschließlich sich selbst zuzurechnen.

Durch das Grundrecht der freien Berufswahl werden also subjektive und soziale Erwartungsstrukturen konstituiert, die wie LUHMANN in seinen rechtssoziologischen Ausführungen bemerkt, darin Realität haben, daß sie Enttäuschungen ausgesetzt sind.⁵⁾ Diese Einsicht wird uns später bei der Analyse der normativen Komponente des Berufskonstrukts und bei der Freilegung sozialisatorischer Relevanz von Berufswahltheorien äusserst hilfreich sein.

Es fehlt nicht an rechtlichen Versuchen, aus dem Grundgesetz die Institutionalisierung der herrschenden Wirtschaftsordnung herzuleiten. So sieht MAUNZ in Art. 12, Abs. 1, Satz 1 "Berufs- und Gewerbefreiheit als objektives Prinzip der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung" nicht nur proklamiert sondern auch garantiert. Daß solche Versuche ex post - Interpretationen des Grundgesetzes darstellen, ergibt sich schon aus dem nach wie vor bestehenden Art. 15, einem Mahnmal der verpaßten Möglichkeiten, der nach den Intentionen des Herrenchiemseer Verfassungskonvents die Gesetzgebung der Bundesregierung in den Stand setzen sollte, "gewisse sozialistische Programmforderungen zu verwirklichen."⁶⁾ (HAMANN/LENZ) Das nicht bestreitbare ordnungspolitische Faktum, daß die Freiheit der Berufswahl mit zu den Leitideen der sozialen Marktwirtschaft gehört, steht allerdings alsbald mit dem zur Diskussion stehenden Grundrecht in einem Entstehungszusammenhang, wenn man der Freiheit zweitem Teil, der von MAUNZ angesprochenen

"Gewerbefreiheit", nachgeht. Wie MENZEL (1967) nachweist, hat sich Berufsfreiheit im 19. Jahrhundert keineswegs politisch aus dem Engagement für oder von lohnabhängigen Subjekten entwickelt - die klassenkämpferische Solidarität von Arbeitnehmervereinigungen kristallisierte sich an brennenderen Themen -, sondern aus dem Kampf von selbständigen Unternehmern, gerichtet gegen ständestaatliche Beschränkungen.⁷⁾ Als "Kuppelprodukt" für den Arbeitnehmer aus der Befreiungspolitik des Gewerbes von zünftlerischer Einengung und staatlicher Bevormundung ist das in Art. 11 verbriefte Grundrecht der Freizügigkeit hervorgegangen, in seiner ursprünglichen Tendenz eher Entberuflichung und Entwurzelung bewirkend und damit die industrielle Reservearmee rekrutieren helfend. Signifikante Stationen in der Durchsetzung der Gewerbefreiheit sind die Französische Revolution, die STEIN-HARDENBERG'schen Reformen 1807 in Preußen, die Gewerbeordnungen von 1869 und 1900 und schließlich die Garantie der Gewerbefreiheit in Art. 111 und 153 der Weimarer Verfassung. Erst das Grundgesetz, verständlich aus den die Menschenwürde übergehenden Berufsverboten des NS-Regimes, hebt ausdrücklich die Freiheit der Berufswahl hervor. Die Gewerbekomponente wird im nachfolgenden Satz, der "Berufsausübung" mit berücksichtigt.⁸⁾

Diese Ausführungen dürften genügen, um die Mißverständlichkeiten zu verdeutlichen, welche vom dürftigen positiven Gehalt des zur Diskussion stehenden Grundrechts und von seinem Entstehungszusammenhang her, der Selbständigenseite, angelegt sind. Die Berufung auf Art. 12 hinsichtlich Garantien auf privatwirtschaftlicher und damit weitgehend auch privatrechtlicher Ebene bleibt in ordnungspolitisch aufgemachten Parteiprogrammen deshalb auch nur Phrase, d.h. Redewendung ohne Fundierung. So heißt es in den Düsseldorfer Leitsätzen der CDU von 1949 nur: "Die 'Soziale Marktwirtschaft' schließt freie Berufswahl, Niederlassungsfreiheit, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit" ein. Demgegenüber spricht das Godesberger Programm der SPD, die sich ebenfalls zu "Marktwirtschaft" bekennt, nicht von freier Berufswahl, sondern von freier Arbeitsplatzwahl.⁹⁾ Letztere Akzentverschiebung trifft,

selbst falls es sich nur um einen Zufallstreffer handeln sollte, zwar eher den materialen Kern der realen Wahlmöglichkeiten, wagt sich aber über die lapidare Kurzformel nicht hinaus.

Indem sie die politischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts nicht verzeichnen und gemäß einer die Wirtschaftswissenschaften auszeichnenden Unternehmerorientiertheit äussern sich führende neoliberale Theoretiker (RÖPKE, W. EUCKEN, MAHR) recht zurückhaltend zur Freiheit der Berufswahl, während sie dagegen die Gewerbefreiheit stark betonen.¹⁰⁾ Demgegenüber setzen Berufswahltheoretiker, beispielsweise Th. SCHARMANN, das Grundrecht der freien Berufswahl als konstituierendes Datum für eine soziale Marktwirtschaft, ohne daß eine ordnungspolitische Ableitung wenigstens versucht würde.

II. Verkürzung der Berufswahl zum Sekundärproblem

=====

Der Verdacht, bei dem Grundrecht freier Berufswahl würde es sich de facto um eine Ideologie handeln, konnte bis in die sechziger Jahre hinein in der Bundesrepublik nicht auftauchen, weil eine Berufsnot, wie wir sie inzwischen als generelles Syndrom kennen, unvorstellbar erschien. Wie die nachstehende Übersicht der Indikatoren der Beschäftigung für die BRD von 1950 - 1970 veranschaulicht, gelingt es der Wirtschaft in den fünfziger Jahren bei einer um 50% angestiegenen Beschäftigtenzahl innerhalb des Zeitraums 1950 - 1960 die Arbeitslosenquote von 10,4% auf 1,2% herabzudrücken. Mit Ausnahme des Rezessionsjahres 1967 hält sie sich dann ein Jahrzehnt bei 1% und darunter. Eine Wende zeichnet sich erst 1973 ab, und im September 1975 erreicht die Arbeitslosenquote mit 6,2% (1 Mio. Arbeitslose) ihren bisherigen Höchststand.¹¹⁾ Während dieser Periode ist die öffentliche Arbeitsverwaltung durch die Fortführung "klassischer Aufgaben", wie sie sich in den zwanziger Jahren herausgebildet hatten, Arbeitsvermittlung, Lehrstellenvermitt-

lung, Berufsberatung, Arbeitslosengeld, gekennzeichnet. Daß sich diese Aufgaben schon Ende der fünfziger Jahre erheblich ausgeweitet haben, z.B. hat sich nach einer Untersuchung MARKEFKAs der Einfluß der Arbeitsämter auf die Berufsberatung von 1958 - 1968 mehr als vervierfacht,¹²⁾ deckt sich mit der im nächsten Abschnitt unterschwellig schon frühzeitig nachweisbaren "Tendenzwende". In etwa ist die Epoche der heilen Arbeitswelt vordergründig deckungsgleich mit der Zeit des Bestehens der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung 1952 - 1969. Im Rahmen der Reform der gesetzlichen Grundlagen durch die Einführung des Arbeitsförderungsgesetzes (AFG) wird 1969 die Bundesanstalt für Arbeit geschaffen, deren anfängliche Aktivitäten allerdings weniger durch eine bevorstehende Berufs- und Arbeitsmarktkrise, sondern durch die Impulse eines sozialliberalen Regierungswechsels bestimmt sind.¹³⁾

III. Vom Sekundärproblem zur Berufsmisere der Gegenwart =====

SCHELSKY stellt 1965 fest, Arbeit und Beruf seien heute kein drängendes Problem. Man spräche und schreibe mehr über Freizeit und Konsum als über Beruf und Arbeit, man problematisiere die Rolle der Jungen oder der Alten in der Gesellschaft, aber nicht eigentlich die Berufstätigen.¹⁴⁾ Untersuchungen wie die von JAIDE (1961) und Th. SCHARMANN (1965), vor allem aber die Initiative des DEUTSCHEN AUSSCHUSSES für das Erziehungs- und Bildungswesen 1964 für ein Unterrichtsfach Arbeitslehre in der 7. - 10. Klasse der Hauptschule, die 1967 zu entsprechenden Maßnahmen der Kultusminister der Länder und 1969 zu KMK-Empfehlungen führte, beweisen, daß ein Wandel bereits in Gang war.¹⁵⁾ Auch entscheidende Gesetzesnovellierungen fallen in jene Jahre, so das Arbeitsförderungsgesetz vom 25.6.1969, das Berufsbildungsgesetz - nach fünfzigjähriger Debatte - vom 19.9.1969, das Bundesausbildungsgesetz vom 26.8.1971. Die bereits seit den fünfziger Jahren zunächst latent einsetzen- den strukturellen Veränderungen innerhalb der quantitativen Ver-

teilung der Beschäftigten auf einzelne Berufe, Berufsgruppen, Wirtschaftsregionen, sowie ein Wandel im Altersaufbau und in den Qualifikationsprofilen sind begleitet von sich wandelnden allgemeinen Sozialisations-, Erziehungs- und Bildungsbedingungen im allgemeinen und von geänderten Informations-, Wahl- und Wertungsbedingungen von Beruf im besonderen.

Auf die in Berufsstatistiken objektivierten Strukturveränderungen näher einzugehen, ist in dem vorgegebenen Rahmen nicht möglich. Die grundsätzliche Gültigkeit der getroffenen Aussage einer permanenten beruflichen Umstrukturierung läßt sich aber bereits anhand einer tabellarischen Übersicht der Verteilung der Erwerbstätigen nach Wirtschaftsabteilungen von 1950 - 1976 belegen.

TAB. 1

INDIKATOREN DER BESCHÄFTIGUNG (IN TAUSEND)

Jahr	Abhängig Beschäftigte		Registrierte Arbeitslose	Offene Stellen	Arbeits- losenqu. (%)
	zusammen	davon Ausländer			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
1950 ¹	13 674		1.580		10,4
1951	14 286		1.432		9,1
1952	14 754		1.379		8,5
1953	15 344		1.259		7,6
1954	15 968	73	1.221		7,1
1955	16 840	80	928		5,2
1956	17 483	99	761		4,2
1957	17 992	108	662		3,5
1958	18 188	127	683		3,6
1959	18 531	167	476		2,5
1960	19 067		235		1,2
1960 ²	20 331	279	271	465	1,3
1961	20 730	507	181	552	0,8
1962	21 053	629	155	574	0,7
1963	21 303	773	186	555	0,8
1964	21 547	903	169	609	0,8
1965	21 841	1.119	147	649	0,7
1966	21 870	1.244	161	540	0,7
1967	21 180	1.014	460	302	2,1
1968	21 330	1.019	324	488	1,5
1969	21 920	1.366	179	747	0,9
1970	22 402	1.807	149	795	0,7

¹1950 - 60 ohne Saarland und Berlin²1960 - 70 einschl. Saarland und Berlin

QUELLE: B. GAHLEN, H. D. HARDES U.A. VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE.
EINE PROBLEMORIENTIERTE EINFÜHRUNG,
MÜNCHEN 1971, S. 56.

TAB. 2

VERTEILUNG DER ERWERBSTÄTIGEN
NACH WIRTSCHAFTSZWEIGEN

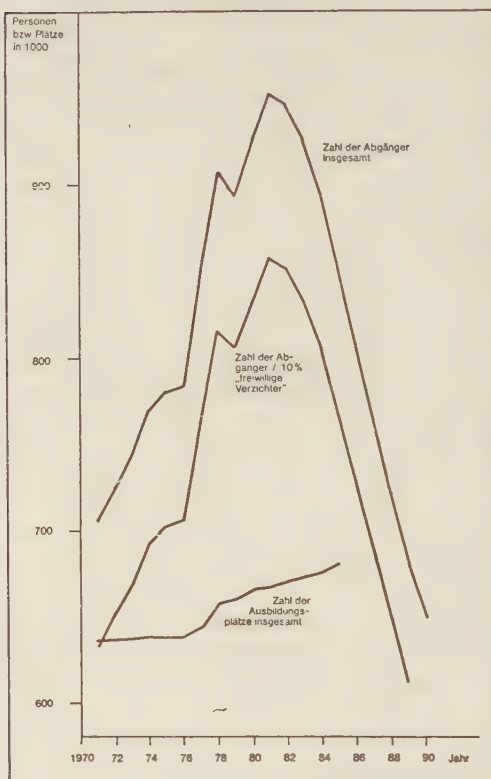
Wirtschaftsabteilung	1950	1961	1970	1976
0 Land- und Forstwirtschaft				
Tierhaltung und Fischerei	22,1	13,5	7,6	6,3
1 Energiewirtschaft und Wasser- versorgung, Bergbau	3,5	3,0	2,0	2,1
2 Verarbeitendes Gewerbe	30,9	37,6	39,4	35,9
3 Baugewerbe	7,9	7,7	7,7	7,0
4 Handel	8,8	11,8	12,3	12,0
5 Verkehr und Nachrichtenübermittlung	5,5	5,6	5,5	5,9
6 Kreditinstitute und Versicherungsgewerbe	1,0	1,7	2,6	3,0
7 Dienstleistungen	8,3	11,2	13,3	15,7
8 Organisationen ohne Erwerbscharakter und private Haushalte	3,8	2,0	1,3	1,6
9 Gebietskörperschaften und Sozialversicherungen	6,0	5,5	8,1 ¹	9,9
10 ohne Angabe	2,2	0,4	0,2	0,7
	100,0	100,0	100,0	100,0

¹ Einschl. Soldaten.

QUELLE: ENGELN - KEFER, BESCHÄFTIGUNGSPOLITIK.

ABB. 1

ABGÄNGER AUS DEM ALLGEMEINBILDENDEN
SCHULSYSTEM UND AUSBILDUNGSPLÄTZE 1971-1990 (BRD)



QUELLE : WIE TAB. 2, S. 107.

TAB. 3

ARBEITSLOSIGKEIT UND ARBEITSLOSE UNTER 20 J.
1974 - 1976 (BRD)

	Arbeitslose insgesamt	Quote	Arbeitslose unter 20 Jahren	Quote	% der Arbeitslosen insgesamt
Sept. 1974	556 900	2,4	69 793	3,4	12,5
Jan. 1975	1 154 300	5,0	123 100	6,0	10,7
Mai 1975	1 017 900	4,4	86 052	4,6	8,5
Sept. 1975	1 006 554	4,4	115 753	6,2	11,5
Mai 1976	954 150	4,2	84 963	3,8	8,9
Sept. 1976	898 314	3,9	102 649	4,6	11,4

QUELLE : H.-CH. HARTEN, STRUKTURELLE JUGEND-
ARBEITSLOSIGKEIT. MÜNCHEN 1977, S. 8.

Eine sektorale Umverteilung derartigen Umfangs, wie ihn Tab. 2 belegt, impliziert unausbleiblich Friktionen, fehlgeleitete Berufswünsche, Berufs- und Arbeitsplatzwechsel, subjektive Resignation und subjektives Scheitern. So hat BOLTE 1967 festgestellt, daß von 6894 Erwerbspersonen innerhalb 21 ausgewählter Berufsklassen nur 51% ihren erlernten Beruf ausübten.¹⁶⁾

Sicherlich muß die seit 1974 einsetzende und trotz allen Verharmlosungen und Wendeprophezeiehungen anhaltende Massenarbeitslosigkeit mit in einem weltweiten Zusammenhang gesehen werden. Soweit man sich auf derartige Zusammenhänge beruft, sollte man sich m.E. aber davor hüten, allein die Rezessionskomponente zu sehen. Es kann hier nicht darauf eingegangen werden, inwieweit die Rezession primäre Ursache oder n u r Auslöser der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit ist. Schon ein oberflächlicher Blick nach Schweden lehrt immerhin, daß Rezession und Massenarbeitslosigkeit sich keineswegs bedingen.¹⁷⁾ Es ist ferner nicht von der Hand zu weisen, daß der sogenannte "Schülerberg" (Abb. 1) den westdeutschen Arbeitsmarkt bis ca. 1985 außerordentlich belastet. Dieses demographische Datum wäre auf jeden Fall mit eine wesentliche Erklärung dafür, warum Jugendliche bis unter 20 Jahre unter den Arbeitslosen überproportional vertreten sind. Man darf wohl keine Hoffnungen darauf setzen, nach dem Greifen eines ausgeklügelten beschäftigungspolitischen Instrumentariums und nach dem Abschmelzen des Schülerberges würde sich jemals eine Arbeitsmarktstruktur einpendeln, wie sie zwischen 1950 und 1965 bestanden hat. Dagegen spricht ein Bündel von Tatsachen:

- (1) Eine irreversible Bildungsreform, wie fragmentarisch sie im einzelnen sein mag, die in welcher Form auch immer das Bewußtsein und die Erwartungshaltung nachrückender Generationen verändert hat.
- (2) Das bisherige Versagen aller kompetenten Institutionen, die Strukturwandlungen des Berufsalltags aufzudecken und in konstruktive Politik sowie effektive Berufsberatung umzusetzen. Falls das Schlagwort von der Entkoppelung von Bildungs- und Beschäftigungssystem seine Gültigkeit hat, wird es in sinngemäßer Umformulierung erst recht für jegliche Art

von Berufsbildungspolitik gelten müssen.

- (3) Ein Verharren der Berufsforschung und der Berufsideologie auf Paradigmen, die seit dem 19. Jh. keine grundlegende Änderung erfahren haben und im wesentlichen abgeleitet sind aus dem liberalistischen Grundmodell der Wirtschaftsordnung, der Gleichsetzung von Arbeit mit Ware sowie dem Alibi: "Die Berufswahl läßt sich nicht steuern, jedenfalls nicht in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat."¹⁸⁾
- (4) Ein zunehmender Berufsfatalismus der jungen Generation, der integriert ist in eine grundsätzlich pessimistische Lebenshaltung, die man kurz als subjektive Resignation aufgrund der Einschätzung gesellschaftlicher Entwicklungstrends kennzeichnen kann.¹⁹⁾ Die Karrieristen dürften seltener nachwachsen, herkömmliche materielle und symbolische Anreize (Status, Erhöhung der Selbstwertgefühle u. dgl.) immer weniger verfangen.
- (5) Weitere grundsätzliche Strukturänderungen in den nächsten Jahren. Vor allem die fortgeschrittene Elektronik, der kostengünstige Kleincomputer und die Kostenrevolution der Mikroprozessoren, öffnen auch die Mittelbetriebe und den bisherigen Schonraum der Verwaltung für eine rein ökonomisch verstandene Rationalisierung. Exemplarisch belegen bisher die Druck- und die Uhrenindustrie die Ausmaße solcher Umstrukturierungen.²⁰⁾

IV. Der soziale Bezugsrahmen

=====

1.) Zur Abgrenzung des Bezugsrahmens

Ein sozialisationstheoretisches Konzept erfordert als Bezugsgröße zwei Pole, die sich nur scheinbar als Polarität darstellen, Subjekt und Gesellschaft. Eine Sichtweise, welche den Subjektbezug aufgibt, halbiert nicht etwa die Reichweite sozialisationstheoretischer Forschungsmöglichkeiten, sondern vereinfacht den Socialisandus derart, daß solche Konzepte an der Wirk-

lichkeit völlig vorbeigehen.

So unerlässlich es indessen ist, daß sozialisationstheoretische Reflexion sich immer wieder auf diesen Ausgangspunkt besinnt, so offen bleibt dadurch doch die Frage nach der handlungsrelevanten Strukturiertheit des Verhältnisses "Subjekt - Gesellschaft". Gesichert ist zunächst die Tatsache, daß der Mensch ein soziales Wesen ist und daß seine soziale Verschränkung durch die Produktionsverhältnisse determiniert wird. Äußerst schwierig ist aber bereits der Versuch, bei einer Erforschung dieser zwei Tatbestände entweder anthropologisch "urwüchsig" oder sozioökonomisch historische Zuordnungen zu treffen. Daß andererseits "Verschmelzungen" noch diffiziler zu beurteilen sind, ließe sich an HABERMAS (1968) demonstrieren, der zunächst in Anlehnung an HEGEL Arbeit und Interaktion trennt, um sie dann, konträr zu einer solchen Ableitung, argumentativ in einem u.a. dialektischen Begründungszusammenhang gegenwärtiger Legitimationskrisen anzuwenden.²¹⁾

Für unser Vorhaben erübrigt sich eine Berücksichtigung der interaktionistischen Dimension an d i e s e r Stelle schon darum, weil unter dem Aspekt, daß es gegenwärtige Verhältnisse zu analysieren gilt, aufgrund der durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse fortschrittenen Verdinglichung a l l e r Lebensverhältnisse Interaktionsbeziehungen, die sich dieser Verdinglichung entziehen könnten, kaum nachweisbar sein dürften. Zudem wäre, wenn Interaktion im Bezugsrahmen für eine Subjektumschreibung derart hervorgehoben würden, in Anknüpfung an MARX zu fragen, mit welcher Begründung die Fähigkeit des Menschen zur Selbstreflexion, d.h. die Fähigkeit sich selbst objektivierend Lebenszusammenhänge ins personale Bewußtsein zu erheben und damit erst Nutzen aus interaktiven Beziehungen ziehen, nicht ebenfalls berücksichtigt werden müßte.²²⁾

MARX sieht schon in den 'Philosophisch-Ökonomischen Manuskripten' (1844) darin, daß der Mensch seine "Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins" macht, ein Unterscheidungskriterium, das ihn vom Tier abhebt.²³⁾ Derartige Rückbezüge auf sich selbst nimmt das Subjekt nicht nur Personen

sondern auch Sachen gegenüber vor. "Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, ..." ('Das Kapital', 1. Bd., 3. Abschn., 5 Kap.)²⁴⁾

Greift man die bei MARX auf Arbeitstätigkeit gerichtete Bewußtseinsbildung auf, dann erweist sich "Arbeit" als Leitkategorie, in der sowohl auf Interaktion als auch auf den Arbeitsgegenstand selbst bezogenes Bewußtsein untrennbar subsumiert sind, so daß wir uns neben einer grundlegenden Erörterung der Doppelpoligkeit von "Subjekt" auf eine Analyse der Bedeutung von "Arbeit" beschränken können. Daß damit zugleich jene Kategorie evident wird, die "Berufen" historisch und bedeutungsmäßig vorgelagert ist, trifft sich thematisch glücklich, doch würde eine ähnliche Grundlegung in jedem anderen thematischen Zusammenhang erforderlich sein, wo es um die Bestimmungsfaktoren des Subjektes ginge. Indem wir so das Subjekt bestimmen, bestimmen wir gleichzeitig dessen konstitutierende gesellschaftliche Verhältnisse mit. Es wird sich zeigen, daß damit noch kein Vorurteil hinsichtlich "subjektiver Handlungsfreiheit" getroffen ist.

Trotz der vorgenommenen Subsumierung von Interaktion unter Arbeit wird in der vorliegenden Untersuchung keineswegs auf eine interaktionistische Betrachtungsweise verzichtet. Sie findet Anwendung als methodisches Erschließungsinstrumentarium des zwischenmenschlichen und institutionalen Beziehungsgefüges der Berufsfindung und Berufsausübung einerseits und sichert die Berücksichtigung des oben erwähnten reflexiven Vorgangs beim Subjekt andererseits. Mittels einer solchen "Rückstufung" erscheint es möglich, pragmatisch gewendet auf die Vorzüge des interaktionistischen Paradigmas zurückzugreifen und ein Mißverständnis dieses Paradigmas als einer bereits materialen Aussage auszuschließen.

2.) Der Mensch als sozialisiertes Subjekt

Subjektbezug kann keinesfalls heißen "Subjektivismus" oder eine "Ideologie vom abstrakt-isolierten Privatindividuum" (HOLZKAMP),²⁵⁾ es wird im Gegenteil nachzuweisen sein, wie der privatindividua-

listisch aufgezogener Arbeitsmarkt mit dem Netz bildet, durch welches sich das mit Freiheitsrechten ausgestattete lohnabhängige Subjekt in einzelwirtschaftlichen Machtverhältnissen hoffnungslos verfängt. Subjektbezug wird also nicht nur in gesellschaftlicher Interdependenz, sondern auch von einem parteilichen Standort her angestrebt. Allerdings zielt diese Parteilichkeit auf einen vor- und nachwissenschaftlichen Verwertungszusammenhang. Will man Gesamtzusammenhänge erfassen, so läßt sich das nur erreichen, indem man das Problemfeld in seiner Vieldimensionalität gelten läßt und untersucht. Für unser Thema bedeutet das: eine Subjektorientierung, und zwar spezifisch für das lohnabhängige Subjekt, wird für die Praxis wirkungslos, wenn sie mit lediglich vertauschten Fronten die Einseitigkeiten arbeitgeberorientierter Parteilichkeit wiederholt. Eine Untersuchung, die trotz Parteilichkeit bzw. gerade im Sinne ihrer Parteilichkeit auf Praxisrelevanz zielt, muß deshalb als Ergebnis mit Erkenntnissen aufwarten können, die auch für die Gegenseite letztlich nutzbringend sind.²⁶⁾

Es geht also darum, einen Subjektbezug zu finden, der grundsätzlich für alle Subjekte gelten kann, der das Verhältnis vom Subjekt zu anderen Subjekten darstellt und möglichst zugleich eine Problematisierung menschlicher Arbeit gewährleistet, denn Beruf läßt sich im wesentlichen als eine besondere Form von Arbeit unter den Arbeitsbegriff subsumieren. Bisher führt auf der Suche nach einem Theorieansatz, der diese Perspektiven ausgewogen in sich vereint, kein Weg an einer Auseinandersetzung mit dem Menschenbild von Karl MARX vorbei.

Entgegen jenen marxistischen Richtungen, die einen Subjektbezug bzw. die konkrete Einzigartigkeit jedes menschlichen Einzelwesens negieren, läßt sich leicht beweisen, daß - aus dem Anlaß der Auseinandersetzung mit HEGEL und FEUERBACH - vom Einzelwesen her das MARXsche Denken seinen Anfang nimmt: "Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz lebendiger und menschlicher Individuen" heißt es in der 'Deutschen Ideologie'. Es wäre sicher nützlich, die Vielzahl entsprechender Zitate synoptisch zu ordnen und damit den verschütteten Subjekt-

bezug bei MARX aufzudecken. Viel entscheidender dürfte es aber sein, wie SCHAFF zu fragen, wie dieser Standort des Einzelmenschen konzeptuell begründet ist.²⁷⁾

Von der gegenwärtigen Begründung her lassen sich, folgt man der Auffassung HOLZKAMPs, für die am Marxismus orientierte Psychologie in der Bundesrepublik drei Richtungen unterscheiden:²⁸⁾

- (1) die Ablehnung einer subjektwissenschaftlichen Analyse (BI-SCHOFF). Die Aufgabe einer Bestimmung von Individualität und Subjektivität komme allein der ökonomischen Analyse zu.²⁹⁾
- (2) die Betonung der Ergänzungsbedürftigkeit der marxistischen Theorie durch eine besondere Subjektwissenschaft, wobei Ergänzung nicht additiv sondern als Verklammerung verstanden wird (LORENZER, HORN, LEITHÄUSER u.a.). Inhaltlich geht es um eine Verklammerung von "innerer" und "äußerer" Natur des Menschen.
- (3) die Westberliner (HOLZKAMP) und Marburger (BRAUN) Richtung der 'Kritischen Psychologie', welche eine unauftrennbare dialektische Verschränkung von Subjekt und Gesellschaft in der subjektiven Bewußtseinsbildung gegeben sieht.³⁰⁾ Dabei ist das Subjekt nach HOLZKAMP nicht nur Schnittpunkt gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern auch Schöpfer gesellschaftlicher Verhältnisse.

Bei einer Fragestellung psychoanalytischer Art dürfte sich die zweitgenannte Richtung als Orientierungshilfe anbieten.³¹⁾ Für unsere Zwecke dürfte der HOLZKAMPsche Ansatz näherliegen, schon weil das Untersuchungsobjekt "berufswählendes Subjekt" sich in einer typischen Schnittpunktsituation zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften im jeweiligen historischen Status befindet, so daß sich bereits ein rein passiv verstandener Subjektbezug zur näheren Untersuchung anbietet. "Jeder Mensch hat einzigartige gesellschaftliche Strukturen. Die Einzigartigkeit der gesellschaftlichen Strukturen jedes Menschen ergibt sich schon daraus, daß die gegenständlich-kooperativen Beziehungen, in denen sich die Menschen vergesellschaften, von Mensch zu Mensch verschiedene Beziehungen sind. Es gibt keine zwei Menschen, die in völlig homogenen gegenständlich-kooper-

rativen Beziehungen leben, und die sich quantitativ und qualitativ in gleicher Art und Weise vergesellschaften." (DORMAGEN-KREUTZENBECK)³²⁾

Die 'Kritische Psychologie' geht aber noch einen Schritt weiter, indem sie die Subjekte mit a k t i v e n Handlungschancen ausgestattet sieht. Eine solche Aktionen des Subjekts einschließende Auffassung läßt sich gesellschaftsbezogen von MARX herleiten, so daß sich eine durchaus marxistisch bündige Strukturierung der Theorieansätze bei HOLZKAMP und BRAUN ergibt.

"Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen." (MARX)³³⁾ Die Schwierigkeiten in der Interpretation individueller Freiheitsgrade ergeben sich bei MARX daraus, daß er außer dem Begriff des Individuums den des Gattungswesens eingeführt hat, das sich scheinbar in Antithese zum Einzelwesen verhält. ISRAEL weist in Anlehnung an SCHAFF auf wenigstens vier Verwendungsweisen dieses Begriffes hin:³⁴⁾

1. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen.

Unter bestimmten Bedingungen³⁵⁾ kommt es jedoch zu einer Spaltung zwischen dem Privatleben des Individuums und seiner gesellschaftlichen Existenz. Den kooperativen Motiven des "Citoyen" stehen die egoistischen Motive des "Bourgeois" gegenüber. Individualität hat hier also eine n e g a t i v e Qualität und weist auf typische Konflikte der modernen Arbeitswelt hin, wie sie LUCKE (1976) problematisiert hat.³⁶⁾

2. Der Mensch ist ein Exemplar der Menschheit, in etwa im Sinne der Passagiere der NOAHschen Arche.³⁷⁾

3. Der Mensch ist ein bewußt handelndes Wesen, das im Gegensatz zum Tier seine Tätigkeit plant und versucht, den gesellschaftlichen Produktionsprozeß in die Hand zu nehmen. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der biologisch defizitären Grundausstattung. Wir kommen in der Behandlung der "menschlichen Arbeit" darauf zurück.

4. Der Mensch ist ein Idealtypus eines sowohl gesellschaftlichen als sich selbst verwirklichenden Wesens. "Der Idealtypus stellt dar, was der Mensch sein könnte, wenn - an bestimmten Normen gemessen - alle seine "natürlichen" Fähigkeiten und Möglichkeiten

maximal zur Anwendung kämen. Solch ein idealer Mensch ist ein bewußt produzierendes Individuum, das die Produktivkräfte beherrscht, anstatt von ihnen beherrscht zu werden: ein Individuum, das nicht nur zur eigenen Bedürfnisbefriedigung handelt, sich vielmehr erst dann als frei erfährt, wenn es - unabhängig von seinen unmittelbaren Bedürfnissen - kreativ und produktiv sein kann, wenn es in Kooperation mit anderen produziert und sich durch seinen Beitrag zum Erreichen der gemeinschaftlichen Ziele verwirklicht." (ISRAEL)³⁸⁾ Damit wird deutlich, daß es unerläßlich ist, bei den MARXschen Begriffen zwischen Idealtyp und Realtyp zu unterscheiden, und zwar nicht im Sinne der bekannten Unterscheidung von Max WEBER, sondern einer Differenzierung nach drei zeitlichen Zielebenen der MARXschen Theorie:

T_x = Periode des gesellschaftlichen Urzustandes
(Idealtyp)

T_y = Perioden der konkreten gesellschaftlichen Entwicklung bis zur Gegenwart (Realtypen)

T_z = Zukunftsperspektiven
(Idealtyp)

Bereits diese vier Unterscheidungen des Begriffs Gattungswesen verweisen implizit auf eine Verschränkung mit dem Begriff Einzelwesen hin. Daß eine solche Verschränkung nicht simple Unterordnung des Individuums bedeutet, soll an zwei Aussagen von MARX belegt werden, seinen Ausführungen zur Emanzipation und der 6. FEUERBACH-These. In den 'Deutsch-Französischen Jahrbüchern' (1843/44) heißt es: "Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch der abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, ... erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht."³⁹⁾ Wenn LEMPERT dagegen formuliert

"Das emanzipatorische Interesse ist das Interesse des Menschen an der Erweiterung und Erhaltung der Verfügung über sich selbst. Es zielt auf die Aufhebung und Abwehr irrationaler Herrschaft, auf die Befreiung von Zwängen aller Art.",

dann wird eine darin angelegte anarchistische Konsequenz zwar durch den Nachsatz verhindert:

"Wenn nicht mit der Veränderung des Wirtschaftssystems und der Sozialstruktur eine entsprechende Veränderung der Persönlichkeitsstrukturen, ein Abbau autoritativen Selbstzwanges einhergeht, der zwar letztlich und teilweise auf den Fremdzwang in der Arbeitssphäre zurückgeführt werden kann, ... dann bedeutet die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ... nur einen Wechsel der Herrschenden."⁴⁰⁾

Es wird aber auch deutlich, daß er nur an flankierende Maßnahmen für die Durchsetzbarkeit des Egoismus eines jeden Privat-individuums denkt. In dieser Spaltung zwischen Einzelwesen und Gattungswesen kann sich Emanzipation n i c h t vollziehen. In der '6. FEUERBACH-These' heißt es: "Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse."⁴¹⁾ Mit Berufung auf diese These hat es der französische Marxist SEVE unternommen, eine marxistische Theorie der Persönlichkeit zu entwickeln (1972), von VOLPERT als "Kopernikanische Wende" apostrophiert.⁴²⁾ SEVE erkennt, daß MARX hier Individuum und Wesen n i c h t gleichsetzt, was zunächst keiner besonderen Wissenschaftlichkeit, sondern nur eines Zuendelesens der '6. FEUERBACH-These' bedarf:

"Feuerbach, der auf die Kritik dieses wirklichen Wesens nicht eingeht, ist daher gezwungen:

1. von dem geschichtlichen Verlauf zu abstrahieren und das religiöse Gemüt für sich zu fixieren, und ein abstrakt - isoliert - menschliches Individuum vorauszusetzen.
2. Das Wesen kann daher nur als "Gattung", als innere, stumme, die vielen Individuen natürlich verbindende Allgemeinheit aufgefaßt werden."

MARX greift zwar das abstrakte Individuum FEUERBACHs an, setzt aber das konkrete, d.h. historisch gesellschaftliche an dessen Stelle. SEVE unterschätzt diese objektiven Verhältnisse nicht: "Leider ist das, was sich uns 'ganz einfach' als der 'konkrete Mensch' darstellt, wie wir ihm 'auf der Straße' oder gar 'bei der Arbeit' begegnen, ganz das Gegenteil dessen, was es zu sein scheint: Es ist rundweg eine Abstraktion, denn die ganze

Aktivität, die sein Leben ausmacht, ist eingebunden in gesellschaftliche Kreisläufe, die ihm ihre Logik aufnötigen; die geht nicht mit ihm auf der Straße spazieren, ist auch nicht auf seiner Werkbank oder seinem Schreibtisch abgelegt, und doch muß man sie zuvor unbedingt studieren, wenn man seine Persönlichkeit 'erklären' will."⁴³⁾

Entgegen den Vorwürfen von LAUFENBERG/RZEZIK/STEINFELD und von OTTOMEYER, SEVE trenne Individuum und Gesellschaft und untersuche dann, wie die Gesellschaft das Individuum präge, sucht er nach einem Zusammenhang zwischen Subjekt und Gesellschaft, der weder als analytische Trennung noch als "neutraler Wechselbezug" fehlinterpretiert werden kann.⁴⁴⁾

Er unterscheidet die gesellschaftliche Individualität vom biologischen Individuum und faßt beide in dem Oberbegriff Persönlichkeit zusammen. Die Abweichung zwischen "menschlichem Wesen" und "konkreter Persönlichkeit" wird dann durch das Modell der I u x t a s t r u k t u r erklärt. "So sind die Individuen zwar ebenso sehr wie die Überbauten von der gesellschaftlichen Basis (und von ihren Überbauten) funktional determiniert, aber sie treten nicht mit Überbau-Charakter auf dieser Basis hervor, sondern werden gewissermaßen von der Seite in sie hineinversetzt und ihr völlig untergeordnet, obwohl sie ihren Ursprung nicht in ihr haben. Als Bezeichnung für diesen spezifischen Typ von Wesenszusammenhang, der im übrigen nicht nur für die Individuen gilt, schlage ich den Begriff Iuxtastruktur vor. Es ist wesentlich, nicht den rein äußeren Zusammenhang zweier selbst unabhängiger Strukturen - der also auf neutrale Wechelseitigkeit hinausläuft - mit dem zusammenzuwerfen, was ich hier als iuxtastrukturelles Verhältnis bezeichne. In diesem ist bestimmungsgemäß die eine Struktur, obwohl ihr Träger unabhängige Existenz und unabhängigen Ursprung besitzt, völlig der anderen untergeordnet, so daß die notwendig wechselseitige Funktionaldetermination dann den Verlauf einer gerichteten Kreisbewegung nimmt: die eine Struktur ist stets die in letzter Instanz bestimmende Struktur."⁴⁵⁾

Unbeschadet der Kritik an SEVE ist BRAUN zuzustimmen, daß es

zu den großen Verdiensten von SEVE gehört, das auch in der marxistischen Literatur häufig recht diffus beschriebene Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf den Begriff gebracht zu haben.⁴⁶⁾ Legt man dieses Persönlichkeitsmodell zugrunde, so wird für die Sozialwissenschaften dreierlei gewonnen: (1) die Möglichkeit mit marxistischer Fundierung Persönlichkeitsforschung zu betreiben, wobei mit SEVE festzustellen ist, daß eine solche marxistisch ausgerichtete Psychologie ihren marxistischen Anspruch nur aufrecht erhalten kann, wenn sie sich selbst in Iuxtastruktur zum historischen Materialismus versteht. Der Einwand von DORMAGEN-KREUTZENBECK, daß es sich bei SEVE eigentlich um einen soziologischen Ansatz handle, ist somit zutreffend, aber weist doch eigentlich nur positiv auf die übergreifende Leistungsfähigkeit seines Konzepts hin; (2) die Rückgewinnung, aber auch vom Marxismus her schlüssige Begründung einer grundsätzlichen Handlungsfreiheit des Subjekts einerseits und einer ebenso grundsätzlichen Strukturiertheit der Handlungsmöglichkeiten andererseits. In dieser Struktur verschmelzen biologische und sozioökonomische Determinanten miteinander; (3) der Anstoß, am Subjekt festgemachte Begriffe wie Beruf daraufhin zu überprüfen, ob sie selbst eine iuxtastrukturelle Funktion aufweisen. Um einen denkbaren Vorwurf abzuwehren, obenstehende Überlegungen wären nur haltbar, indem man sich auf den "frühen" Marx bezöge, sei kurz angemerkt, daß umgekehrt die immer noch verbreitete Spaltung in einen "frühen"="humanistischen" und einen "reifen"="sozialistischen" MARX nicht haltbar ist. Der Schwerpunkt einer anthropologischen Fragestellung, die sich übrigens bei gründlicher ontologischer Ausleuchtung nicht weniger materialistisch erweist, ergibt sich bei MARX ganz aktuell aus den Herausforderungen, vor die er sich als Publizist und angehender Wissenschaftler in den frühen vierziger Jahren gestellt sah. Besonders in den 'Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie' (1857/58) läßt sich belegen, wie der "reife" MARX an seine "frühe" anthropologische Grundlegung anknüpft. So heißt es dort einleitend: "In Gesellschaft produzierende

Individuen - daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen ist natürlich der Ausgangspunkt."⁴⁷⁾

3) Die Brechung von "Arbeit" zu "Produktion"
als objektive Bestimmung der Verfremdung
des Subjekts nach Karl MARX

"Arbeit ist das Wort für die erste und allgemeinste Tätigkeit des Menschen, insofern er sich durch die Zielsicherung und Bewußtheit seines auf Bedürfnisbefriedigung gerichteten Wirkens grundsätzlich vom Tier abhebt." (KUHNERT, 1974)⁴⁸⁾ Außerdem vermittelt Arbeit eine interaktive Integration des Subjekts in die Gesellschaft. Es ist deshalb DAHEIM beizupflichten, wenn er "im Sinn der Auseinandersetzung des Menschen mit der physischen, sozialen und kulturellen Umgebung menschlicher Gemeinwesen" als Oberbegriff von "Beruf" und "Profession" den Begriff "Arbeit" setzt. "Eine solche Begriffsbildung geht von einem historischen Prozeß aus, in dem Arbeit aus der Einbettung in andere soziale Kontexte herausgenommen und als Beruf organisiert wurde. Arbeit kann geleistet werden im Verband der größeren Familie, im Familienbetrieb, als Ehrenamt, als Nebenberuf und schließlich als Hauptberuf. "Beruf" in diesem Sinne wäre ein Endpunkt auf dem Kontinuum mit den Extremen der beruflichen und der nicht beruflichen Organisation menschlicher Arbeit."⁴⁹⁾ Dieser organisationssoziologische Systematisierungsversuch wäre mit sozioökonomischen Inhalten auszufüllen. Dann würde sich sehr schnell zeigen, daß das von DAHEIM gewählte Unterscheidungskriterium nicht greift, denn die Betriebsorganisation kümmert sich sehr häufig überhaupt nicht um vorhandene berufliche Qualifikationen, ja deren subjektbezogene Organisation erweist sich, wie wir sehen werden, für viele ausführende Tätigkeiten nicht nur als überflüssig sondern sogar als hinderlich.

MARX gelingt es, den interaktiven und den sozioökonomischen Aspekt von Arbeit zu berücksichtigen und zu integrieren. Menschheitsgeschichte stellt sich für ihn als Geschichte menschlicher Arbeit dar. Analog der Auffassung vom menschlichen Einzelwesen

liegt die Hauptschwierigkeit bei der Erschließung der MARXschen Theorie darin, jeweils abzugrenzen, ob MARX die Entwicklungsperiode T_x , T_y oder T_z meint. Wir können in dieser Untersuchung die Annahmen über die Periode T_x nur grob andeuten, wiewohl sie den anthropologischen Kern bei MARX ausmachen. Da unser Hauptinteresse der Periode T_y , welche auch die Gegenwart einschließt, gilt, müssen so differenzierte Überlegungen wie die, ob Arbeit oder Interaktionsfähigkeit (MUMFORD, HABERMAS) am Anfang der Menschwerdung stehen, unberücksichtigt bleiben. Diese in einem anderen Zusammenhang außerordentlich bedeutsame Fragestellung ist bei der zunehmenden Verdinglichung der interaktiven Beziehungen und einer von MARX in diesem Ausmaß wohl kaum vorhergesehenen Selbstentäußerung und Entfremdung vor allem der lohnabhängigen Subjekte am Arbeitsplatz⁵⁰⁾ nicht geeignet, Antworten aufzufinden, welche die Verdinglichung lindern oder aufheben könnten. Da die Verdinglichung nur aufgrund der iuxtastrukturellen Beziehungen zwischen dem Subjekt und Institutionen der Arbeitswelt erklärbar ist, dürfte eine Entdinglichung nur über eine Veränderung der Arbeitsbedingungen möglich sein, selbst wenn man allgemein menschlicher Interaktionsfähigkeit eine Priorität und einen höheren Stellenwert zugestehen sollte. Sehr häufig wird bei solchen Diskussionen um die Priorität übersehen, daß Arbeit selbst eine ganz wesentliche Form von Interaktion darstellt.

HEGEL ist, wie MARX anerkennt, als neuzeitlicher Philosoph der erste, bei dem Arbeit eine zentrale Stelle einnimmt: "Das Große an der HEGELschen Phänomenologie ... ist ..., daß HEGEL die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt... (und) daß er ... das Wesen der Arbeit faßt und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner eigenen Arbeit begreift."⁵¹⁾ Auch HEGEL kennt bereits den Entäusserungs- und Entfremdungsbegriff, aber in einem idealistischen Kontext. Indem der Geist Objekte schafft, gelangt er zu Selbstbewußtsein. Gleichzeitig wird er dadurch in seinem Streben nach Totalität behindert. Die Selbstentfaltung des Geistes besteht in einem dialektischen Wechselprozeß zwischen Streben nach To-

talität und einem Streben nach Selbstbewußtsein.

Analog der materialistischen Wendung auf die Wirklichkeit geht MARX nicht von einem abstrakten sondern von einem konkreten Menschen aus, d.h. von bestimmten anthropologischen Grundannahmen und einer historisch-dialektischen Entwicklung der Produktionsverhältnisse. Die wichtigsten seiner anthropologischen Grundannahmen sind:

- (1) Der Mensch ist ein natürliches Wesen (Naturalismus).
- (2) Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen.
- (3) Leben ist gleichzusetzen mit Tätigsein.
- (4) Arbeit ist eine ausschließlich menschliche Tätigkeit.
- (5) Arbeit führt im Verlauf der Geschichte zur Selbstentfremdung.
- (6) Selbstentfremdung ist aufhebbar.

Naturalismus meint den Menschen als biologisches Wesen. Wie MARX den Menschen als gesellschaftliches Wesen begriffen hat, wurde bereits weiter oben behandelt. Häufig wird, wie gezeigt wurde, von MARX dafür auch der Begriff des Gattungswesens gebraucht. Arbeit ist für MARX ein Schlüssel zur Selbstschöpfung des Menschen einerseits, zur sozialen Integration andererseits, weil Arbeit auf die Dauer nur in der und für die menschliche Gemeinschaft realisiert werden kann. Zugleich ist Tätigkeit das Sichauseinanderdersetzen mit dieser Welt und ihrer Gegenständlichkeit. Positiv tritt ihm das Ergebnis seiner Arbeit als Objekt entgegen. Selbstverwirklichung bedeutet also stets Verobjektivierung oder, wie MARX es ausdrückt, "Vergegenständlichung". "Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein Gattungswesen. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt, und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut."⁵²⁾ Hier zeigen sich unverkennbar, wie wir in Teil C näher sehen werden, gewisse Parallelen zum Symbolischen Interaktionismus, der allerdings bei dieser

für die Periode T_x plausiblen Kreativitätsbasis weitgehend stehenbleibt.

Im Verlauf der historischen Entwicklung verstrickt sich die Gattung "Mensch" immer mehr in die Abhängigkeit eines Netzwerks von Mitmenschen, Dingen, Systemen, Institutionen und Normen, ja droht immer mehr zum Produkt dieses Netzwerks zu werden.⁵³⁾ In der kapitalistischen Gesellschaft, gekennzeichnet durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln und Teilung geistiger und körperlicher Arbeit in immer raffinierterer Form, wird Arbeit derart negativ in ihrer ursprünglich anthropologischen Schlüsselfunktion für die Selbstverwirklichung des Subjekts gebrochen, daß es sich im Vergleich mit einer vorkapitalistischen Wirtschaftsverfassung um zwei völlig heterogene Begriffsinhalte handelt. An die Stelle sich selbst entfaltender Tätigkeit tritt entfremdete Verrichtung in der kapitalistischen Produktion, wird das Subjekt zum verdinglichten Anhängsel von Maschinen, Organisationsstrukturen und Verfahrenstechniken.

Entfremdung läßt sich in Anlehnung an die 'ökonomisch-Philosophischen Manuskripte' in drei typischen Ausprägungen aufzeigen:

- (1) Als "Veräusserung": Entfremdung des Subjekts vom Produkt seiner Arbeit.
- (2) Als "Entäusserung": Entfremdung vom Arbeitsprozeß.
- (3) Als "soziale Isolation": Entfremdung vom Mitmenschen und von der Gesellschaft als Ganzem.⁵⁴⁾

(1) Das Arbeitsergebnis ist nicht mehr "Vergegenständlichung" sondern tritt dem Arbeiter verselbständigt, "als ein fremdes Wesen" entgegen. Das Arbeitsprodukt tritt ihm nicht mehr als Gebrauchswert, sondern nur noch als Tauschwert gegenüber. Das hat nicht nur zur Folge, daß sich die technisch-ökonomische Entwicklung und die Warenwelt gegen die menschlichen Bedürfnisse durchsetzen (HEINZ), sondern noch weiterreichend: "Je mehr der Arbeiter sich ausarbeitet, um so mächtiger wird die fremde, gegenständliche Welt, die er sich gegenüber schafft,..."

(MARX); sein eigener Ehrgeiz wird zum Akzelerator seiner Entfremdung.⁵⁵⁾

(2) Die Arbeitstätigkeit wird dem Menschen äußerlich. Sie erlaubt ihm nicht mehr, seine veranlagten geistigen und körperlichen Kräfte frei zu entfalten, führt also zur Reduktion von Fähigkeiten und zu negativer Motivation. Der Arbeiter ist nur an der Arbeit interessiert, weil er in Form einer Vergütung für Lohnarbeit dafür einen Tauschwert erlangt, um damit materielle Bedürfnisse, die außerhalb des Arbeitsprozesses gelegen sind, zu befriedigen. Das Subjekt vermag unter solchen Voraussetzungen "keine freie physische und geistige Energie zu entwickeln", kasteit seine Physis und seinen Geist und "fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich."⁵⁶⁾ Günstiger ist die besitzende Klasse dran. Zwar gelten auch für sie die gleichen Gesetze der Entfremdung, doch der Besitzende vermag sie, aufgrund des Machtzuwachses, die sie ihm bringen, vor allem als a n g e n e h m zu empfinden.⁵⁷⁾

(3) "Die Entfremdung macht... das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz. Sie entfremdet dem Menschen seinen eigenen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges, wie sein menschliches Wesen."⁵⁸⁾ Je organisierter und damit scheinbar kooperativer, desto isolierter wird der Einzelne. Das Individuum hört auf, "Klassenindividuum" zu sein und wird auf seine "persönliche Individualität" zurückgeworfen, die aber in solcher Abspaltung nur zu einem Zerrbild des Menschen geraten kann.⁵⁹⁾ Wo individualistische Konkurrenz zum einzigen "sozialen Kitt" (LEIT-HÄUSER) der Gesellschaft wird, tritt an die Stelle von Solidarität bestenfalls zwischenzeitlich "Kumpanei" (BÖLL).⁶⁰⁾ Exemplarische Beispiele für die Unfähigkeit von Arbeitnehmern, über technologische Bedürfnisse in einer gesellschaftsbezogenen Sichtweise zu reflektieren, liefern in neuerer Zeit Demonstrationen von Arbeitnehmern, bei denen ein "Ja" zu Kernkraftwerken allein aus der manipulierten Angst heraus artikuliert

wird, der Arbeitsplatz könnte verloren gehen.⁶¹⁾

4.) Die interpretativen Konsequenzen der Entfremdung für die soziale Wirklichkeit des Subjekts

Die Ausführungen von MARX zur Entfremdung bleiben im sozio-ökonomisch Objektiven. Sozialpsychologisch subjektbezogene Folgerungen lassen sich indessen daraus ableiten. Noch nicht Ableitung sondern Zusammenfassung der Entfremdungskonsequenzen aus sozioökonomischer Sicht ist die von MARX getroffene Feststellung, daß die Entfremdung zu einer radikalen "Verdinglichung" a l l e r Lebensbeziehungen führen muß. "Es ist dies die Zeit, wo selbst Dinge, die bis dahin mitgeteilt wurden, aber nie ausgetauscht, gegeben, aber nie verkauft, erworben, aber nie gekauft: Tugend, Liebe, Überzeugung, Wissen, Gewissen usw., wo mit einem Wort alles Sache des Handels wird. Es ist dies die Zeit der allgemeinen Korruption der universellen Käuflichkeit, oder um die ökonomische Ausdrucksweise zu gebrauchen, die Zeit, in der jeder Gegenstand, ob physisch oder moralisch, als Handelswert auf den Markt gebracht wird, um auf den richtigsten Wert abgeschätzt zu werden."⁶²⁾

Auch SEVE bleibt zunächst sozioökonomisch konstatierend, wenn er von den persönlichkeitszerstörenden Folgen spricht, die sich aus einer Spaltung des menschlichen Lebens "in zwei willkürlich verklammerte Teile" ergeben.⁶³⁾ Dabei ist Zweiteilung jedoch eine Unterschätzung. Bereits in einer an ä u s s e r e n Fakten festgemachten Analyse stellt sich der Alltag des Subjekts, das ist die Komplexität der Lebenswelt und ihre biographische Verknüpfung, dar als eine mehrfache Spaltung in (a) Produktions-, Verteilungs- und Konsumsphäre (OTTOMEYER) einerseits, (b) als Ausprägung der Spaltung in Tauschwerte und Gebrauchswerte andererseits. Weil (a) nicht nur durch (b) determiniert ist, sondern, u.a. aufgrund der Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln, (b) mit bestimmt, ließe sich eine sehr komplizierte Entfremdungsmatrix konstruieren.

Nach einer solchen sozioökonomischen Grundlegung stellt sich die sozialpsychologische Frage, wie sich das Subjekt verhält. Gemeint ist nicht die Fähigkeit des Taktierens, um zu überleben, wie OTTOMEYER es als "Charaktermaske" darstellt, sondern die Interpretationsfähigkeit des Subjekts seiner objektiven Entfremdung gegenüber. Mit anderen Worten: "Wie kommt es zur "doppelten Konstitution der sozialen Realität" (HACK u.a.) in den Produktionsverhältnisse einerseits, im Bewußtsein der Subjekte andererseits? NEGT und KLUGE beweisen, daß man bereits durch soziologisches Weiterdenken des MARXschen Beitrags zur Bestimmung von Entfremdung eine Einheitlichkeit in der Doppelkonstitution von "Öffentlichkeit" und schichtenspezifisch subjektiv "erfahrbarer" Öffentlichkeit begründen kann. Öffentlichkeit und subjektive Erfahrung reproduzieren sich in einer "fast permanente(n) Analogie zu der tatsächlich funktionierenden universalen Warenproduktion."⁶⁴⁾ Entgegen einem denkbaren Muster des "gesellschaftlichen Gemeinwillens" (volonté générale?) entwickle die Warenproduktion Muster der Allgemeinverbindlichkeit. "Diese Muster werden verwechselt und ausgedeutet als Produkte gesellschaftlicher Willensbildung, so als ob die faktischen Verhältnisse, die doch nur nachträglich erlernt sind, auf gesellschaftlicher Willensbildung beruhen."⁶⁵⁾ Eben solche Muster stellen in unserer Untersuchung Berufskonstrukte dar, einschließlich der darin integrierten Idee höchst persönlicher Berufswahlfreiheit.⁶⁶⁾ Wir kommen deshalb, weil Berufswahlentscheidungen als Einzelentscheidungen gelten, nicht darum herum, den subjektbezogenen Vermittlungsmechanismus der von NEGT/KLUGE aufgezeichneten Analogie ausfindig zu machen. Die Schuhindustrie produziert ja nicht in dem simplen unmittelbaren Sinne Arbeiter, die in einer Schuhfabrik arbeiten w o l l e n , wie sie Schuhe herstellt.

SÈVE demonstriert mit seiner iuxtastrukturellen Einbringung nicht gesellschaftlich ableitbarer Persönlichkeitsvariablen in einer durch die gesellschaftliche Basis bestimmten Gesamtstruktur die generelle Schwierigkeit des Subjekts, in seiner Bewußtseinsentfaltung von den objektiven Vorlagen gesellschaftlicher

Relevanz freizukommen. HACK u.a. stellen daher, im Sinne der hier zugrunde gelegten Iuxtastruktur, einleuchtend in ihrem Erklärungsversuch der doppelten Konstitution von sozialer Wirklichkeit auf "subjektive Orientierungs- und Bewertungsmuster" ab, in denen sich die objektiven Relevanzstrukturen spiegeln.⁶⁷⁾ Den Transfer bzw. die Entwicklungsvorgänge subjektiver Deutungsmuster bilden Sozialisationsprozesse, so daß in dem subjektiven Deutungsmuster ein Doppeltes eingelagert ist: sowohl die objektive Strukturkongruenz als auch die subjektiv-biographische Kongruenz.

5.) Exkurs: Wo bleibt strukturell die subjektive Handlungsfreiheit?

Bei Bertolt BRECHT findet sich die Formulierung, Begriffe seien Griffe, mit denen etwas bewegt werden könne. Ein solcher Optimismus erweist sich nur scheinbar als paradox zu unserer Skizzierung der doppelten Konstitution von sozialer Wirklichkeit. Leider bleiben die Vorstellungen bei MARX selber, wie Entfremdung aufgehoben werden könnte, entgegen der Schärfe seiner gesellschaftlichen Bestandsaufnahme nicht nur in seinen eigenen Darstellungen der "klassenlosen Gesellschaft" widersprüchlich, vor allem liefern die seit inzwischen mehr als hundert Jahren theoretisierten und praktizierten "Marxismen" nach Bedarf Argumente, MARX auf einer Skala einzustufen, die vom "utopischen Messianismus" bis zum "inhumansten Materialismus" reicht. Hier ist nicht der Ort, wenigstens eine Groborientierung zu versuchen. Allgemein richtungsweisend für unsere Überlegungen im Hauptteil dieser Arbeit kann aber im Rekurs auf die erläuterte Konzeption des Individuums bei MARX festgehalten werden, daß es Einzelmenschen sind, die an den Abbau der Entfremdung arbeiten. Daß Einzelwesen mehr erreichen durch solidarisches Handeln, steht dazu nicht im Widerspruch, denn die Bereitschaft dazu setzt ja persönliche Entscheidungsfreiheit voraus. Die Stellschraube für persönliche und damit auch solidarische Handlungsfreiheit liegt indessen nicht beim Subjekt, bzw. bei eman-

zipatorisch gerichteter Aufklärung durch Pädagogik usw.: Ein die Entfremdung abbauendes Handeln kann sich nach MARX und im Sinne des SEVESchen Juxtastruktur-Konzepts nur richten auf eine Veränderung der Gesellschaftsstrukturen. Die entscheidenden Grundstrukturen sind dabei die Kapitalstrukturen und die davon abhängigen Strukturen der Arbeitsteilung. Letztere bilden mit die sozioökonomischen Determinanten beruflicher Spezialisierung, sind aber mit ihr nicht gleichzusetzen, denn das aufgrund gesellschaftlicher Arbeitsteilung entstandene Berufskonstrukt enthält, wie wir sehen werden, nur scheinbar paradox, wesentlich mehr Freiheitsgrade bereit als das betriebliche Abhängigkeitsverhältnis, in dem es sich realisiert. Setzt man Aufhebung der Arbeitsteilung gleich mit Entberuflichung, so ginge zwar eine Gleichsetzung von Beruf mit Arbeit auf, doch ist eine solche Fragestellung völlig unrealistisch. Unmißverständlich ist gegenüber Äußerungen des "frühen" MARX im 'Kapital' von "einer völligen Aufhebung der Teilung der Arbeit in einer vernünftiger organisierten Gesellschaft ... nicht mehr die Rede, wohl aber von einer Aufhebung der alten Teilung der Arbeit, wie sie sich aus der Entwicklung der Industrie von selbst ergibt. Nicht nur die Arbeit selbst und eine bestimmte Weise ihrer Teilung bleiben für MARX unaufhebbar..." (A. SCHMIDT, 1967)⁶⁸⁾

6.) Arbeit als betriebswirtschaftlicher Produktionsfaktor

Der für die industrielle Arbeitswelt maßgebliche Arbeitsbegriff entspricht dem der Wirtschaftswissenschaften in seiner Maßgabe für die Hilfsdisziplinen Arbeitswissenschaften, Betriebspsychologie, Arbeits-, Betriebs- und Wirtschaftspädagogik u.ä.. Am unverhülltesten bringt die Betriebswirtschaftslehre nach dem "Rationalprinzip" und "wertneutral" zum Ausdruck, daß der Mensch für sie nur als Kraft, Leistungspotential und Produktionsfaktor in Betracht kommt. So nennt GUTENBERG nicht nur gleichrangig menschliche Arbeitsleistungen, Betriebsmittel und Werkstoffe als produktive Elementarfaktoren. Er macht sie auch, nachdem er den dispositiven Fak-

tor von den "objektbezogenen Arbeitsleistungen" abgespalten hat, kategorial g l e i c h w e r t i g. Er untersucht nach einem identischen Schema für jeden der Elementarfaktoren "die Bedingungen optimaler Ergiebigkeit."⁶⁹⁾ Die Kreativität bleibt für das Management ausgespart, und zwar in einem Pseudoschluß: "Da die gesamte Kombination der Produktionsfaktoren eine dispositive Arbeitsleistung darstellt, also die übrigen Faktoren nicht zu sinnvollem wirtschaftlichen Einsatz gelangen können, ist es zweckmäßig, aus dem Faktor menschliche Arbeitskraft die dispositive Arbeit als selbständigen Produktionsfaktor auszugliedern." (WÖHE)⁷⁰⁾ Eine solche Argumentation läßt unberücksichtigt, daß eine somit indirekt ausgesprochene Sinnlosigkeit für den nichtdispositiv tätigen Faktor Arbeit Ergebnis betriebsorganisatorischer Maßnahmen, vor allem des Taylorismus, ist.

Bereits der junge Herbert MARCUSE hat in seiner Auseinandersetzung mit dem sehr eng gefaßten wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriff auf dessen grundlegenden Fehler und seine Konsequenzen hingewiesen: in einer ausschließlich den Naturwissenschaften entlehnten Betrachtungsweise wird die ontologische und anthropologische Dimension der Arbeit verfehlt und damit nicht einmal dem verengt ökonomischen Verwertungsinteresse gedient, weil das Leistungsergebnis bei dieser verkürzten Betrachtung ceteris paribus abnimmt.⁷¹⁾ Weil die Betriebspsychologie und die Arbeitswissenschaften mit ihren flankierenden Maßnahmen im Grunde keine andere anthropologische und methodische Auffassung vertreten als die Betriebswirtschaftslehre, bzw. abweichende Auffassungen ins kritische Abseits gedrängt werden, kommt es dazu, daß von der "human relations Bewegung" bis zur "Humanität am Arbeitsplatz" alle Maßnahmen leicht zu Moden werden, die sich verschleißeln. Die Syndrome werden verlagert, nicht die Ursachen des Arbeitsfatalismus angegangen. Am unverhülltesten belegt der Ansatz TAYLORS, als "technisch-ökonomischer Ansatz" im HdbPsych unter Betriebspsychologie subsumiert, wie eine unter den Aspekt von "efficiency" betriebene Rationalisierung des Faktors Arbeit die Entfremdung betrieb-

licher Tätigkeit vorantreibt.⁷²⁾

Das Fundament des "Scientific Management" nach TAYLOR beruht auf drei Annahmen:⁷³⁾

- (1) Das Ziel des Menschen ist der materielle Wohlstand.
- (2) Alle Spannungen innerhalb des Betriebes können durch ein Maximum an Produktivität behoben werden. Für die Unternehmen führt das zu niedrigeren Produktionskosten, für die Arbeitnehmer zu höheren Löhnen und damit zu verbesserter Motivation.⁷⁴⁾ Dadurch kommt es zu einer Art Interessenausgleich oder betrieblicher "Harmonie". Hier zeigt sich TAYLORS paternalistische und antigewerkschaftliche Einstellung.
- (3) Der Mensch ist eine exakt arbeitende (im ethischen Sinn bewußtseinslose) Maschine. Der Ingenieur TAYLOR hat den Optimismus, im Verlauf des wissenschaftlichen Fortschritts werden sich immer effizientere mathematische Formeln finden lassen, um die Leistung dieser Maschine zu steigern.⁷⁵⁾

Im Grunde wendet TAYLOR also nur ins positivistisch Systemkonforme, was MARX und Marxisten als Entfremdung und Verkrüppelung des Subjekts angeprangert haben. TAYLORS Maßnahmen können hier in Schlagworten stehen: radikale Zerlegung der Arbeit in Zeitelemente und in Tätigkeitselemente (Zeit- und Bewegungsstudien), radikale Trennung von ausführender und leitender (körperlicher und geistiger) Arbeit. TAYLOR rechtfertigt sich mit einem hierarchischen Gesellschaftsbild. So wie es "Pferde" verschiedener Güteklassen gäbe, sei es auch mit den Menschen.

TAYLORS Erkenntnisse haben sich nicht erkenntnisfördernd für den Ausbau einer betriebsorientierten Psychologie erwiesen und waren betriebswirtschaftlich, wie VAHRENKAMP nachweist, zu sehr am Kleinbetrieb und an Bestleistungen ausgerichtet, anstatt Leistungen vorzugeben, die auch von relativ "schlechten" Arbeitern nicht unterschritten werden dürfen.⁷⁶⁾ Dennoch sind die TAYLORSchen Verfahren, in REFA, MTM und ähnlichen Zeitvorgabeverfahren konserviert, typisches Accessoire gerade des großbetrieblichen Alltags, tragen mit zur Verschärfung des den

Produktionsverhältnissen immanenten Widerspruchs bei, der auch von der Betriebspsychologie nur bestenfalls gemildert, nicht beseitigt werden kann. Aus einer Vielfalt von Ansätzen seien hier nur kurz die Versuche, der Arbeitsunzufriedenheit und der betrieblichen Isolation nachzugehen, angesprochen. Obwohl beide Richtungen eine Subjektbezogenheit vermuten lassen, zeigt die nähere Betrachtung, daß es hauptsächlich darum geht, drei aktuelle personalpolitische Schwierigkeiten zu managen:

- die zunehmenden Unmotiviertheit gerade bei Arbeitnehmern im Basisbereich;
- die begrenzte Reichweite von Fremdkontrolle;
- die abnehmende Substituierbarkeit am Arbeitsplatz.

Den Kern der Versuche zur Erhöhung von Arbeitszufriedenheit bilden praxisorientierte Motivationstheorien, wie z.B. bei MASLOW, MCGREGOR, HERZBERG.⁷⁷⁾ Unverkennbar ein Fortschritt gegenüber TAYLOR ist die Entdeckung, daß Arbeit nur motivieren kann, wenn sie vom Arbeiter als sinnvoll empfunden wird. So stellt MCGREGOR in seiner sogenannten Y-Theorie fest: Der Mensch will von Natur aus etwas leisten. Die negative Einstellung zur Arbeit ist ausschließlich ein Ergebnis von Erfahrung. Wenn der Mensch sich Zielen verpflichtet weiß, die er bejahen kann, wird er sich Selbstkontrolle auferlegen. Auch HERZBERG versucht nachzuweisen, daß nur Kreativität letztlich als "Motivator" wirken kann. Demgegenüber sei die Vergütung, entgegen TAYLOR, kein "Motivator", sondern könne nur als "Hygienefaktor" bezeichnet werden.

Es wäre verfehlt, aus solchen Konzeptionen die Chance für einen Trend gemilderter Entfremdung am Arbeitsplatz zu folgern. Auf die Dauer scheint im Gegenteil eine Entfremdung neuer Qualität zu entstehen, denn bei den konkreten Maßnahmen zur Erhöhung der Arbeitszufriedenheit handelt es sich nicht um eine von den lohnabhängigen Subjekten her entworfene Sinngebung ihrer Arbeit, sondern um vorgegebene, partielle und simulierte Sinngebungen von psychologischem Design,⁷⁸⁾ unmißverständlich von der Zielsetzung des Unternehmens abgeleitet. Anders als die reinen Motivationspragmatiker setzen die Bemühungen von BRUGGE-

MANN, GROSKURTH und E. ULLICH um eine Bestandsaufnahme der Bestimmungsfaktoren von Arbeitszufriedenheit nicht isoliert subjektivistisch und betrieblich verkürzend an, sondern versuchen mehrdimensioniert den biographischen und gesellschaftlichen Ansatz von Arbeitszufriedenheit zu eruieren.⁷⁹⁾ Die konkrete Chance einer gewissen auch dem lohnabhängigen Subjekt sich bietenden Chance für Systemverbesserung scheinen auch jene betriebswirtschaftlichen Ansätze zu bieten, die wie ULLICH und LATTMANN, obwohl unternehmerorientiert, um eine mehrdimensionale Sichtweise bemüht sind und vor allem das Risiko wagen, den Betrieb als offenes System zu begreifen, d.h. nicht einem "erwünschten" Faktor Arbeit sondern den konkreten Arbeitnehmer mit seinen keineswegs betriebsadäquaten Strebungen ins Kalkül stellen.⁸⁰⁾ Derartige Überlegungen sind allerdings bisher im rein Theoretischen verblieben.

Neueste Ansätze zur Überwindung personaler Isolation stellen vor allem die sogenannten autonomen Gruppen dar. In Verbindung mit Job Design, Job Rotation, Job Enrichment und Job Enlargement und durch partielle Einbeziehung der Betroffenen in die Pionierphasen scheint einerseits ein mittelfristiger Motivierungserfolg nachweisbar zu sein, andererseits stehen dem die für das Subjekt unstrittig negativen Effekte einer Überforderung durch kollektive Kontrolle und beliebiger Substituierbarkeit gegenüber.⁸¹⁾ Das von EMERY/THORSRUUD entwickelte Konzept war ursprünglich in Norwegen politisch als flankierende Maßnahme zur Durchsetzung von betrieblicher Mitbestimmung gedacht. ANKER-ORDING: "nur eine Demokratie, die am Arbeitsplatz, im einzelnen Betrieb wurzelt, hat Hoffnung auf Bestand und kann die Demokratie in der Welt sichern."⁸²⁾ In Schweden kommt es in den sechziger Jahren zu staatlich initiierten Versuchen in ähnlicher Richtung. Es beginnt dann, als es um 1970 weltweit zu Arbeiterunruhen in den großen Automobilfabriken kommt, die privatwirtschaftliche Nutzung, also Zweckenfremdung dieses Modells, als Mittel personalen Krisenmanagements, zuerst durch VOLVO in Schweden, dann durch andere Unternehmen und in anderen Ländern.

Eine Kritik der autonomen Gruppen hätte sich in zwei Richtungen zu orientieren. Zunächst ginge es darum, die Widersprüche in jenen modellhaften demokratischen Nischen aufzudecken. Als ich beispielsweise 1978 in Schweden mehrere Unternehmen besichtigte, war keines darunter, das in den autonomen Arbeitsgruppen auf ein - wenn auch modifiziertes - MTM-Verfahren der Zeitvorgabe verzichtet hätte. Ferner wäre zu untersuchen, warum fast alle in der Öffentlichkeit bekannten "Modelle"⁸³⁾ auch im Betriebs- bzw. Konzernganzen sorgfältig abgeschottete Modelle bleiben, unbeschadet ihrer "Herzeigefunktion". Wie HOLZKAMP-OSTERKAMP ausführt,

"ist es naheliegend, daß bereits die Organisation von Arbeitsplätzen nach den Prinzipien der Arbeitsrotation, Arbeitserweiterung und -bereicherung, autonomen Gruppenarbeit etc., in Abhängigkeit vom Produktionszweig und der technologischen Entwicklung der kapitalistischen Produktion nur in manchen Fällen, aber keineswegs durchgehend möglich sein kann, weil solche Prinzipien mit anderen Erfordernissen der Rationalisierung im Interesse der Erhöhung des Mehrwertes, darunter auch den in abgewandelter Form nach wie vor gültigen, tayloristischen Organisationsgrundsätzen, mehr oder weniger deutlich in Widerspruch geraten.⁸⁴⁾

C. BERUFSWAHL ALS SOZIALISATIONSVORGANG

I. Forschungsperspektiven zur Analyse beruflicher Sozialisation

1.) Phasen beruflicher Sozialisation

Unter beruflicher Sozialisation sollen in dieser Untersuchung alle subjektbezogenen Auswirkungen von sozialen Einflußgrößen verstanden werden, welche für das Entstehen, die Ausformung und den Wandel von Berufsentscheidungen bedeutsam sind.

Die übliche Einteilung der beruflichen Sozialisation (MOORE, 1969, LANGE/BÜSCHGES, 1975) in eine antizipatorisch vorberufliche und eine berufliche Phase ist demnach zu differenzieren und zu erweitern um eine Sozialisation durch Ausbildung (DAHEIM, 1977, VAN MAANEN, 1976, MUSGRAVE, 1974), Sozialisation durch Arbeitslosigkeit (JAHODA/LAZARFELD, 1933), durch Umschulung und Umsetzung und schließlich durch Pensionierung.¹⁾

Die Themenstellung scheint auf eine Begrenzung in Richtung der vorberuflichen Sozialisation, also insbesondere auf den Einfluß von Familie und Schule beim Entstehen einer Berufswahlentscheidung hinzuweisen. Die besondere Bedeutung der vorberuflichen Sozialisationsagenturen erwächst indessen, wie die schichtenspezifische Sozialisationsforschung erwiesen hat, aus der beruflichen Erfahrung der Eltern und Geschwister sowie der sozialen Herkunft der Lehrer, so daß bereits von dieser sozialisierenden interpersonalen Verkettung her eine puristische Definitionsschneidung "vorberufliche Sozialisation" weder möglich ist noch sinnvoll sein kann.

2.) Thematisierung beruflicher Sozialisation

Wie HEINZ (1980) in einem Überblick feststellt, wird in gegen-

wärtigen Bestandsaufnahmen zur Sozialisationsforschung berufliche Sozialisation nicht als eigener Forschungsschwerpunkt thematisiert.²⁾ So findet man in WALTERS Trilogie zur Sozialisationsforschung (1973) berufliche Sozialisation weder als Sozialisationsinstanz noch in der Reflexion über Theorie-schwerpunkte mit berücksichtigt.³⁾ Diese Lücke scheint zunächst im Widerspruch zu stehen zu der offensichtlichen Vielzahl empirischer Untersuchungen zur vorberuflichen Sozialisation in den letzten zwanzig Jahren, erscheint aber gerechtfertigt, wenn man versucht, Ansätze ausfindig zu machen, die von ihrem methodischen Konzept her wirklich eigenständig als "Berufliche Sozialisationsforschung" ausgewiesen werden können. Wenn DAHEIM (1977) in einer etwas zu groben Einteilung, welche marxistisch mit sozioökonomisch gleichsetzt und psychoanalytische Ansätze unerwähnt läßt, marxistische, funktionalistische und symbolisch-interaktionistische Forschungsrichtungen nennt, so ist eine solche Einteilung relativ aussageleer. Sie spiegelt lediglich die gängigen Hauptrichtungen neuerer Sozialwissenschaften überhaupt wider, einschließlich des immanenten Dilemmas, als Marxist hier und Funktionalist dort aneinander vorbeireden zu müssen.

Eine Überwindungsmöglichkeit dieser Richtungsdivergenzen scheint mir in den wenigen Versuchen zu liegen, welche eine Synthese mehrerer Forschungsperspektiven anstreben, um wissenschaftspolitisch das kritische Gespräch zwischen den Lagern zu provozieren und erkenntnistheoretisch den Forschungsrahmen außerordentlich zu bereichern. Für den deutschsprachigen Bereich ist hier vor allem der von der Berufspädagogik inspirierte Ansatz von LEMPert/Franzke (1976) hervorzuheben, der sich neben der Mehrdimensionalität seiner Perspektiven auch dadurch auszeichnet, daß diese Mehrdimensionalität internationalen Theoriestandards Rechnung trägt. Es ist deshalb unerlässlich, auf das LEMPert'sche Konzept kurz einzugehen.⁴⁾

In Kritik an Rollentheorie und einer einseitigen Reduktion des Menschen zur "Arbeitspersönlichkeit" in der marxistischen Arbeitswissenschaft (Hacker, Volpert) wird eine Ausweitung von

Berufserziehung im weitesten Sinne als berufliche Sozialisation versucht. Diese pädagogische Zielsetzung, konkretisiert als emanzipatorische, kommunikative und politische Kompetenz, sichert zunächst einen unausweichlichen Subjektbezug. Dementsprechend strukturiert sich das Konzept von LEMPERT/FRANZKE um einen ersten mehr subjektivistischen und einen zweiten mehr sozialisatorischen Brennpunkt. Den ersten Brennpunkt liefert die kognitivistische Entwicklungspsychologie KOHLBERGs, die zwar nur Teilaspekte menschlichen Bewußtseins, wie Wahrnehmen und Denken untersucht. Da aber diese Teilaspekte mit den sonstigen signifikanten Persönlichkeitsmerkmalen eng zusammenhängen, können "die Ergebnisse derjenigen psychologischen Richtungen, die andere Seiten der Persönlichkeit bevorzugt untersuchen, relativ leicht in Aussagen der kognitivistischen Psychologie 'übersetzt', zumindest mit ihnen verbunden werden."⁵⁾ Den zweiten Brennpunkt bildet der Symbolische Interaktionismus, soweit er menschliches Handeln und Lernen als Wechselwirkung zwischen Personen unter institutionellen Bedingungen begreift. Indem LEMPERT und FRANZKE von diesen Ansätzen her eine Synthese zu den Erkenntnissen der neueren Arbeitswissenschaften und der Betriebssoziologie angehen, gelangen sie zu einer forschungs- und praxisrelevanten Verknüpfung zwischen den konkreten Hauptarten beruflichen Handelns, allgemeinen Handlungstypen und Persönlichkeitsmerkmalen. Ich komme auf dieses Schema in einer späteren Auseinandersetzung mit den Inhalten beruflicher Qualifikation zurück. An dieser Stelle geht es darum, auf den Widerspruch bei LEMPERT/FRANZKE hinzuweisen, daß zwar gesellschaftliche Zielsetzungen einer subjektbezogenen Berufserziehung formuliert und emanzipatorische Handlungspotentiale entwickelt werden, daß damit aber die gleichzeitig dargelegten Sozialisationszwänge in ihrer Stringenz heruntergespielt werden. Wenn einerseits als Hauptart berufsbezogenen Handelns das Austragen von Interessenkonflikten und andererseits schichtspezifische und betriebliche Sozialisation genannt werden, werden sich auch stets nur die Freiheitsgrade kommunikativen Handelns bei den Subjekten entfalten können, die "qualifikatorisch" als

Selbstverwirklichungsnischen im Interesse betrieblicher Funktionsfähigkeit vorgesehen sind. Es ist nicht einsichtig, wie es so zu einer Ausweitung von Kommunikation zum emanzipatorisch unerläßlichen Diskurs im Sinne MOLLENHAUERS kommen könnte. LEMPERT/FRANZKE ziehen selbst diese Schlußfolgerung: "Von den Lernenden wird erwartet, daß sie nicht nur die nötigen technisch-fachlichen Qualifikationen sowie solche normativen Orientierungen erwerben, die für die betriebliche Zusammenarbeit unerläßlich sind, sondern sich darüber hinaus mit jenen Regelungen abfinden, die die Kapitalverwertung im Interesse privater Unternehmer sichern."⁶⁾ Entweder nehmen die Autoren diese Anpassungszwänge doch nicht so ernst, oder sie sehen ihr Engagement für selbstverantwortliches Handeln lediglich als Programm, als politisches Schlagwort, das nicht hinreichend ausformuliert wurde.

LEMPERTs Widersprüchlichkeit ergibt sich letztlich aus sozio-ökonomischen Defiziten. So fruchtbar die Aufarbeitung in einem arbeitswissenschaftlichen Kontext wäre, blieben die "vorgeordneten Determinanten" (HEINZ, 1980) damit in ihrer iuxtastrukturellen Bedeutung verkannt. LEMPERT und sein Kreis am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung versuchen in ihren "Theoretischen Vorstudien für eine empirische Untersuchung" (1979) diesen Mangel zwar durch eine Verknüpfung mit historisch-materialistischen Grundannahmen Rechnung zu tragen, gelangen aber, da dieser Verknüpfungsversuch nur additiv ansetzt, anstatt zu mehr Bündigkeit zu eher noch größeren Widersprüchen, deren Erörterung an dieser Stelle zu umfangreich geraten würde.⁷⁾

Trotz der genannten Einschränkungen setzt das Konzept LEMPERTs methodische Standards und zeigt auf, daß es nur sozialwissenschaftlich interdisziplinär möglich sein kann, ein so komplexes Gebiet wie die berufliche Sozialisation zu erforschen. LEMPERTs Interdisziplinärität macht indessen unterschiedliche Forschungsperspektiven, wie sie innerhalb der gleichen Disziplin anzu-treffen sind, weitaus weniger transparent als der einige Jahre zuvor konzipierte, methodisch und operational erheblich anspruchsvoller angelegte Versuch von HURRELMANN (1974) für eine dreidi-

mensionale Erziehungssoziologie.⁸⁾ Innerhalb eines Rahmens gesellschaftlicher Sozialisationsorganisation wird der Person-Umwelt-Bezug als ein sich auf drei ineinander verschränkten Ebenen abspielender Prozeß betrachtet, der gesellschaftstheoretischen oder sozioökonomischen Ebene, der organisationstheoretischen oder systemtheoretischen und der interaktionstheoretischen Ebene. Damit kommt es ebenfalls zu zwei Brennpunkten, den Sozialisationsmechanismen einerseits, dem sich im Wirkungskontext dieser Mechanismen strukturierenden Lebenslauf andererseits. Sieht man davon ab, daß gerade Ebenen kein geeignetes Modell sind, um eine integrative Mehrdimensionalität zu veranschaulichen, so bietet sich über HURRELMANNs Konzept die heuristisch bedeutsame Möglichkeit, sowohl übersozialisierte als auch subjektivistische Einseitigkeiten zu vermeiden und die Struktureinheit von Subjekt und Gesellschaft ausfindig zu machen. Inwieweit HURRELMANN selbst diese Möglichkeiten ausschöpft, ist eine andere hier nicht zur Diskussion stehende Frage. Es darf aber wohl als kein Zufall betrachtet werden, daß sich in von HURRELMANN herausgegebenen Sammelbänden (1974, 1976) Beiträge zur beruflichen Sozialisation finden, steht doch die Berufsfindung im Schnittpunkt von gesellschaftlichen Determinanten und subjektiver Situationsinterpretation.⁹⁾

In der nachfolgenden Arbeit werden die Interpretationsebenen HURRELMANNs als ineinandergreifende Forschungsperspektiven angewendet, um Berufswahlvorgänge als Sozialisationsprozesse einzugrenzen und zu interpretieren.¹⁰⁾ Weil diese Untersuchung nicht bei Sozialisation im engeren Sinn stehenbleibt sondern einen Vergleich mit Berufswahltheorien anstrebt, stellt sich die Frage nach der methodischen Kontinuität in zwei Bereichen, von denen der erste schwerpunktmäßig der Soziologie und der zweite, trotz inzwischen auch vorliegenden soziologischen Berufswahltheorien (BLAU et alii, KOHLI, MUSGRAVE), traditional der angewandten Psychologie zuzurechnen ist. Indem wir die bei der Sozialisationsbetrachtung angewandte Dreidimensionalität der Perspektiven bei der Analyse von Berufswahltheorien fort-

setzen, bleiben psychologische Fragestellungen im eigentlichen Sinne ausgeblendet, so daß wir der Gefahr entrückt sind, die Soziologie gegen die Psychologie auszuspielen und umgekehrt. Die dreidimensionale Perspektivenverschränkung macht lediglich die Bereiche bei Berufswahltheorien ausfindig, die mit der Sozialisationsforschung v e r g l e i c h b a r sind und sich in der Frage zusammenfassen lassen: Wie kommt Berufswahl zustande? Sowie man sowohl in der Mathematik als auch in der Physik davon ausgehen kann, daß $2 \times 2 = 4$, müßten Sozialisationsforschung und Berufswahltheorien nach gleichen Prinzipien hinterfragt, zu in etwa übereinstimmenden Aussagen über die Berufswahl gelangen. Ist das nicht der Fall, so können nicht beide Bereiche recht haben, beispielsweise mit dem Argument fachspezifisch differenzierter Akzentuierung, sondern es ist nach den Gründen für diese Dissonanz zu forschen. "Meßlatte" sind dabei keineswegs, das sei unmißverständlich hervorgehoben, die Ergebnisse der Sozialisationsforschung, sondern wir nähern uns der Sozialisationsforschung in gleicher Weise unvoreingenommen wie den Berufswahltheorien, nämlich mit einer sozioökonomischen, systemtheoretischen und interaktionistischen Perspektivenverschränkung.

Der Möglichkeit in der Analyse beruflicher Sozialisation subjektive Deutungsstrukturen bzw. deren Entstehung ausfindig zu machen, ist vor allem durch die Einbeziehung der interaktionistischen Perspektive Rechnung getragen worden. Gerade von der interaktionistischen Perspektive her halte ich es für durchaus machbar, das Thema auch umgekehrt aufzuziehen, d.h. Berufswahltheorien zu analysieren und aus deren Kritik ein sozialisationstheoretisches Konzept zu formulieren. Die gewählte Reihenfolge gibt lediglich über die pragmatischen Präferenzen des Verfassers Aufschluß. Die berufliche Sozialisation läßt sich wesentlich widerspruchsfreier systematisieren und Ergebnisse empirischer Sozialisationsforschung erscheinen bei aller gebotenen Vorsicht eher generalisierbar, als das bei Vielzahl und Vielfalt an Berufswahltheorien mit zudem nicht immer gegebener empirischer Erprobung der Fall ist.

3.) Sozioökonomische, systemtheoretische
und interaktionistische Perspektiven
a) Sozioökonomische Perspektiven

Im Zentrum einer sozioökonomischen Betrachtungsweise steht der Konnex zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften in ökonomischen und außerökonomischen Lebensbereichen. Somit vermag ein solcher Ansatz ein Doppeltes zu leisten: Erstens die konkreten Strukturen einer ganz bestimmten, historisch erklärbaren, weil historisch entstandenen Gesellschaft, und damit auch den geschichtlichen Ballast des Berufsproblems, zu orten; zweitens die systemtheoretischen und interaktionistischen Komponenten sozialer Erscheinungen in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu integrieren. Integration bedeutet für das Untersuchungsobjekt Berufswahl: Beruf hat nicht erstens eine X-, zweitens eine Y-, drittens eine Z-Dimension, sondern er weist diese Dimensionen gleichzeitig und in concreto auch untrennbar auf. So kann das Konstrukt Beruf nur funktionieren, weil bzw. solange es sozioökonomischen Rahmenzielen entspricht und direkten oder umgeformten Bedürfnissen der Subjekte entgegenkommt.

Um den "roten Faden" des "Sozioökonomischen Gerüsts" (HURRELMANN) in der Komplexität sozialer Erscheinungen zu entdecken, ist deren Reduktion auf zwei Wesensmerkmale unerlässlich: (1) die Wirtschaftsverfassung einer kapitalistischen Gesellschaft, (2) daraus abgeleitet die Klassenstruktur einer kapitalistischen Gesellschaft. Diese Leitkategorien sind maßgeblich für die sozioökonomische Relevanz der für die Berufswahl in Betracht kommenden Einflußgrößen, wie Familie, Schule, Verbände, Berufsberatung. Zweifellos weisen die soeben beispielhaft genannten Gebilde keineswegs nur eine sozioökonomische Relevanz auf, für eine berufsorientierte Fragestellung sind aber die sozioökonomischen Determinanten, wie zu zeigen sein wird, ausschlaggebend auch für die systemtheoretischen und interaktionistischen Begrenzungen, denen das Subjekt unterliegt.

(1) Einleitend wurde erwähnt, daß sich die freie Berufswahl

formal aus der Freien Marktwirtschaft herleiten lasse. Über das materiale Dilemma der Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik sagt bereits das offizielle Etikett "Soziale Marktwirtschaft" etwas aus. Dort wo der Wirtschaftskapitalismus funktioniert, funktioniert er seit Jahrzehnten nur aufgrund offener oder versteckter Interventionen des Staates, der einerseits dadurch regulierend eingreift, daß er selbst in großem Umfang als Unternehmer tätig ist und andererseits marktkonforme, aber auch nicht konforme Mittel einsetzen muß, um den Bestand des Systems zu sichern. Er gerät dadurch immer mehr in eine "legitimatorische Zwangslage" (HABERMAS, 1973), die sich spiralenförmig verstärkt und beschleunigt.¹¹⁾ Mit zunehmender Konzentration und mit Absatzkrisen in der Wirtschaft erhöht sich die Notwendigkeit von staatlichen Interventionen, die sich, eine von einer Arbeiterpartei gestellte Regierung gerät dabei in eine Art double-bind-Konflikt, nach außen, d.h. dem Schein nach systemkonform im Sinne der Marktwirtschaft und zugleich systemkonform im Sinne "sozialer Gerechtigkeit" eines freiheitlichen demokratischen Rechtsstaates ausweisen müssen.¹²⁾ In Wahlkämpfen verdichtet sich solche legitimatorische Beweisnot zu einer floskelhaften Gleichsetzung von freier Wirtschaftsordnung mit Demokratie und von Unternehmerbevorzugung mit "Sicherung der Arbeitsplätze". In der Bildungspolitik kommt es zur paradoxen Verquickung von Maßnahmen, die durch Breitenqualifikation scheinbar Chancengleichheit für alle schafft, in Wirklichkeit aber schon schulisch Leistungsauslese und Konkurrenzdruck verschärft. In der Arbeitsmarktpolitik wird die Freiheit der Berufswahl tabuisiert, die um die Million oszillierende Arbeitslosenziffer verharmlost als eine Folge "weltweiter Rezession". Die Arbeitslosen sind dabei trotz vieler materialer Benachteiligungen besser gestellt, als es ein Arbeitsloser vor fünfzig Jahren auch nur hätte träumen können, jedoch bleiben psychologische Probleme, wie Identitätskrisen, Statusverluste und ähnliches unaufgedeckt. Eine typisch legitimatorische Maßnahme stellen dabei statistisch zu Buch schlagende Umschulungen dar, ohne

aufzudecken, daß sich Umschulungen bisher nur als eine begrenzt wirksame Maßnahme erwiesen haben. OFFE (1975) hat den Nachweis erbracht, wie selbst das Rahmengesetz für die Berufsausbildung, das Berufsbildungsgesetz, um dessen Novellierung die Interessenvertreter Jahrzehnte gerungen haben, letztlich zu einem legitimatorischen Alibi reduziert worden ist.¹³⁾

Neben den zunehmenden Legitimationsnöten staatlicher Politik ist für unsere Wirtschaftsordnung die Antinomie zweier Ökonomien kennzeichnend. Hier eine zunehmende Konzentration, ein Gebilde von nationalen und multinationalen Oligopolen, die aufgrund ihrer Macht entscheidend zu staatlicher Legitimationspolitik beitragen, dort eine Mehrzahl von Mittel- und Kleinbetrieben, die selbst, wenn sie als Zulieferer von einem Großunternehmen abhängig sind, bereits eine Legitimation dafür darstellen, wie frei unsere Wirtschaft sei. Abgesehen von der Frage der Freiheit handelt es sich um zwei Ausbildungswelten, die soziologisch völlig unterschiedliche Strukturen aufweisen und somit unterschiedliche Qualifikations- und Zukunftschancen implizieren.

Abb. 2 veranschaulicht die seit Jahrzehnten typische Ausbildungskonzentration auf Kleinbetriebe für das Jahr 1972. Danach stehen 40% der Jugendlichen in einem Ausbildungsverhältnis eines Kleinbetriebes (1 - 9 Beschäftigte) und nur 12% in einem Ausbildungsverhältnis eines Großbetriebes (1000 und mehr Beschäftigte).¹⁴⁾

Zu der inhaltlichen Bedeutung dieser Konzentration stellt die SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION "Kosten und Finanzierung der beruflichen Bildung" (1974) fest: "Charakteristische Unterschiede bestehen zwischen den Betriebsgrößenklassen im Bereich der Industrie- und Handelskammern sowie diesem Bereich und den Handwerkskammern. So fehlte z.B. der gesetzlich vorgeschriebene individuelle Ausbildungsplan bei 7,5 v.H. der IHK-Großbetriebe, bei 32 v.H. der Betriebe unter 1.000 Beschäftigten im IHK-Bereich und bei 80 v.H. der zu den Handwerkskammern gehörenden Betriebe."¹⁵⁾ Insgesamt wird ein eindeutiges Qualitätsgefälle zwischen Groß- und Kleinbetrieb konstatiert. In der Berufsforschung sind solche

Tatbestände zwar vielfach aufgezeigt worden, eine Longitudinal-Analyse der Auswirkungen dieser Qualifikationsschere steht jedoch noch aus.

(2) Die aufgezeigten Spannungen und legitimatorischen Wandlungen in der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung dürfen nicht zu dem Fehlschluß verleiten, daß eine Veränderung in der Grundstruktur eingetreten sei. Nach wie vor hat das Kapital die, wenn auch nicht immer ausschließliche, so doch stets ausschlaggebende Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel. Grundsätzlich gilt nach wie vor die MARXsche Erkenntnis: "In der großen Industrie und Konkurrenz sind die sämtlichen Existenzbedingungen, Bedingtheiten, Einseitigkeiten der Individuen zusammengeschmolzen in die beiden einfachsten Formen: Privateigentum und Arbeit."¹⁶⁾ Entsprechend diesen zwei Formen weist jede kapitalistische Gesellschaft eine zweipolige Klassenstruktur "Kapitaleigner - kapitalabhängige Anbieter von Arbeitskraft" auf. Wer also einer Gleichsetzung der Klassenstruktur mit Schichtung das Wort redet, unterstellt, dieser fundamentale Antagonismus des Kapitalismus sei aufgehoben und verbaut sich damit die Einsicht in die Zusammenhänge der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Dennoch erweist sich der Klassenbegriff längst als zu dichotom, um die komplexe Ausformulierung des personalen Bewußtseins, der materiellen Asymmetrien und Abhängigkeiten sowie der Sozialprestigeskala zu ermöglichen. Gegenüber dem 19. Jahrhundert hat die Klassenstruktur politisch eine radikale oberflächliche Verformung und demographische Indeterminierbarkeit erfahren¹⁷⁾ und ist auch das Klassenbewußtsein und damit die Selbstidentifikationspotenz der Betroffenen weitgehend verloren gegangen. Das Arbeitsrecht und die institutionalisierten Interessenverbände verschleiern die existenten Klassengegensätze in ständigen Kompromissen. Darin liegt keine Wertung einer Politik der Gewerkschaften in der Bundesrepublik, zumal eine Trennung in Ursache und Folge scheitern müßte; die Kunst des Machbaren hat in Betracht zu ziehen, daß es immer schwieriger wird, ein solidarisches Klassenbewußtsein wachzuhalten oder gar als politisches Agens hinter sich zu wissen.

Gerade wegen der zunehmenden Verschüttung des Klassenbewußtseins in den lohnabhängigen Subjekten ist es erkenntnisleitend unerläßlich, die Klassenstruktur als sozioökonomisches Gerüst schichtspezifischer Strukturierung der Sozialisationsforschung zugrunde zu legen. Schichtspezifische Analyse kann also ohne kontinuierliche "Kurssicherung" durch eine klassenorientierte Reflexion ihrer Vorergebnisse nicht zu gesicherten Endergebnissen gelangen.

Wie schichtspezifische Unterscheidungen relativ leicht auf ihren klassenspezifischen Ursprung zurücktransformiert werden können, läßt sich an einer Gliederung der Berufe verdeutlichen, die nicht auf die fachliche, sondern auf die soziale Verwandtschaft von Berufen abstellt (BECK/BRATER).¹⁸⁾ Auch eine Analyse der Randgruppen des Arbeitsmarktes (OFFE, 1977) vermittelt die Erkenntnis, daß die Klassenstruktur determinierend für die Verteilung sozialer Ungleichheiten ist.¹⁹⁾ Selbständige und Akademiker wird man bei diesen Randgruppen nicht finden. Daß neben der Klassenzugehörigkeit auch noch andere Merkmale für berufliche Randgruppen signifikant sind, z.B. Alter, Geschlecht, Nationalität, darf selbstverständlich nicht außer Betracht bleiben.

Neben dem grundsätzlichen Problem einer Integration von Schichtenaspekten in Klassenaspekte sind drei weitere Aspekte zu berücksichtigen, die mehr noch als die eigentliche Sozialisationsforschung die Nutzenanwendung ihrer Erkenntnisse komplizieren. Neben der Methodenvielfalt der verschiedensten Ansätze erfordern vor allem das Veraltensrisiko von empirischen Befunden schon binnen weniger Jahre und die Insuffizienz, die Frage nach der Generalisierbarkeit solcher Befunde n u r eng statistisch zu stellen, einen subtilen Umgang mit dem sozialisationstheoretischen Instrumentarium.²⁰⁾

Bereits die Manipulierbarkeit der Einteilung ("Schichtschöpfungen" am Schreibtisch) mahnt zur Vorsicht mit nicht hinterfragter Übernahme von Schichtungsrastern. Völlig unzureichend ist eindeutig eine grobe Dreiteilung: Unterschicht - Mittelschicht - Oberschicht. Aber "Verfeinerungen" im Sinne DAHRENDORFs (1965)

"Eliten - Dienstklassen - Mittelstand - Arbeiterelite - Falscher Mittelstand - Arbeiterschicht - Unterschicht" sind eher noch unbrauchbarer, weil Verwirrung stiftend.²¹⁾ Abgesehen von ihrer Willkür erschweren derartige originelle Raster den metasprachlichen Konsens. Ergebnisse der Sozialisationsforschung können durch eine Veränderung der Hypothese und der Methode, aber auch durch eine sich wandelnde Oberfläche der Klassenstruktur hinfällig werden. Wie ABRAHAM/SOMMERKORN nachweisen, lassen sich sogar in solch fundamentalen Untersuchungen, wie denen von KOHN (1969) und BERNSTEIN (1971, 1972) methodische und konzeptuelle Mängel feststellen.²²⁾ Außerdem läßt sich gerade an Ergebnissen wie denen von BERNSTEIN und OEVERMANN die Gefahr eines neuen dichotomen Determinismus verdeutlichen, "nach dem Motto: Unterschicht gleich die und die Sprache, diese und jene Verhaltensweise." (PETER)²³⁾ Für eine Mikroorientierung, wie sie für die Pädagogik und das Verständnis eines jeweiligen Einzelfalles mit erforderlich ist, kann sich die Verabsolutierung schichtspezifischer Forschungsergebnisse als besonders verhängnisvoll erweisen, wenn sie dazu führt, der Erfahrung vorgelagerte Vorurteile über die Unterschicht aufzubauen.

Schon diese skizzenhaften Anmerkungen zum Umgang mit Schichtungsmodellen lassen erkennen, daß schichtenspezifische Sozialisationsforschung zwar einen notwendigen, aber bisher noch keinesfalls gesicherten Weg zur Umschreibung der Oberfläche moderner Klassenstruktur darstellt. Nicht zuletzt dürfte es äußerst schwierig sein, die Untersuchungsebenen voneinander abzugrenzen. Es ist danach zu unterscheiden, ob das Untersuchungsergebnis einer schichtspezifischen Analyse auf die schichtspezifisch gegebenen Verhaltenspotenzen, den Realisierungsrahmen oder die tatsächliche Realisierung abzielt.

b) Systemtheoretische Perspektiven

STEFFENS (1975) hat versucht, die Institutionen, welche auf die Berufswahl einwirken, als Berufswahlsystem zusammenzufassen (Abb. 3).

ABB. 2

AUSZUBILDENDE UND BETRIEBSGRÖSSE (BRD 1972)



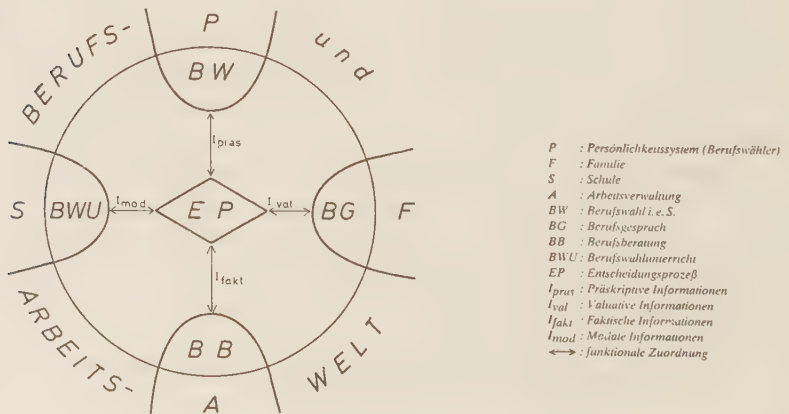
A: ANTEIL DER AUSZUBILDENDEN IN %

B: BESCHÄFTIGTE PRO BETRIEB

QUELLE: NACH STRATMANN, DAS DUALE SYSTEM UND DAS PROBLEM SEINER "VERSCHULUNG". IN: DT BFSCH 1975, S. 834.

ABB. 3

DAS BERUFSWAHLSYSTEM NACH STEFFENS



QUELLE: H. STEFFENS, BERUFSWAHL UND BERUFSWAHLVORBEREITUNG. ZUR THEORIE UND PRAXIS EINES AUFGABENBEREICHES DER ARBEITS- UND WIRTSCHAFTSLEHRE. RAVENSBURG 1975, S. 103.

Ein derartiger Zuordnungsversuch verkürzt allerdings die Problematik in unzulässiger Weise. Die Schwierigkeit liegt doch nicht darin, zu begreifen, daß die örtliche Berufsberatung ein Teilsystem innerhalb der Arbeitsverwaltung darstellt oder daß ein Familiengespräch formal als Teilsystem des Systems Familie aufgefaßt werden kann, sondern darin, die Inhalte und Interdependenzmechanismen eines solchen Berufswahlsystems freizulegen. Besonders zu beanstanden ist erstens, daß das Modell stets Intentionalität in den Kommunikationslinien unterstellt. So wäre der Einfluß, den die Familie auf die Berufswahl der Jugendlichen haben könnte, so gut wie bedeutungslos, wenn er sich nur auf ein "Berufsgespräch" beschränken würde. Die entscheidende Sozialisationsfunktion der Familie bleibt ausgespart. Zweitens verlagert der funktionale Zuordnungsversuch scheinbar abgrenzbarer präskriptiver, valuativer, faktischer und modaler Informationen zu einzelnen Institutionen, die soziologische Problematik auf eine entscheidungstheoretische Ebene, mit einem Operationalitätsanspruch, der uneinlösbar sein dürfte.

Ein derart vereinfachtes Modell vermag keineswegs zu erklären, wie es der Berufsforschung gelingt, ganz bestimmte Sozialisationsmuster aufzudecken. Das Zusammenspiel der Sozialisationsagenturen erfolgt nicht im Sinne eines vulgärmarxistischen Modells per Absprache (oder Konkludenz) oder durch eine funktionalistische oder kybernetische Feinabstimmung im Sinne eines Fließgleichgewichts. Gerade die Lage auf dem Arbeitsmarkt, die eine Entkoppelung der Berufswahl nicht nur von den Bedürfnissen der Subjekte sondern offensichtlich auch von den Bedürfnissen der Wirtschaft ausweist, läßt die Annahme einer Einpendelung auf ein arbeitsmarktkonformes Gleichgewicht nicht zu. Es muß in dieser Arbeit offen bleiben, inwieweit eine Nichtharmonisierung das Ergebnis einer Erstarrung von Systemen darstellt, so daß beispielsweise die AGIL-Funktionen PARSONS' nicht greifen (Adaption, Goal-Attainment, Integration, Latency oder Pattern Maintenance)²⁴⁾ oder ob ein Pluralismus der Systemziele und die unterschiedliche Machtposition miteinander konkurrierender

Systeme im Endeffekt einen Berufszugang steuern, der für das Wirtschaftssystem in toto, stellt man auf fachliche Qualifikationen ab, keinesfalls optimal genannt werden kann.

Richtungsweisend gibt es mit DAHEIM (1967) bisher nur einen einzigen überzeugenden Versuch, Beruf und Berufswahl aus einer systemtheoretischen Perspektive zu erklären.²⁵⁾ In Einbindung in das erwähnte AGIL-Schema von PARSONS wird Beruf als Position innerhalb einer gesellschaftlichen Organisation verstanden.

"Berufliche Organisation der arbeitsteiligen Differenzierung soll zunächst bedeuten, daß die Positionen im Rahmen der strukturellen Differenzierung nach den Aufgaben, die für die Erreichung der Ziele der Gesellschaft zu erledigen sind, übernommen werden. Die Erfüllung der eine solche Position definierenden Rollenerwartungen nimmt die volle Arbeitskraft des Individuums in Anspruch und erfolgt im Regelfall in einer Arbeitsorganisation als einem kooperativen System verschiedenartiger Positionen. Die Entschädigung, die das Individuum für sein Rollenverhalten erhält, ergibt den Lebensunterhalt für es selbst und die zugehörige Kernfamilie."²⁶⁾ Damit ist ausgedrückt, daß es sich bei Beruf um ein historisches Konstrukt handelt, welches ein gesellschaftlich erforderliches Rollenmuster stabilisiert und rollenmechanistisch realisiert werden kann. Leistungsmöglichkeiten werden so für das Subjekt reduziert, für die Gesellschaft hingegen potenziert. Was die Ohnmacht der Mehrzahl der Subjekte gegenüber ihren Berufslos ausmacht, führt eine solche systemtheoretische Betrachtung, welche vor allem die Rollenfunktion nicht idealisiert, bestimmt in die richtige Richtung. Folgerichtig versteht DAHEIM auch Berufswahl nicht als einen freien Wahlvorgang sondern als einen Prozeß der Positionenzuweisung mit abnehmender Alternativen. Auf der ersten Stufe geht es, vermittelt vor allem durch die Familie, um die Entscheidung für eine bestimmte Schulbildung. Auf der zweiten Stufe der Zuweisung bestimmen Familie, Lehrer, Alterskameraden, Leitbilder, Berufsberater die Entscheidung für einen Beruf. Auf der dritten Stufe geht es um die Wahl zwischen Berufspositionen im Laufe des Berufslebens. Eine derartige Stufung, die durchaus noch differenzierbarer denkbar ist, läßt sich mit einer Vielzahl empirischer Untersuchungen tatsächlich belegen.

Kritisch bleibt zu fragen, ob nicht DAHEIMS sozioökonomisch gewendeter Funktionalismus noch tiefer schürfen müßte, vor allem weil berufliche Wertmuster bedeutend mehr beinhalten und absichern als gesellschaftlich erforderliche Leistung. Auch wird bei DAHEIM nicht einsichtig, welche minimalen Bedürfnisse der Subjekte in beruflichen Positionen zumindest deklariert werden, damit Subjekte frei-willig bereit sind, an ihrer Berufszuweisung mitzuwirken. Der von DAHEIM angesprochene Lebensunterhalt ist ein zu billiges, aber auch längst zu unsicheres Lockmittel, selbst für eine Facharbeiterausbildung. Da die hiermit aufgeworfene Fragestellung sich nicht eng systemtheoretisch beantworten läßt, werde ich später darauf zurückkommen.

c) Interaktionistische Perspektiven

Der interaktionistische Aspekt in der angestrebten sozioökonomischen und systemtheoretischen Verschränkung sichert zunächst, daß der Subjektbezug nicht verloren geht. Er bietet aber darüber hinausgehend unserem Vorhaben eine wertvolle methodische Strukturierungshilfe für den Prozeßverlauf beruflicher Sozialisation. Da wir mit dieser Intention eine interaktionistische Perspektive entwickeln, also nicht Interaktion entmaterialisieren - wie z.B. HABERMAS in seinem analytischen Trennungsversuch von Arbeit und Interaktion - oder interaktiven Nischen nachspüren - wie z.B. KRAPPMANN, der argumentiert, ein funktionsfähiges Gesellschaftssystem sei ohne interaktive Improvisationsfähigkeit ihrer Mitglieder nicht denkbar -, erübrigt es sich hier, auf die ernst zu nehmenden Vorwürfe (LEITHÄUSER, OTTOMEYER) einzugehen, der Interaktionismus befasse sich nur mit Oberflächenphänomenen und verfälsche damit material seine Aussagen.²⁷⁾

Der Begriff "Interaktion" als eine Beziehung zwischen Einzelsubjekten läßt sich bis auf SIMMEL und VON WIESE zurückverfolgen. Gegenwärtig ist er nicht nur für die von G. H. MEAD ihren Ausgang nehmenden Theorien des Symbolischen Interaktionismus be-

deutsam, sondern ebenso für systemtheoretisch funktionalistische Ansätze.²⁸⁾ Beim Funktionalismus sind jedoch Symbole, Normen und Werte durch das "cultural system" vorgegeben, nach dem Symbolischen Interaktionismus entstehen sie für den Einzelnen und seine Partner verbindlich erst in den interaktiven Situationen. Der Symbolische Interaktionismus weist dem Einzelnen also ausdrücklich kreative Aktivität zu (Ja-Sagen wäre auch eine Aktivität, aber eine sich anpassende). Im Unterschied zum Funktionalismus, aber auch zu an reiner Soziogenese orientierten gesellschaftskritischen Ansätzen werden vom Symbolischen Interaktionismus Möglichkeiten gezeigt, wie nicht nur die Sozialisation das Individuum prägt, sondern es wird auch dargestellt, wie das Subjekt an seiner Sozialisation m i t - w i r k t. Ihm wird also ein Freiraum zu seiner Individuierung zugestanden.²⁹⁾

In seinen Interaktionen handelt der Einzelne, indem er sich in die Reaktion des Anderen versetzt - "role-taking" in bezug auf die Rolle des Partners - antizipativ. Weil diese Antizipationen nicht immer treffsicher sind und weil sich im weiteren Verlauf die Interaktionssituationen ändern können, stellen Symbol-, Wert- und Identitätsfindung einen dynamischen Prozeß dar. Ergänzend zur Entwicklungstatsache des Menschen ergibt sich somit eine Erforschbarkeit des individualen Werdeganges von seiner Interaktionskontinuität her.³⁰⁾

Gewiß weist der Symbolische Interaktionismus spekulative Züge auf. Wenn er sich indessen auch ohne Bindung an eine sozioökonomische Basis in der empirischen Forschung bewährt hat,³¹⁾ so ist das wohl auf eine Bescheidung zurückzuführen, welche den Symbolischen Interaktionismus nicht als eine fertige und umfassende Theorie, sondern als Forschungsparadigma einsetzt, d.h. als ein Gerüst von "Denkweisen, mit denen Forschungen vorstrukturiert werden können."³²⁾ Bleibt man sich mit LUCKE³³⁾ der Gefahr bewußt, den Freiraum des Subjekts und Interaktion bzw. Kommunikation als Formalprinzip zu überschätzen, so bleibt doch durch das Interaktionsparadigma gesichert, daß stets eine Rückkoppelung zum Subjekt erfolgt, und zum anderen ermöglicht ein solcher Rückbe-

zug dann Erkenntnisse über

- (1) Interaktion als Vehikel von Sozialisation;
- (2) Interaktion als biographischen Prozeß, einschließlich der darin integrierten Berufsbiographie;
- (3) die Vermittlungsfunktion von Berufskonstrukten.

(1) Nach McCALL/SIMMONS liegt eine Interaktion vor, "wenn eine Beziehung zwischen zwei Ereignissen mit deterministischem Einfluß nicht in eine einfache Funktion des einen Ereignisses aufgelöst werden kann, sondern als gemeinsame Funktion, als ein wechselseitiger oder reziproker Einfluß angesehen werden muß.³⁴⁾

Damit wird wissenschaftstheoretisch darauf hingewiesen, daß es nicht nur Kausalgesetze zur Erklärung von Ereignissen, sondern auch Interaktionsgesetze gibt. Eingbracht in die Theorien des Symbolischen Interaktionismus bedeutet dieses: Die Person A kommuniziert mit der Person B mittels Gesten, Sprache oder anderen Symbolen (Ereignis 1); B nimmt zu diesem Kommunikationsangebot (Ereignis 2) Stellung. Wenn A bei B erfolgreich sein will, wird es sinnvoll sein, sich antizipatorisch auf die erwartete Re-Aktion von B einzustellen, bzw. so vorzugehen, daß möglichst die gewünschte Re-Aktion erfolgt. In dem eingefühlten (emanativen) "Antizipieren" und "Definieren" der Re-Aktion des B bzw. der "Situation" orientiert sich A auf B hin. Dieser Prozeß setzt sich dann wechselseitig fort. LAING/PHILIPPSON/LEE haben empirisch nachgewiesen, daß A nicht nur die Re-Aktion von B vorausdenkt (Meta-Perspektive), sondern gelegentlich noch einen Schritt weitergeht, nämlich denkt, wie B wohl denkt, daß A denken würde (Meta-Meta-Perspektive).³⁵⁾

Materialisiert man nun die Gesellschaft als Geflecht von Interessen- und Machtstrukturen, dann erweisen sich die konkreten Interaktionsmöglichkeiten des Subjekts zwar keineswegs als völlig entmutigend, aber doch als stark begrenzt. Es versuchen nicht nur verschiedene Organisationen ihre z.T. widersprüchlichen Interessen auszudrücken, und zwar oft recht einseitig; außerdem ist zu berücksichtigen, daß Organisationen ebenfalls eine - dem Außenstehenden meist ungekannte - immanente Interaktionsstruktur

besitzen und daß verschiedene Organisationen selbst ein Interaktionsfeld darstellen, das die individuellen Interaktionen überlagern und das dem Einzelnen zum Verhängnis werden kann. Wird das Subjekt interaktiv überfordert, so kann das nicht nur zu einer reduzierten sondern geradezu zu einer verstümmelten Identitätsbildung, d.h. zu Stigmatisierung, führen. Faßt man die aktuell sich anbietenden Fälle von Dauerarbeitslosigkeit als Musterbeispiele gestörter Interaktionsfähigkeit auf (die erfolgreiche "Situation" des Aushandelns eines neuen Arbeitsvertrages bleibt aus), so lassen sich anhand der Untersuchungen von MOHR und FRESE (1977) bis ins Pathologische reichende Konsequenzen eines solchen interaktiven Scheiterns nachweisen.³⁶⁾ In weiten Bereichen der Gesellschaft und der Wirtschaft greifen die Annahmen des Symbolischen Interaktionismus ferner nicht nur, weil das Subjekt nicht mehr u n m i t t e l b a r mit einem menschlichen Partner interagieren kann (im Sinne der Zivilisationskritik (GEHLENS), sondern weil an die Stelle des Partners eine Institution oder ein Gegenstand getreten ist. Der Sozialhilfeempfänger interagiert mit dem Sozialamt, der Arbeitslose mit dem Arbeitsamt, der Kläger vor dem Arbeitsgericht mit einer Prozeßordnung. Auf einer vollends verdinglichten Stufe "interagiert" der U-Bahnpassagier mit dem Fahrkartenautomaten, der Bankangestellte mit dem Bildschirm, der Fließbandarbeiter mit der Fertigungsanlage. Auf der Suche nach einem direkten und unmittelbaren Bezug hinter dieser Verdinglichung sucht man vergebens einen konkreten menschlichen Interaktionspartner. Diese Art von entmenschlchter Interaktion kann immer nur reduziert werden auf eine technisch-organisatorische Systemidee wie die Kybernetik, ein Fertigungsprinzip wie die Fließfertigung oder das ökonomische Prinzip der Kostenminimierung und der Reduktion des Menschen als Produktionsfaktor.

BLUMER sieht den Widerstreit zwischen Gesellschaft und Subjekt im Symbolischen Interaktionismus dadurch aufgehoben, daß die Personen in ihren Handlungen via Organisationen zwar miteinander institutional verkettet seien, daß es aber stets darauf an-

komme, wie die Handlungsteilnehmer "die Situation in ihrer jeweiligen Position definieren."³⁷⁾ Eine derartige Freiheit läßt sich aber nur für die Ausnahmesituation, nicht für die Alltagssituation, um die sich die Interaktionsforschung vor allem bemüht, empirisch belegen. Zwar gibt es in der Gesellschaft Subjekte, die offiziell anerkannt über eine große Definitionsfreiheit verfügen. So nimmt in großen Betrieben die Definitionsfreiheit zu, je höhere Hierarchieebenen das Subjekt erreicht. Geradezu tabuisiert ist die Definitionsfreiheit von Ärzten, im Hinblick darauf, was im konkreten Fall Krankheit sei und wie man sie heile. Für die etwa fünfzig Prozent Arbeiter, welche die Arbeitnehmerschaft in der Bundesrepublik ausmachen, aber auch für das Heer der Angestellten in arbeiterähnlicher Funktion, kleine Selbständige und diskriminierte Randgruppen, ist die Definitionsfreiheit minimal.³⁸⁾ Die entscheidenden Basiskategorien alltäglicher Interaktion sind längst intersubjektiv gültig definiert. Soweit es tatsächlich noch Definitionslücken gibt, wird zu prüfen sein, ob das Subjekt von seiner bisherigen Sozialisation her in der Lage ist, sich diese bewußt zu machen.

(2) Die Kontinuität der Interaktionssequenzen verläuft nach dem Symbolischen Interaktionismus in einer zeitlich sowohl vorwärts (antizipativen) als auch rückwärts gerichteten Dynamik. Mit anderen Worten: Das Subjekt handelt in der Gegenwart gemäß seiner interaktiven Erfahrung in der Vergangenheit und dem antizipierten Erwartungshorizont der Zukunft. Letztere sind jedoch ebenfalls von der Vergangenheit mit bestimmt. Wir wollen bei der Erörterung dieses Prozesses dort ansetzen, wo der frühkindliche Entwicklungsprozeß beginnt. Auf diese Weise wird zwangsläufig die Sozialisationskomponente in frühkindlichen Interaktionen mit eingefangen.

Eine prägnante Kurzfassung bringt ROSE.³⁹⁾ In einer ersten Phase wird das Kleinkind über die Ausbildung bedingter Reflexe, trial und error und anderer psychogenetischer Prozesse, die nach ROSE behavioristisch erklärbar wären, an bestimmte Verhaltenssequenzen und Ereignisse gewöhnt. G.H. MEAD setzte dem Stimulus-

Response-Schema des Behaviorismus das Impuls-Stimulus-Reaktions-Schema entgegen. Dieser ersten "Konditionierung" (ROSE verwendet selbstverständlich nicht diesen behavioristischen Terminus) durch die frühkindlichen Interaktionspartner folgt eine Entwicklung, in der das Kind beispielsweise bei Hunger und Nichterscheinen der Mutter die Befriedigungsmöglichkeit des Nahrungstriebes mit dem Objekt Mutter verbindet. Die Mutter wird auf diese Weise zum Symbol. Durch ähnlich z.T. zufällig für es relevant werdende Erlebnisse gelangt das Kind allmählich zu einer ersten Strukturierung der Umwelt. Interaktiv beginnt das mit dem Erfolg einer Geste.⁴⁰⁾ Diese Geste wird dann zum Symbol für das, was mit ihr erreicht werden kann. Sie ist antizipierte Situation. Dazu kommt es durch die Kombination: erstens der Eigenvorstellung von der vollständigen Durchführung einer Handlung, zweitens der Definitionen anderer, die dem Kind durch ihr Verhalten zeigen, was vollständige Durchführung der Handlung im einzelnen bedeutet. Sozialisierte Partner vervollständigen die Handlung, welche die Geste des Kindes andeutet und machen so aus einer bloßen Geste ein bedeutungstragendes Symbol.⁴¹⁾

Um das wesentlich Prozeßhafte des Sozialisierungsvorganges zu erfassen, läßt sich hier abbrechen. Bereits in der ersten, noch stärker in der Folgephase zeigt sich die Abhängigkeit kleinkindlicher Interaktionsqualitäten vom Verhalten ihrer Partner, das wiederum davon abhängig ist, wie diese selbst sozialisiert sind.

Es kann beispielsweise für die weiteren Interaktionssequenzen nicht unerheblich sein, ob man als Baby nachts durchschreit oder getröstet wird oder etwas später, ob Tränen vom Interaktionspartner negiert oder verstärkt werden, neutrale Beachtung finden bzw. gar den "Ein-Junge-weint-nicht-Tadel" provozieren. Über den kleinkindlichen Erfolg lernt das heranwachsende Subjekt, sich mit den Augen anderer zu sehen; das "I" spiegelt sich im "Me". Nachdem so der Ursprung interaktionistischer Sozialisation skizziert worden ist, kann aufgezeigt werden, wie im weiteren Verlauf des Entwicklungsprozesses beim Kleinkind und beim Kind Interaktionsprozesse weiterwirken. Jeweils neue "Situationsdefinitionen"

werden erforderlich sein, um geänderten Re-Aktionen der Partner, bzw. neuen Partnern gerecht zu werden. Dabei werden nicht nur neue Antizipationen gewagt, sondern zur Ausbalancierung von Ich-Identität und der Stabilisierung von Interaktionserfahrungen auch vergangenheitsbezogen fruchtbar gemacht, d.h. die innere Autobiographie wird nicht nur weiter-, sondern gelegentlich auch umgeschrieben. Verstärkt muß sich dieser Vorgang in jenen Lebensphasen abspielen, wo der häufige Wechsel an Bewußtseinslagen, falls der soziale Kontext dazu geboten wird, psychogenetisch gleichsam vorprogrammiert ist, in Kindheit und Jugendalter.⁴²⁾

Ein solcher interaktiver Werdegang zeigt nicht nur die formale Chance des Subjekts auf, interagierend zusich selbst zu gelangen, sondern begründet außerdem die Biographie als untrennbare und damit äußerst schwierig zu analysierende Interaktionskette. Material muß allerdings diese Chance weitgehend zurückgenommen werden. Unter materialem Blickwinkel verdeutlicht die interaktive Verkettung des Subjekts etwas völlig anderes, nämlich wie das Subjekt zur Hebamme seiner eigenen Sozialisation wird! Es wird deutlich, daß die vermeintlichen Freiheitsräume des Einzelnen darin bestehen, daß er in einem Lernprozeß, einem sozial induzierten trial-and-error-Verfahren, die Chance hat, die aktuell gültige Definition nicht sofort kennen zu müssen, sondern sich allmählich an sie herantasten zu dürfen. Zumindest Kindern, Jugendlichen, Anfängern schlechthin steht eine derartige Chance offen. In gewisser Weise hilft das Kind gleichzeitig, indem es sich durch die Internalisierung der Normen des Elternhauses, die vielleicht nur subkulturelle Gültigkeit haben, die Zuneigung der elterlichen Bezugspersonen sichert, mit, irreversible Zukunftsbarrieren für seine Berufswahl zu errichten. Es entwickelt so scheinbar eigenständig Berufswahlqualifikationen, z.B. gerichtetes Neugierverhalten und Motivation, die ganz bestimmte Wahlmöglichkeiten von vorneherein ausschließen. Wenn, wie HEINZ (1980) berichtet, Jungen aus der Unterschicht den Lehrerberuf niedriger einstufen als den des Elektrikers oder Maschinenoperators, so darf man annehmen, daß es für die Mehrzahl solcher Jungen kaum

Wendepunkte von dieser subkulturellen zu einer allgemein gültigen Definition geben dürfte.⁴³⁾ Eine solche Definition erfolgt bestimmt "frei-willig" und selbst-bewußt, ohne auszuschießen, daß man psychoanalytisch dahinter die dichotome Gesellschaftsvorstellung des Arbeiters entdecken könnte, die nur repressiv entstanden sein kann.⁴⁴⁾

"Definitionsfreiheit" so verstanden ermöglicht es auch, die eigentliche Berufslaufbahn interaktionistisch zu interpretieren und eine Synthese zu finden zu den Ansätzen von DAHEIM (1967) und KOHLI (1973, 1975), die nicht vom Symbolischen Interaktionismus her kommen.⁴⁵⁾ Der DAHEIMsche Ansatz einer schrittweisen Verengung in bezug auf berufliche Selbstverwirklichung wurde zuvor im systemtheoretischen Zusammenhang erläutert. Ähnlich wie DAHEIM geht es auch KOHLI kritisch um die Verengung der Interaktionsmöglichkeiten in bezug auf berufliche Selbstverwirklichung, aber während sich DAHEIM an den signifikanten "soziokulturellen Wendepunkten" orientiert, geht es KOHLI primär um das Verhältnis von objektiver Berufslaufbahn zu subjektiver Berufslaufbahn. KOHLI sieht Berufswahl zum einen als einen ökonomischen Allokationsprozeß, zum anderen als einen subjektiven Entscheidungs- und Entwicklungsprozeß. Die subjektive Laufbahn entsteht aus der ausgeschöpften Interpretation der teilweise widersprüchlichen objektiven Laufbahnen und Laufbahnnormen sowie im Erkennen von Leerstellen und Wendepunkten. Der Prozeß wird zugleich integriert gesehen in einen zwar bereits zuvor abgelaufenen Vorgang antizipativer Sozialisation, in der vom Berufswähler in spe die Gesellschaft nicht in ihrer vollen Komplexität sondern ausschnittshaft selektiv gesehen und bewertet wurde. KOHLI trägt zweifellos der Tatsache Rechnung, daß die Schlüsseldefinitionen gegeben sind. Zugleich zeigt er in Verschränkung mit der vorberuflichen Sozialisation die konkreten interaktiven Möglichkeiten des Subjekts auf. Ähnlich wie der Symbolische Interaktionismus erfaßt das Modell auch die subjektive Kontinuität. Kritisch bleibt allerdings zu fragen, ob KOHLI nicht unzulässig eine intellektuelle Entwicklung und Reife als vorhanden verallgemeinert, die erforderlich er-

scheint, um Leerstellen und Wendepunkte ausfindig zu machen. Zudem bleibt zu fragen, wo die Leerstellen und Wendepunkte auf der Basis der Berufshierarchien denn konkret anzutreffen sind.

(3) Die ausschlaggebende Schlüsseldefinition ist die des Berufs. Es gibt objektivierte Berufsbilder, Prestigeskalen von Berufen und es gibt schichtspezifische (=subkulturelle) Deutungsmuster von Berufen. Vorberufliche Sozialisation zielt also in einem interaktiv verketteten Ablauf auf ein Hineinwachsen der Subjekte in solche offiziellen oder subkulturellen Deutungsmuster, und in der Berufswahl, der Berufsausbildung und schließlich in der Berufsausbildung Beruf selbst verengt sich der subjektive Interaktionsspielraum immer mehr gemäß dem vorgegebenen Deutungsmuster, so daß sich letzten Endes, wie MARX sagt, Arbeiter und Arbeit nicht trennen läßt. SÈVE äußert in diesem Zusammenhang, es handle sich um "notwendige Aktivitätsmatrizen, die den Individuen objektiv bestimmte gesellschaftliche Charaktere aufprägen."⁴⁶⁾ Das Attribut "Aktivität" geht weiter als "Interaktion", und die Bezeichnung "Matrize" enthält gemäß dem eingangs skizzierten Persönlichkeitsmodell SÈVES einen bestimmten Individuierungsspielraum. Dadurch wird Beruf als ein Vermittlungskonstrukt denkbar, das stellvertretend wäre für das Wirtschaftssystem in toto als Interaktionspartner des Subjekts und das dem Subjekt sowohl die "richtige" Berufsauffassung als auch die "richtige" Gesellschaftsauffassung nahebringen würde, ohne daß sich das Subjekt dessen bewußt würde. Es ist zu fragen, wie weit die "Notwendigkeiten" solcher Matrizen und Umfang wie Inhalt "gesellschaftlicher Charaktere" reichen. Hierauf haben, wie gezeigt werden wird, u.a. ROSENBERG (1957), HACK (1972, 1977) und BECK/BRATER (1976 - 1979) eine Antwort zu finden versucht.

II. Hauptdeterminanten berufswahlrelevanter Sozialisation

1.) Die Hauptagenturen vorberuflicher Sozialisation

Die zugrunde gelegte dreidimensionale Perspektivenverschränkung soll eine Globalanalyse des berufswahlrelevanten Sozialisationsprozesses ermöglichen. Dabei wird weitgehend von den Ergebnissen empirischer Untersuchungen als Daten ausgegangen, die von der zielgerichteten und methodischen Heterogenität her hier nicht einzeln dargestellt und hinterfragt werden können; das könnte lohnender Gegenstand eines kritischen Literaturberichtes sein. Hier wird vielmehr eine systematische Bündelung und Resümierung versucht, ein mir trotz aller methodischen Bedenken und bei aller Vorsicht nicht ausschließbaren gelegentlichen Pauschalierung legitimes Verfahren, wenn man in Betracht zieht, daß die Mehrzahl theoretischer Ausführungen zur Berufsforschung nicht als Zusammenschau und Totalanalyse von Theorie oder bisherigen empirischen Ergebnissen entstanden sind, sondern als "Vorspann" im hypothetischen und begründeten Zusammenhang einzelner empirischer Vorhaben stehen, so daß ihnen von der Intention her Begrenzung immanent ist. Der vorliegende Ansatz einer globalen Zusammenfassung sieht seine Berechtigung daher von der Notwendigkeit her gegeben, eine wesentliche Lücke aufzuarbeiten.

Die westdeutsche Berufswahlforschung in den letzten zehn Jahren kommt, wie unterschiedlich die einzelnen Vorhaben von Ziel und Methode her angelegt sein mögen, erstaunlich häufig zu der grundsätzlichen Übereinstimmung des dominierenden Einflusses von Sozialisationsagenturen auf die Berufswahl. In der empirischen Berufsforschung wiederholen sich in etwa folgende Feststellungen:⁴⁷⁾

1.) Die soziale Herkunft bestimmt weitgehend das Aspirationsniveau und die Schulwahl; Herkunft, Schulbildung und Geschlecht bestimmen weitgehend den Zugang zu bestimmten Berufen. Die subjektiven Entscheidungskriterien sind deshalb häufig nur subkulturell, d.h. für den Außenstehenden kaum emanativ, nachvollziehbar.

- 2.) Bestimmte Berufe rekrutieren sich konsistent aus ganz bestimmten Schichten (Berufsvererbung). Das gilt nicht bloß für traditionelle Handwerks- und Industrierberufe, sondern auch für neuere Berufe wie etwa Kunststoffverarbeiter und Chemiefacharbeiter.
- 3.) Ganz bestimmte Berufe gelten herkunfts- und geschlechtsabhängig als Aufstiegsberufe. Die Aufsteiger bringen es aber selten mehr als ein bis zwei Stufen weiter als die Eltern.
- 4.) Berufswahlstrukturen differieren nach wie vor grundsätzlich und spezifisch in Stadt- und Landregionen. So ist eine Lehrlingsstudie, auf einem Hamburger Sample basierend, weder auf München noch auf Husum übertragbar. Historische Gegebenheiten dürften sich dabei vor intervenierenden geographischen, infrastrukturellen und konfessionellen Faktoren als dominant strukturierend erweisen.
- 5.) Bisher ließ sich nur für eine Minderheit von Berufswählern nachweisen, daß halbwegs rationale Kriterien zum Zuge kamen.
- 6.) Das Informationsniveau über die Arbeitswelt ist je nach Herkunft, Schulbildung und Geschlecht unterschiedlich.
- 7.) Bei zunehmender Formalisierung der Verteilungschancen und zunehmender Verschulung **v e r s c h l e c h t e r n** sich die Aufstiegschancen der unteren Schichten überproportional, ohne daß es den Betroffenen bewußt würde.
- 8.) Es gibt nach wie vor ausgesprochene Männerberufe und ausgesprochene Frauenberufe. Teilweise dringen Frauen scheinbar emanzipativ in Berufe ein, die von Männern kaum noch gefragt sind.
- 9.) Mädchen und deren Eltern gehen mit anderen Erwartungen an die weibliche Berufswahl und Berufsausbildung heran als Jungen und deren Eltern an die männliche Berufswahl und Berufsausbildung.
- 10.) Für Mädchen hat Berufswahl häufig immer noch Interimsqualität, allerdings durchaus bezogen auf einen späteren endgültigen Beruf, nicht zwingend auf eine später sich unbeabsichtigt einstellendes Hausfrauenlos.
- 11.) Der Vater hat einen stärkeren Einfluß auf die Berufswahl als die Mutter.
- 12.) Die Berufswahl ist häufig abhängig von der Zahl der Ge-

schwister. Diese korreliert wiederum mit der Herkunft.

13.) Die Berufsauffassung und damit die eigene Bewertung der Berufswahl ex post ändert sich im Laufe des biographischen Kontinuums. Eine solche gelegentlich auch erzwungene Neubewertung führt unter Umständen zu einer erneuten Berufswahl, bzw. deren Versuch, als Erwachsener.

Im Mittelpunkt von vorberuflicher Sozialisation als einem Prozeß, der mit der konkreten Wahlentscheidung abschließt, stehen als Sozialisationsagenturen die Familie und die Schule. Die Berufsberatung, die aufgrund der größer werdenden Informationsdefizite und der desolaten Arbeitsmarktlage immer mehr an Bedeutung als politisch steuerbarem Informations- und Regulierungsinstrument gewinnt, kann in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden.⁴⁸⁾ Schon von dem ihr zur Verfügung stehenden Zeitraum her und ihrer relativ späten Einflußnahme auf längst im Ablauf befindliche Berufswahlprozesse ist es für sie ziemlich aussichtslos, bereits strukturierte Deutungsmuster bei ihren Klienten aufzubrechen, falls eine solche emanzipatorische Absicht vorhanden sein sollte. Im wesentlichen muß die Berufsberatung die Ergebnisse zuvor abgelaufener oder bestimmend fortgeschrittener Sozialisationsprozesse als Daten akzeptieren und damit operieren. Anders hingegen wirken Familie und Schule u n m i t t e l b a r auf die Entwicklung entscheidungsrelevanter Deutungsmuster ein, d.h. sie transferieren extrapersonale gesellschaftliche Normen zu einem psychischen Selbstverständnis des Subjekts.

Die Familie scheint nach wie vor die wichtigste unmittelbare Sozialisationsagentur im Hinblick auf die späteren Entfaltungsmöglichkeiten des heranwachsenden Subjekts zu sein. Das hängt mit der analytisch kaum trennbaren Verschränkung von Entwicklung und Sozialisation gerade in den ersten Lebensjahren und der dominierenden Funktion der Familie in diesen Jahren zusammen. Dem Subjekt bleibt von Lebensbeginn an gar keine andere Wahl, als interagierend, antizipierend und imitierend sich zunächst die Normen seiner Primärgruppe, quasi in einer "zweiten Vererbung"

anzueignen. Wenn dann, nach PIAGET etwa mit dem 12. Lebensjahr, die von der entwicklungspsychologischen Reifung her gesteuerte Suche nach Identität durchbricht, kann es sich primär nur um Bewußtseinsbildung und individuelle Ausformung des sozialisatorisch geprägten und ausgegrenzten Persönlichkeitspotentials handeln. Ein Wandel in den Chancen, zu n e u e r Bewußtseinsbildung und Persönlichkeitsformung zu gelangen, ergibt sich allenfalls dann, wenn sich der Sozialisationsrahmen ändert. Von hierher wird es, was nicht Gegenstand dieser Arbeit ist, sinnvoll, Sozialisationsforschung auf Berufsausbildung und Berufsausübung zu lenken, weil nur hier noch sozioökonomisch neue Sozialisationseffekte und Persönlichkeitsimpulse denkbar sind.⁴⁹⁾

Die komplexen Mechanismen und Schemata familialer Sozialisation haben Entwicklungspsychologie und Interaktionismus hinreichend transparent gemacht. Im wesentlichen handelt es sich um einen Sozialisationsvorgang, bei dem sich der socialisandus als Subjekt und n i c h t als Rollenträger identifiziert. Das Vehikel sowohl für die Individualgenese als auch für die Soziogenese stellt dabei die Kommunikation bzw. Interaktion im weitesten Sinn dar. Die Kompetenzhierarchie innerhalb familialer Kommunikationsstrukturen richtet sich ausschlaggebend nach dem beruflichen und finanziellen Status der Familienmitglieder. Dieses läßt sich besonders eindrucksvoll nachweisen an dem Kompetenzverfall des Haupternährers bei Dauerarbeitslosigkeit und dem Kompetenzgewinn bei Berufstätigkeit der Mutter.

Neben der Schichtdifferenzierung von familialen Interaktionsstrukturen ist es für die Berufsforschung wichtig, jene fast überlebten, aber wegen ihres Modellcharakters für die Erklärung vergangen-gener Berufswahlsituationen äußerst bedeutsamen Verbindungsstrukturen zu eruieren, in denen Arbeitswelt und Familie noch unmittelbar ineinandergreifen, wie z.B. bei kleinen und mittleren selbstständigen Handwerkern, Landwirten, Landgasthöfen, kleineren Tankstellenpächtern u. dgl. Nur wo ein solches Ineingreifen noch existiert, verläuft der Prozeß des Entstehens von beruflichen Deutungsmustern über frühkindliche Erlebnisse zu er-

sten Kristallisationspunkten von Berufswünschen aber auch Ablehnungen führend, inhaltlich so modellhaft sinnlich-anschaulich ab, daß so einfache Berufswahlmodelle wie beispielsweise des eines sich kontinuierlich fortentwickelnden Selbstkonzeptes, das wir bei SUPER kennenlernen werden, halbwegs Chancen für eine empirische Bestätigung haben könnten. Sinnlich konkrete Anschauung schützt allerdings nicht vor einem naiven Selbstkonzept. Welcher zehnjährige Bauernsohn ahnte etwas von landwirtschaftlicher Buchführung, Kapitalbeschaffungsschwierigkeiten oder der dinglichen Belastung des elterlichen Hofes, von EG-Bestimmungen und Grünem Plan?

Ferner wäre für die Norm- und Wertstrukturierung in der Familie signifikant, welche Belastungen die einzelnen Mitglieder in das familiäre Interaktionsfeld aufgrund ihres sozialökonomischen Status einbringen.⁵⁰⁾ Relevant wären demnach nicht nur die Belastungs-Inputs des Vaters (qualitative Unterschiede nach Stratum und Situm, also beispielsweise zwischen Transportarbeiter - Speditionskaufmann, Schiffskoch - Kapitän, Automatenwart - Betriebsleiter stehen außer Frage), sondern auch die Belastungs-Inputs der Einrollen- oder Doppelrollenmutter sowie die Belastungszufuhr durch die älteren, weiterführende Schulen besuchenden oder in der Ausbildung befindlichen Geschwister und das Konkurrenzgefühl jüngeren Geschwistern gegenüber. Es kann als grundsätzlich gesichert angenommen werden, daß von solchen Dauerbelastungen ein prägender Sozialisationstransfer auf die Familienmitglieder, besonders aber auf das Entstehen von Berufswünschen ausgeht, in ihrer negativsten unprofilier testen Ausprägung als Fluchthoffnung erkennbar. Ein solcher Transfer geht aber zweifellos ebenso von den als p o s i t i v empfundenen Inputs aus, beispielsweise vom Grad der Selbstidentifikation der Familienmitglieder mit ihrem Beruf.

Bereits bei Berücksichtigung dieser angeführten Erweiterungsra-ster zu schichtspezifischen Schemata müssen die ersteren in einer monokausalen Überspitztheit, wenn es um die Konkretisierung von Situationen geht, versagen. Die schichtspezifischen Unterschiede sind deshalb auch konkret, wie HEINZ aufgrund neuerer Befunde

der Sozialisationsforschung nachweist, weniger in grundlegenden Defiziten als eher in einer unterschiedlichen Akzentuierung von Erfahrungsbereichen und Artikulationsformen in der familialen Situation zu sehen.⁵¹⁾ Damit ist, wie gesagt, eine Umakzentuierung als Ergebnis von Ausbildung und Berufsausübung nicht grundsätzlich ausgeschlossen.

Der Sozialisationsagentur Schule wird in den letzten Jahren ein immer größerer Einfluß auf die Berufswahlentscheidung eingeräumt. Von hier aus versteht sich emanzipatorisch gewendet nur folgerichtig die Hoffnung, durch Bildungsreform als Schulreform Chancengleichheit zu erreichen. Zusätzlich zu einem daraus resultierenden p o l i t i s c h e n Engagement, das sehr leicht zu einer Überbewertung der Sozialisationsagentur Schule führen kann, scheint mir das politische Dilemma der westdeutschen Schulen in ihrer bürokratischen und legitimatorischen Verkrustung als staatlichen Institutionen, also eher in einem Zuviel und zu Vie-lerlei an politischer Beeinflussung, zu liegen.⁵²⁾ Der gegenwärtige Reifegrad der Wirtschaft westlicher Industrienationen ist durch akkumulativ zunehmende Unternehmenskonzentration bei gleichzeitig zunehmender Disfunktionalität des Marktes und verstärkte Planungs- und Regulierungsfunktion des Staates gekennzeichnet.⁵³⁾ Mit zunehmenden Staatsregulierungen sind in den letzten Jahren auch die Erziehungsinstitutionen stärker in das politische und staatlich-administrative Blickfeld gerückt. Jedes Gesellschaftssystem ist im Interesse seiner Stabilität auf Reproduktion bedacht. Erziehung und Beruf haben dabei eine Schlüsselfunktion inne. Es verwundert darum nicht, daß der Staat forciert Anstrengungen unternimmt, das Schulwesen interessenskonform zu instrumentalisieren. FEND (1974) schreibt der Sozialisationsagentur Schule drei Reproduktionsfunktionen zu, die Qualifikationsfunktion, die Allokationsfunktion und Selektionsfunktion sowie die Integrationsfunktion und Legitimationsfunktion.⁵⁴⁾ Bezieht man diese Funktionen, wie es für die Frage nach den Bestimmungsfaktoren der Berufswahl naheliegt, auf arbeitsmarktgerichtete Ziele, so müssen sie sich schon deshalb als fiktiv erweisen, weil Wirtschaftssystem und Schulsystem nicht unmittelbar aufeinander bezogen sind, son-

dern über komplexe staatliche Legitimationszwänge, quasi gebrochen und sehr locker miteinander interagieren. Selbst die tradierte Dreigliederung des Schulwesens, von der SCHELSKY bildhaft sagt, daß sie die Herrschaftsstruktur der Gesellschaft widerspiegele, ist möglicherweise tatsächlich nur Spiegel und nicht Verursacher, allenfalls Verstärker sozialer Ungleichheit.

Nach OFFE (1972) kann der Staat im Erziehungs- und Sozialisationsbereich Schule nicht treffsicher vorgehen, weil

- (a) die diagnostischen und prognostischen Kapazitäten klein und die finanziellen Möglichkeiten begrenzt sind.
- (b) die Erstellung von Legitimationsstrukturen (BAETHGE, HABERMAS) Schwierigkeiten bereitet.
- (c) institutionale Reformen sich gegen den kapitalistischen Verwertungsprozeß wenden könnten, der indirekt selbstverständlich sehr wohl mit zu berücksichtigen ist.⁵⁵⁾

Von dem letzten Argument her wird auch der Widerspruch einleuchtend, politisch etwa einem Viertel der Bevölkerung zu höherer Bildung und zum Studium verhelfen zu wollen und diese Chance zugleich durch den NC zu unterlaufen. Die Auswirkungen derartiger Maßnahmen schlagen unmittelbar auf die Hauptschul- und Realschulabsolventen durch, verschärfen also die soziale Ungleichheit.⁵⁶⁾ Noch gezielter verweist BAETHGE auf das bisherige Unvermögen der Bildungspolitik, Schule als Mittel zur Chancengleichheit zu instrumentalisieren. Er gelangt zum eigentlichen Kern dieses Scheiterns, nämlich zu der empirisch erhärtbaren Feststellung, daß die Statusverteilung sich auf den Selektionsmechanismus des Arbeitsmarktes verlagert habe.⁵⁷⁾ Statt ein Vehikel für Chancengleichheit geworden zu sein, dient die Schule immer mehr dazu, unausweichliche berufliche Mißerfolge zeitlich zu verschieben (Vertröstungseffekt) und "eine individualistische Problemdefinition in einer gegebenen sozialen Lage" zu suggerieren. Statt emanzipatorischer also konfliktabsorbierende Funktionen für das Subjekt! Zudem weist BAETHGE darauf hin, daß die Reformaktivität-

ten "so multifunktional auslegbar" seien, daß sie von keiner Interessensgruppe grundsätzlich abgelehnt werden könnten. Statt struktureller Reformen also eine breite Konsens-Zone, mit anderen Worten: Konfliktabsorbierende Funktionen auch auf der gesellschaftlichen Ebene!

Damit soll nicht abgestritten werden, daß, sieht man nicht in der Schule eine intentional wirtschaftsorientierte Sozialisationsagentur en bloc, eine Vielzahl von Sozialisierungseffekten von der Institution Schule ausgehen können. Neben der etablierten Dreigliederung sind es vor allem die Lehrerpersönlichkeiten, denen wie vor allem SPRONDEL (1968), HÄNSEL (1974) und LEHMANN (1974) nachgewiesen haben, mehr die Funktion von Sozialisationsgehilfen als von Pädagogen zukommt.⁵⁸⁾ Kinder unterer Schichten lernen auf diese Weise am Lernort Schule schmerzlich, das Elternhaus als Subkultur einzuordnen. Sie wachsen in eine Insuffizienz gegenüber den unerreichbaren Wert- und Verhaltensmustern der Mittelschicht hinein, die sie als Erwachsene dann allenfalls konsumtiv zu kopieren vermögen, ohne den kognitiven Schlüssel zu finden.⁵⁹⁾ Nicht zuletzt muß, wenn aus der Fülle von Einzeleffekten nur einige wenige genannt werden können, jener Sozialisierungseffekt erwähnt werden, der sich aus dem hierarchisch-bürokratischen Aufbau der Schulen und Schulaufsichtsbehörden ergibt. Es liegt eine Strukturaffinität zu größeren Wirtschaftsunternehmen vor. Dementsprechend hat sich auch die Qualität der Lernprozesse weitgehend industriellen Leistungsprozessen (einschließlich dem Ergebnis: Wegwerf-Bildung) angenähert. Im Korsett evaluierter Curricula und auf der Jagd nach Punkten geht die motivationale Spontaneität und der Einblick in Gesamtzusammenhänge leicht verloren, wird aber jenes ich-konzentrierte Konkurrenzdenken gefördert, was typisch für die moderne Arbeitswelt ist. Es ist zu befürchten, daß seit ROBINSOHNs Impulsen zur Curriculumreform bei formaler Demokratisierung die Institution Schule material eher taylorisiert als demokratisiert worden ist.⁶⁰⁾ RUMPF (1980) fragt nach dem mageren Resultat der qua Bildungsreform entstandenen Lernfabriken und kommt dabei zu dem Ergebnis, der wirkliche Ertrag seien die "disziplinierenden Qualitäten" wie

Zeitdisziplin, Konzentration als Umschaltkompetenz, Askese, Stilllegung des Körpers, d.h. "Umwandlung des Leibes in einen Lernkörper."⁶¹⁾ Sowie es in bestimmten Gesellschaften Organisationsformen mit vormilitärischer Ausbildung gab und gibt, könnte man Schulen als Stätten der Einübung und Vertiefung von Arbeitshaltungen auffassen, die unabdingbar sind für die Funktionsfähigkeit der industriellen Arbeitswelt aus der Sicht etablierter Organisationsformen und Herrschaftsprioritäten. Aus den vorangegangenen Ausführungen dürfte indessen ersichtlich geworden sein, daß dennoch die mehrfach gebrochenen Sozialisationswirkungen der Schulen nicht ausreichen, einen schichtspezifischen Rekrutierungsmechanismus in Gang zu setzen. Wohl aber wirken sie mit darauf hin, einen solchen Mechanismus stützend und verstärkend in Gang zu halten.

2.) Der vorberufliche Rekrutierungsmechanismus

Die beiden aufgezeigten Hauptagenturen vorberuflicher Sozialisation Familie und Schule weisen für sich betrachtet bereits auf diverse Sozialisationsmöglichkeiten und Grenzen hin. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, wie sich die Möglichkeiten und Barrieren tatsächlich realisieren und wie sie in concreto zusammenwirken. DAHEIM hat 1961, also einige Jahre ehe die Weichen der Politik auf Bildungsreform gestellt waren und als das Berufssystem noch unangefochten als funktionables Wettbewerbssystem nach dem Motto "Freie Bahn dem T ü c h t i g e n unabhängig von seiner Herkunft" galt,⁶²⁾ nachgewiesen, daß trendmäßig in den letzten Jahrzehnten eine bestimmte Schulbildung immer mehr zur Eingangsvoraussetzung für bestimmte berufliche Positionen wird. Dabei wird ersichtlich, daß einerseits die Schulbildung der Söhne bemerkenswert mit der Schulbildung der Väter korreliert, daß aber andererseits ein noch stärkerer Zusammenhang zwischen Positionswahl der Söhne und Väterberuf besteht.⁶³⁾

Die Schule wird also nur bei verkürzter Betrachtung als Weiche für spätere Berufslaufbahnen erkennbar. Fragt man nach dem Stellwerk, so erweist sich nach wie vor der Elternberuf und damit die

Familie als dominant.

Die in den sechziger Jahren einsetzenden Schulreformen haben dann versucht, diesen Zusammenhang zwischen Elternberuf und Beruf der Kinder aufzubrechen. Im Grundergebnis stimmen indessen alle bisherigen empirischen Untersuchungen darin überein, daß eine schichtabhängige Determiniertheit der Berufswahl nach wie vor besteht. Tendentielle Karriereverbesserungen werden für die unteren Schichten dadurch unterlaufen, daß anders als zum Zeitpunkt der Untersuchung DAHEIMs einerseits die Bindung bestimmter Berufspositionen an die Voraussetzung bestimmter Schulabschlüsse noch zugenommen hat und gleichzeitig in größerem Umfang auch Kinder unterer Schichten weiterführende Bildungseinrichtungen besuchen, daß andererseits aber parallel dazu der Besuch solcher Einrichtungen durch die mittleren und höheren Schichten ungleich stärker gestiegen ist.⁶⁴⁾ Außerdem wäre zu prüfen, inwieweit ein Wandel der von der Wirtschaft gefragten Qualifikationsstrukturen per Saldo auf eine Niveauverschiebung nach oben hinausläuft.⁶⁵⁾

HOFFBAUER/KRAFT (1970) haben eine Repräsentativ-Untersuchung für die Bundesrepublik durchgeführt, die 70.000 männliche Erwerbspersonen erfaßte.⁶⁶⁾ Wie Tab. 4 verdeutlicht, ergibt sich quer durch alle Berufsschichten eine belegbare Rekrutierung des beruflichen Nachwuchses aus der eigenen Berufsschicht, und zwar für alle Strata.⁶⁷⁾ Dieser Vorgang wird in der Berufssoziologie im Anklang an handwerkliche und künstlerische Berufstraditionen als "Berufsvererbung" bezeichnet. Bei den Selbständigen mit 65,1% und bei den Arbeitern mit 54,5% ist die Berufsvererbung am ausgeprägtesten. Dem entgegen gelangen W. MÜLLER (1972) und FEND (1974) zu dem Ergebnis, daß ein statistisch absicherbarer Zusammenhang eher besteht zwischen eigener Schulbildung und Beruf des Vaters als zwischen Vaterberuf und Sohnberuf.⁶⁸⁾ Äußerst bedeutsam ist dabei der Hinweis FENDs, daß es immens schwierig sei, die Berufsvererbung direkt an den Elternberufen zu messen, denn es ergebe sich ein Manipulierspielraum hinsichtlich der Abgrenzung von Strukturveränderungen im Beschäftigungssystem und im Schneiden von Berufskreisen. "Fast man z.B. alle

TAB. 4

MÄNNLICHE ERWERBSPERSONEN, GEGLIEDERT NACH DEM BERUFLICHEN STATUS DES BEFRAGTEN UND NACH DEM BERUFLICHEN STATUS DES VATERS (IN %)

Beruflicher Status des Befragten	BERUFLICHER STATUS DES VATERS								
	Selbst- ständige insgesamt (einschl. Mith.)	davon: ständige Landwirte	Selbst- ständige Hand- werker	Selbst- ständige Kaufleute und Fabi- kanten	Selbst- ständige in freien Berufen	Ultrapro- ständige (einschl. Mith.)	Beamte insgesamt	davon: im ein- fachen und mittleren Dienst	In gehobe- nen Dienst
Selbstständige insgesamt	65,1	34,2	16,4	9,6	2,6	2,3	7,3	3,6	2,5
davon: Selbstständige Landwirte	92,6	88,2	3,2	(0,5)	/	(0,5)	(0,7)	(0,4)	/
Selbstständige Handwerker	56,3	7,6	42,4	2,3	(0,8)	(0,9)	6,4	4,6	(1,4)
Selbst. Kaufleute u. Fabrikanten	53,8	7,6	11,5	31,7	(1,6)	(1,4)	9,8	5,2	3,5
Selbstständige in freien Berufen	41,9	8,0	7,1	10,0	15,3	(1,5)	21,3	5,7	8,7
Übrige Selbstständige	51,4	13,5	9,4	7,1	(1,5)	19,5	8,1	(4,7)	(2,4)
Beamte insgesamt	21,2	8,1	6,9	3,8	1,6	(0,8)	28,5	16,3	8,7
davon: Im einfachen u. mittleren Dienst	21,1	9,8	7,2	2,5	(0,9)	(0,7)	22,3	19,2	2,7
Im gehobenen Dienst	20,5	6,5	7,0	4,4	(1,9)	(0,7)	30,8	14,0	14,3
Im höheren Dienst	22,7	(5,0)	5,5	7,6	(3,4)	(1,2)	46,1	10,4	13,5
Angestellte insgesamt	24,5	6,6	7,8	6,5	2,3	1,3	14,7	8,0	4,7
davon: In einfacher u. mittlerer Stellung	23,6	7,1	7,3	5,9	2,0	1,3	13,2	8,4	3,6
In gehobener und leitender Stellung	26,5	5,2	7,2	9,4	3,4	1,3	19,4	7,8	7,6
Meister	24,5	7,9	11,6	2,7	(1,1)	(1,2)	9,0	6,7	(1,8)
Arbeiter insgesamt	23,4	13,6	6,4	1,6	0,7	1,1	5,1	4,2	0,8
davon: In un- u. angelernter Tätigkeit	26,6	17,6	5,6	1,6	0,6	1,2	4,2	3,5	0,6
Facharbeiter	20,4	10,0	7,1	1,5	0,7	1,1	6,1	5,0	1,0
Ohne Angabe	7,5	(3,8)	(1,5)	(1,5)	/	/	(2,1)	(1,5)	(1,0)

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7) (8) (9)

FORTSETZUNG ZU TAB. 4

Beruflicher Status des Befragten	Beruflicher Status des Vaters									Zahl der Fälle
	Im höheren Dienst	Angestellte insgesamt	davon: in einfacher und leitender Stellung	In gehobener und leitender Stellung	Meister	Arbeiter insgesamt	davon: in un- und angelernter Tätigkeit	Facharbeiter	Ohne Angabe	
Selbstständige insgesamt	1,2	8,1	3,2	2,9	2,0	16,7	6,1	10,6	3,8	11 091
davon: Selbstständige Landwirte	/	(0,9)	(0,3)	(0,4)	/	4,7	2,0	2,7	(1,1)	3 518
Selbstständige Handwerker	(0,4)	7,5	3,3	1,8	2,4	25,3	8,4	16,9	4,5	2 940
Selbst. Kaufleute u. Fabrikanten	(1,1)	13,2	6,1	4,3	3,8	17,5	5,3	12,2	5,7	2 474
Selbstständige in freien Berufen	6,9	16,7	8,4	9,5	(1,8)	15,9	4,4	11,5	4,2	1 368
Ubrige Selbstständige	/	12,0	6,5	(2,5)	(3,0)	22,8	7,6	15,2	(5,7)	791
Beamte insgesamt	3,5	16,8	9,2	4,8	2,8	28,3	9,4	18,9	5,2	6 088
davon: Im einfachen u. mittleren Dienst	(0,4)	12,3	8,1	1,6	2,6	37,9	13,2	24,7	8,4	3 382
Im gehobenen Dienst	(2,6)	22,7	11,9	7,7	3,1	21,4	6,2	15,2	4,6	1 728
Angestellte insgesamt	19,2	22,1	8,6	10,8	(2,7)	7,1	(2,2)	(4,9)	(2,0)	9 718
davon: In einfacher u. mittlerer Stellung	2,0	22,7	10,2	7,5	5,0	30,3	9,6	20,7	7,8	18 829
In gehobener und leitender Stellung	1,2	21,8	11,3	6,1	4,4	32,8	10,9	21,9	8,8	10 847
Meister	4,0	26,3	9,3	12,0	5,0	21,5	5,5	16,0	6,3	6 772
Arbeiter insgesamt	(0,1)	17,5	7,4	2,8	7,3	41,2	13,7	27,5	7,8	36 056
davon: In un- u. angelernter Tätigkeit	(0,1)	4,3	1,1	2,1	54,5	23,6	30,9	9,5	10,4	17 321
Facharbeiter	(0,1)	5,8	3,4	0,8	1,6	63,0	28,6	26,4	10,4	18 735
Ohne Angabe	/	/	(2,9)	(1,0)	/	12,0	4,5	34,3	8,7	1 169
		4,6					7,5	73,2		

(10) (11) (12) (13) (14) (15) (16) (17) (18) (19) (20)

QUELLE: E. LANGE, G. BÜSCHGES, ASPEKTE DER BERUFSWAHL IN DER

MODERNEN GESELLSCHAFT, FRANKFURT 1975, S. 53 F.

NACH H. HOFBAUER, H. KRAFT, MATERIALIEN ZUR STATUS-

MOBILITÄT BEI MÄNNLICHEN ERWERBSPERSONEN IN DER

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. IN: MITT AB 1972 / 3.

Arbeiter zusammen, dann hat der Sohn eines ungelernten Arbeiters nur eine geringe Chance, nicht mehr Arbeiter zu werden, denn dieses Schicksal erleiden 82,7%. Erfolgt ein Aufstieg, dann meist nur in die nächste Stufe."⁶⁹⁾ Damit wird indirekt entgegen der scheinbar fundierten Dominanz der Schulvererbung eindeutig der Berufsvererbung das Wort geredet. FENDs Hinweis würde übrigens höchst wahrscheinlich, wenn man vor der schwammigen Kategorie "Arbeiter" nicht Halt macht, sondern vergleichbare Angestellten- und Beamtenpositionen mit einbezieht, dahin gehend zu berichtigen sein, daß auch 82,7% noch keine Obergrenze darstellen.

Zu einer eindeutigen Dominanz des Vaterberufes als Bestimmungsfaktor der Schulwahl und Berufswahl gelangt FRÖHLICH (1974) in seiner Untersuchung in fünf ausgewählten Regionen Nordrhein-Westfalens (n = 1.348).⁷⁰⁾ Vergleicht man die Schulbildung der Väter mit der Schulbildung der Kinder, so zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang. Nur 18% der Kinder von Volksschulvätern besuchten das Gymnasium und nur 14% die Realschule, aber 67% die Hauptschule. Geht man jedoch vom sozioökonomischen Status aus, so verschlechtern sich die Quoten für das Gymnasium erheblich (11%), bleiben für die Realschule in etwa gleich (13%) und steigen für die Hauptschule stark an (76%).

Bei dem Versuch, aus Befragungen bei Jugendlichen Aufschluß über die Beeinflussungsinstanzen die Berufswahl zu erhalten, stellt man fest, daß die Jugendlichen überwiegend meinen, eine eigene Entscheidung getroffen zu haben. An zweiter Stelle folgen die Eltern. Dieses sei an einigen Untersuchungen verdeutlicht. Die Prozentwerte nachstehender Tabelle beziehen sich auf N der jeweiligen Untersuchung.⁷¹⁾

Tab. 5

Berufswahl als Eigenentscheidung/Elternentscheidung (in %)

<u>Untersuchung</u>		<u>Eigenentscheidung</u>	<u>Elternentscheidung</u>
FRIESE	(1967)	88,4	25,2
MARKEFKA	(1970)	55,5	18,5
HEINEN-WELBERS-			
WINDSZUS	(1972)	38,-	25,- ^{x)}
JAEGER	(1973)	66,1	11,4
LAATZ	(1974)	73,-	14,- ^{xx)}

x) Einfluß der Berufsberatung noch stärker, nämlich 29%.

xx) Rubrik "Eltern" fehlt. 14% = "Rat anderer".

Als dritter gewichtiger Beeinflussungsfaktor wird nicht die Schule, sondern das Arbeitsamt genannt. ZIMMERMANN sieht in dieser hohen angeblichen Eigenentscheidung zwei Ursachen:⁷²⁾ erstens die Selbsterhöhungstendenzen, die aus dem Entwicklungsstadium der Jugendlichen zum Befragungszeitpunkt zu verstehen sind; zweitens die Besonderheit des familialen Sozialisationsprozesses. Die erste Tendenz hat bereits JAIDE (1961) festgestellt. Es handelt sich um eine entwicklungspsychologische Selbstverständlichkeit, der wie ersichtlich, in Erhebungen methodisch zu wenig Rechnung getragen wird.⁷³⁾ Die zweite Erklärung trifft mit dem familialen Sozialisationsprozeß die ausschlaggebende Komponente. ZIMMERMANN verweist mit KÜNG (1971) auf einen schon länger andauernden Orientierungsprozeß, welcher zum Entscheidungszeitpunkt derart zum Abschluß kommt, daß ein Konsens zwischen Jugendlichen und Eltern entsteht. Entscheidend ist es nun für die Bewertung der familialen Sozialisation als vorberuflicher Sozialisation, auf welche Weise dieser Konsens zustande kommt. ZIMMERMANN argumentiert einleuchtend mit der Begrenztheit der Berufsalternativen, die sich aus den "elterlichen Wertvorstellungen" ergeben, unterläßt es indessen bis auf den einen wichtigen Hinweis, daß sich das Informa-

tionsniveau der Eltern auf nur eine geringe schichtspezifisch eingeengte Anzahl von Alternativen und den Erfahrungshorizont des Eigenberufs beschränke, aufzuzeigen, wie diese Begrenzung zustande kommt. Wenn das Informationsdefizit keine sozialpsychologischen Implikationen aufweise, ließe sich sicherlich die schichtenspezifische Verengung als Informationsdefizit erschöpfend formulieren und relativ beheben. "Laienberufsberatung" würde einfach um die des Fachmanns erweitert, und plötzlich würden sich, die schulischen Voraussetzungen mitbedacht und die Schule qua Arbeitslehre dem informatorischen Anliegen dienstbar gemacht, die Durchblicke öffnen und vertiefen, die Alternativen vervielfachen. Es liegt jedoch auf der Hand, daß eine derartige Informationslücke nur aus ihrem sozialisatorischen Kontext heraus begriffen und nicht einfach durch kompensatorische Information geschlossen werden kann.

Es ist also wie die bisherigen Ausführungen zeigen, immer wieder und unter verschiedenen Aspekten erhärtet worden, daß die Familie die zentrale Sozialisationsagentur darstellt. Die Frage nach dem *Wie*, d.h. nach der Wirkungsweise dieser Sozialisationsagentur, läßt sich am ehesten klären, wenn man mit KOHLI von einer Definition ausgeht, die unter Sozialisation "den Erwerb relativ dauerhafter Handlungsmuster, die für soziale Positionen erforderlich sind", versteht,⁷⁴⁾ wobei hier anders als bei KOHLI "Handlungsmuster" nicht nur für die Position des Berufsausübenden sondern auch bereits für die des Berufswählers vorausgesetzt und die "Erfordernisse" von den Bedürfnissen des Wirtschaftssystems her abgeleitet werden. In dieser Erweiterung wird der vorberufliche Sozialisationsprozeß in Anlehnung an HACK (1972, 1977) interpretierbar als subjektiver Erwerb strukturell unausweichlich vorgegebener Deutungsmuster.⁷⁵⁾ Einen ersten Schritt zur Nutzung von Deutungsmustern für die Berufsforschung hat bereits ROSENBERG (1957) unternommen.⁷⁶⁾ Er weist nach, wie Subjekte entsprechend ihren unterschiedlichen Wertsystemen unterschiedliche Berufswahlentscheidungen treffen. Da ROSENBERG jedoch seine Wertsysteme nicht von der sozioökonomischen und sozialisatorischen Basis her entwickelt, gelangt er

in einer dissonanztheoretischen Argumentation zu dem Trugschluß, daß bei als fehl empfundenen irreversiblen Entscheidungen einfach die Wertsysteme geändert werden könnten. Realiter erweist sich gerade durch eine solche scheinbare Umwertung der Werte die Effizienz der Selbst-Funktionierung im Hinblick auf die "Reproduktion von Grundstrukturen der gesellschaftlichen Verhältnisse." (HACK)⁷⁷⁾

Demgegenüber wird hier versucht, die subjektiven Wertmuster auf die gesellschaftlichen Grundstrukturen zurückzuführen, was vom gegebenen Stand der Berufsforschung auf keine allzu großen Schwierigkeiten stoßen dürfte. Schwierigkeiten größeren Ausmaßes treten allerdings auf, falls man versucht, den Vermittlungsvorgang zwischen Subjekt und Sozialisationsagentur als solchen empirisch nachzuweisen, ferner bei dem Versuch, den "Eigenanteil" des Subjekts bei der Wahlentscheidung von einem "Sozialisationsanteil" abgrenzen zu wollen. Die erste Problematik läßt sich gegenwärtig zwar immerhin mit einem langwierigen von Geburt an einsetzenden Interaktionsprozeß erklären, was in dieser Arbeit bereits mehrfach versucht wurde. Doch darf dabei keinesfalls die Vereinfachung außer Betracht bleiben, daß das interaktionistische Paradigma nicht mehr liefert als ein umrißhaftes Erklärungsmodell, welches gerade dann, wenn es wie beispielsweise in der Interaktionspädagogik operationabel erweitert wird, seinen Erklärungswert verliert und eine behavioristische Verformung erfährt.⁷⁸⁾ Die zweite angedeutete Problematik trifft den Kern der Berufssituation. "Strukturell definierte Wertform und personal begründete Bewußtseinsform stoßen ... in der "Ware Arbeitskraft" unvermittelt aufeinander; sie lassen sich allerdings nicht simpel miteinander verschrauben, sondern konstituieren geradezu ein wesentliches Spannungsverhältnis, das von den "betroffenen Arbeitskräften" faktisch alltäglich ausgetragen werden muß, wozu eine Vielfalt sozialer und politischer Mechanismen entwickelt wurde, die von der Theorie deskriptiv und, vor allem analytisch, erst einmal einzuholen wären." (HACK)⁷⁹⁾ Es wird aufgezeigt werden, daß sich das Berufskonstrukt als jene Subjekt-Umhüllung erweist, die dem von HACK angesprochenen Spannungsverhältnis Rechnung trägt.

Geht man unter der Annahme von Sozialisation als Handlungsmusterprägung und -vermittlung den materialen Gehalten vorberuflicher Interaktionsbeziehungen nach, so legen alle einschlägigen Untersuchungen eine schichtenspezifische Differenzierung und Parallelität frei. Diese Korrelation zwischen subjektiven Wertsystemen und Herkunft gestattet keinesfalls eine Reduktion der Auswirkung vorberuflicher Sozialisation auf einige generalisierbare Grundmuster. Solche Grundmuster können meiner Auffassung nach mit allen spezifischen Vorbehalten, die einer jeden empirischen Untersuchung anhaften, immer nur einigermaßen zuverlässig für die Population der jeweiligen Untersuchung gelten. Zulässig scheint hingegen eine Reduktion und Generalisierung von Leitkategorien familialer Sozialisation, welche das subjektive Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln und damit auch die Berufswahlentscheidung determinieren; denn eine solche Reduktion läßt sich einerseits aus den Leitmaximen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und andererseits aus der hierarchisch gegliederten Stellung des lohnabhängigen Subjekts im modernen Produktionsprozeß herausfiltern. Weil das zur "Ware Arbeitskraft" verkürzte Subjekt im kapitalistischen Produktionsprozeß durch andere Subjekte mit vergleichbarem Tauschwert substituierbar wird, gestattet es diese institutionalisierte Gleichgültigkeit auch, generalisierbare Schlußfolgerungen von der Prägekraft der Arbeitswelt in bezug auf den einzelnen Menschen zu ziehen. So lassen sich auf jeden Fall bei Kenntnis von beruflicher Qualifikation und betrieblicher Position, ergänzt um einige wenige Angaben, wie Alter, Geschlecht, Konfession, wesentliche Rückschlüsse auf die Determiniertheit der Biographie eines uns nicht bekannten Menschen ziehen, während umgekehrt auch aus dem Alltagsverhalten eines solchen Menschen die nicht bekannte berufliche und betriebliche Position - "urwüchsiges" Talent des Hotelportiers - herausgefiltert werden kann.

Familiale Sozialisation erweist sich bei einer solchen Verbindung mit der sozioökonomischen Basis mit VINNAI als "Produktion der Ware Arbeitskraft" in der Folgeneration, also als Rekrutie-

rungsmechanismus.⁸⁰⁾ Demnach müssen die Leitkategorien des Wirtschaftssystems, wenn auch mehrfach durchbrochen und keineswegs konfliktfrei, in klassen- und schichtspezifischen Wertbildern oder Deutungsmustern internalisiert, zugleich auch Leitkategorien der familialen Sozialisation darstellen. STEINKAMP (1974) stellt deshalb in seinem Versuch, die Variablen familialer Sozialisation zu systematisieren, den "Institutionalen Rahmen westlicher kapitalistischer Industriegesellschaften" als unabhängige konstitutive Hauptdeterminanten voran:⁸¹⁾

Gesellschaftlicher, kollektiver Produktion steht eine privatwirtschaftlich verfaßte Ordnung der Verfügung über Arbeit, Produktionsmittel und Arbeitsbedingungen sowie eine private Aneignung der Ergebnisse kollektiver Produktion gegenüber: Mehrproduktion und private Abschöpfung des Mehrwerts der Arbeit als materielles Substrat von Herrschaft.

Lohnarbeitsverhältnis zentral für die Reproduktionsbedingungen der Arbeiterschaft.

Zunehmende Konzentration des Produktionskapitals und daraus resultierende Machtkonzentration.

Prinzip der individuellen "freien" Konkurrenz, welches das einzelne Individuum zwingt, seine Erwerbsinteressen rücksichtslos und um das Wohl der Allgemeinheit unbekümmert zu verfolgen.

Prinzip der Gewinnmaximierung als grundlegende Maxime der Wirtschaftsverfassung: daraus resultierende Dominanz des Verwertungsprozesses über den Arbeitsprozeß.

Weitgehender Ausschuß der im Produktionsprozeß Tätigen aus den Entscheidungsgremien des Unternehmens: Unterordnung unter das Direktionsrecht des Managements.

Ideologie eines freien und gerechten Tausches an einem für alle zugänglichen Markt.

Bindung der Statuszuweisung an den Mechanismus der Bewertung individueller Leistung, die nicht am gesellschaftlich garantierten Anspruch auf Selbstverwirklichung, sondern an den Maximen einer am Profit ausgerichteten Nachfrage sich orientiert.

Dieser umfassende Rahmenkatalog bedarf lediglich hinsichtlich

des aufgeführten Prinzips der "individuellen 'freien' Konkurrenz" und "individueller Leistung" eine Ergänzung. Stärker als STEINKAMP es hervorhebt, ist zu betonen, daß es sich beim Konkurrenz- und Leistungsprinzip primär um eine Ideologie handelt. Im Zweifel ist für das kapitalistische System konstitutiv, daß Herrschaft vor Leistung geht. Mit anderen Worten: Leistung ist nur erwünscht in den Zwängen einer sozial hierarchisierten, arbeitsplatzmäßig vorgegebenen Ordnung. Leistung heißt, wie OFFE (1972) nachweist, nicht zu versagen: nicht unter- aber auch nicht überhalb der qualitativen und quantitativen Norm zu agieren. Freie Leistung und damit auch freie Berufsalternativen können demnach gar nicht erwünscht sein, weil dann die etablierte Hierarchie, die Wirtschaft als Machtsystem, zusammenbräche.

Von solchen Überlegungen her läßt sich nahtlos in die Erläuterung der bereits mehrmals angedeuteten Vermittlungsfunktion des Berufskonstrukts im beruflichen Sozialisationsprozeß übergehen. Ich werde in Teil D den Nachweis führen, daß die offiziellen Berufsdefinitionen, die im wesentlichen von einer spezialisierten Qualifikationsbündelung ausgehen und diese durch eine ethische Komponente ergänzen, zumindestens seit mehr als hundert Jahren nur ein Minimum und Residuum sozialer Wirklichkeit erfassen. Wo Leistung zur Ideologie pervertiert, kann es folgerichtig mit Berufen als der Ausformulierung von Leistungsbündeln nicht anders beschaffen sein. Primär kommen dann in Berufsspezialisierungen nicht Leistungsbedürfnisse der Gesellschaft (Reduktion von subjektiver Komplexität im Interesse gesamtgesellschaftlicher Effizienz), sondern Hierarchisierungs- und Machtbedürfnisse bestimmter Teile der Gesellschaft zum Ausdruck. Derartige Erkenntnisse sind in den letzten Jahren vor allem von BECK/BRATER erschlossen worden.⁸²⁾ BECK/BRATER münden pointiert in der Formulierung: "Berufsschneidung = Gesellschaftsschneidung." Diese kühne und konsequente Hypothese öffnet der Berufsforschung neue Perspektiven. Sie provoziert eine gründliche Neuanalyse des Berufskonstrukts und setzt damit auch für den weiteren Verlauf unserer Analyse entscheidende Akzente.

Sie ermöglicht es an dieser Stelle vor allem, den Rekrutierungsmechanismus zu komplettieren, denn BECK/BRATER haben 1979 in ihren ersten Versuch ihr Berufskonzept empirisch einzusetzen, zusammen mit WEGENER, der den eigentlich empirischen Teil methodisch gestaltet hat, das Problem der Berufswahl und der Berufszuweisung aufgegriffen.⁸³⁾ Der Bezug auf die erwähnte Arbeit aus dem Jahre 1979 macht es erforderlich, auf Vorarbeiten von BECK/BRATER zurückzugreifen, um die wesentlichen Glieder ihrer Gedankenkette zu präzisieren. In einem seit 1976 ständig ausgebauten Argumentationsgang versuchen BECK/BRATER den Schwerpunkt auf eine Betrachtung zu lenken, die nach der "Subjektbezogenheit" von Berufen fragt.⁸⁴⁾ Analog der MARXschen Unterscheidung der Arbeit nach Tauschwert und Gebrauchswert sehen BECK/BRATER im Berufskonstrukt "zwei tendentiell gegensätzliche Zwecke gleichzeitig angelegt: die inhaltliche Produktionsaufgabe einerseits und die eigene Reproduktion mit ihren materiellen, individuellen und sozialen Voraussetzungen und Erfordernissen andererseits." Diese Auffassung würde folgerichtig zu der Auffassung von Berufen als "Persönlichkeitsmodellen" führen.⁸⁵⁾ "Die verobjektivierten Berufe scheinen komplementäre Ausprägungen der Persönlichkeitsstrukturen jener, die sie übernehmen, zu erfordern, weshalb ihnen einerseits spezifische persönliche Handlungsformen, Bewußtseinslagen, Wertorientierungen etc. der jeweiligen Berufsinhaber, andererseits aber auch spezifische persönliche Wertstrukturen und Ideologen entsprechen."⁸⁶⁾

So gradlinig wie dieses Zitat vortäuscht, ist die Gedankenkette BECK/BRATERS indessen nicht. Die "zwei tendentiell gegensätzlichen Zwecke" erweisen sich nämlich einige Sätze später als ein "Bezugssystem inhaltlich-sozialer "Sachdienlichkeit"" einerseits, als ein Bezugssystem ökonomischen Erfolges andererseits, ein wichtiger aber völlig anders gelagerter Gegensatz. BECK/BRATERS Beispiel: der Mechaniker, der in einem Gewissenskonflikt gerät, weil er eine Reparatur nicht so solide durchführt, wie er es von seinem Berufsethos her müßte und von seiner Qualifikation her könnte. Er pfuscht gerade deshalb, weil er n i c h t entlassen werden will.⁸⁷⁾ Von solchen gedanklichen Sprüngen sind die Arbeiten BECK/BRATERS durchsetzt.

Die logische Anschlußstelle bieten BECK/BRATER mit vier Dimensionen subjektbezogener Bedeutungen von Berufen:⁸⁸⁾

- (1) Beruf als Entwicklungs- und Handlungsschablone. "Sie fungieren gleichsam als Transmissionen zwischen dem gesellschaftlichen Bedarf an Arbeitsfähigkeiten und den individuellen, prinzipiell zufälligen und "einmaligen" Bildungsprozessen der Personen.
- (2) Beruf als Fähigkeitsschablonen.
- (3) Die Fähigkeitsschablonen implizieren eine bestimmte Stellung in der Sozialstruktur der Betriebe.
- (4) Berufe als Determinanten von Lebenslagen und sozialen Chancen ihrer Inhaber.

Diese vier Annahmen entsprechen unserer eingangs dargelegten Auffassung von einer in die Gesellschaftsstruktur integrierten, also nur innerhalb dieser entfaltbaren Persönlichkeitsstruktur. Sie setzen wie VINNAI einen Regelkreis der "Ware Arbeitskraft" voraus. Stimmen diese vier Dimensionen, dann erweist sich die durch die kapitalistische Wirtschaftsverfassung ausgeformte Aktivitätsmatrize Beruf als die weitestgehende Sozialisationsmatrize überhaupt aus, bestimmt also ähnlich, wie es in der STEINKAMPsche Formulierung zum Ausdruck kommt, Denken, Wollen, Werten und Handeln einer Familie. Interaktiv auf die Kinder der Berufsausübenden transferiert, ließe sich so deren Determination der Berufswahl durch die Arbeitswelt, vermittelt durch Familie und Berufskonstrukt ableiten.

Wie tief diese Zusammenhänge tatsächlich die Bewußtseinslage junger Berufswähler bestimmen, so daß man PARSONS⁸⁹⁾ kritisch verfremdend von einer Sozialisierung der Motivation sprechen kann, weisen neuere Berufswahluntersuchungen aus (JAEGER, HEINEN, HACK): Es ergeben sich eindeutig herkunftsabhängige Unterschiede in der Berufsneigung und in der Ausdeutung von Berufsalternativen.

Problematisch ist es allerdings, diese Unterschiede rein

quantitativ miteinander zu vergleichen. Vergleicht man beispielsweise in der HEINEN-Untersuchung die Angaben zur Aufstiegsmotivation von auszubildenden Großhandelskaufleuten, Elektro-Installateuren und Friseuren (die Reihenfolge entspricht nachweislich einer abgestuften Herkunft) so waren für 42,4% der Großhandelskaufleute, 40,7% der Elektroinstallateure und 43,2% der Friseure eine Reflexion der Aufstiegsmöglichkeiten mit entscheidend bei der Berufs- und Betriebswahl.⁹⁰⁾ Bereits eine oberflächliche Betrachtung dieser Zahlen legt nahe, bei den Großhandelskaufleuten die für alle kaufmännischen Berufe typische Aufstiegssillusion der Angestellten herauszufiltern, während die "Traumvorstellungen" von Friseuren qualitativ völlig anders aussehen (vgl. JAIDE, 1961).

Derart von BECK/BRATER zum Weiterdenken initiiert, trügen dennoch die Erwartungen, wenn man sich ihre "Theoretischen Vorüberlegungen" zu der erwähnten Berufswahluntersuchung (1979) vergegenwärtigt. Zwar gelangen sie hier, wo sie zum ersten Mal ihre Berufsüberlegungen auf die Berufswahl übertragen und den Vermittlungszusammenhang zwischen Subjekt und Beruf von den Persönlichkeitsprämissen her zuendedenken, zu einem Entsprechungsverhältnis von Rollenidentitäten und der Bandbreite sozial verwandter Berufe, aber wenn früher Berufsschneidung zur "Gesellschaftsschneidung" apostrophiert wurde, so sind Berufe jetzt plötzlich zum "Milieuspiegel"⁹¹⁾ verkleinert worden. Dieser sozioökonomischen Verniedlichung via Umdefinition von schichtspezifischen Termini in "Milieu" folgt die Bemerkung, daß es sich bei der Milieukonformität von Berufen lediglich um "Tendenzen" handle, eine überflüssige Bemerkung, weil soziologische und sozialpsychologische Schlußfolgerungen auf den konkreten Einzelfall gewendet selbstverständlich stets nur den d e n k b a r e n Rahmen liefern, eine gefährliche Bemerkung, weil sich damit der BECK/BRATERsche Ansatz zu billig selbst relativiert und in Frage stellt.

Dieses Sich-Infragestellen hätte vielmehr dort anzusetzen, wo BECK/BRATER ihrer im Kern materialistischen Berufsauffassung ein spekulatives und unzureichend begründetes Persönlichkeitskonzept entgegensetzen, das die in vierjährigen Reprisen darge-

legte Prägekraft des Berufes ad absurdum führt. Mit einer lapidaren Berufung auf DÖBERT/NUNNER-WINKLER (1975) wird die komplexe Problematik intrapsychischer und sozioökonomischer Prozesse und Strukturen auf die Begriffe "Rollenidentität" und "Ich-Identität" gebracht.⁹²⁾ In der Rollenidentität bestimmt der Milieueinfluß die Wertvorstellungen des Subjekts. Eindeutig dominiert dabei die Rolle als Familienmitglied. "In der Früh-Adoleszenz erfolgt die Berufswahl faktisch weniger "ich-gesteuert", sondern "milieu-gesteuert", d.h. ihre Maßstäbe stammen aus den Konventionen und Lebensbedingungen der Herkunftsfamilie bzw. des Herkunftsmilieus."⁹³⁾

Dadurch verschiebt sich, so BECK/BRATER, die Frage, welche Rolle zur Ich-Identität paßt, zu der Frage, welche Rolle oder welche Bandbreite sozial verwandter Berufe zu welcher Rollenidentität paßt. Diese Frage sei "in dem und durch den Familienzusammenhang hindurch" zu erklären. Bis hierher scheinen BECK/BRATER in etwa ihrem Ursprungskonzept treu geblieben zu sein. Man erfährt indessen, nachdem sie zuvor, m.E. mit Recht, Eignungs-, Entwicklungs- und sogenannte Selbstkonzepttheorien, auf die bei den Berufswahltheorien einzugehen sein wird, abgelehnt haben, daß die "offenkundige strukturelle Affinität zwischen Berufen und Formationen sozialer Ungleichheit", auf welche die Rollenidentität bei den Autoren hinausläuft, nicht einen Zusammenhang zwischen "Selbstkonzept" und Berufswahl widerlege, sondern "daß dieser Zusammenhang zeitlich unterlaufen wird (vgl. ähnliche Gedanken bei ROSE, MAYR 1976, KLEINBECK 1974, KÄRTNER u.a. 1978, JAIDE 1977 und LEHR 1967)."⁹⁴⁾

Die Möglichkeit einer Synthese soll hier nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden. Man muß jedoch feststellen, daß man nicht plötzlich (deus ex machina) entwicklungspsychologische Erkenntnisse zur Hilfe nehmen und die altbekannte Problematik der Berufswahlreife aufdecken kann, ohne kritisch zu überprüfen, ob denn überhaupt eine Emanzipation des Subjekts

von seiner Rollenidentität möglich wäre. Sicherlich ist die Tatsache, daß a u c h die altersbedingte Reifung bei der Berufswahl von Bedeutung ist, nicht zu leugnen, und mit 15 Lebensjahren kann auch die Berufswahl des "Gymnasiasten" nur zur Farce geraten (wir sehen hier davon ab, daß bei einem Gymnasiasten, der mit 15 Jahren auf einen Ausbildungsberuf "zurückfällt", eine soziale Verwandtschaft mit der dieser Arbeit zugrunde gelegten Bezugsgruppe ohnehin naheliegt). Doch würde sich denn schon dadurch grundsätzlich etwas ändern, daß zeitlich günstigere Bedingungen für die Berufswahl geschaffen würden, das "zeitliche Unterlaufen" also beispielsweise durch eine institutionalisierte Verschiebung auf das 16. bis 18. Lebensjahr, die hier inhaltlich nicht zu füllen ist, eliminiert würde? Darauf gibt es nur ein klares Nein. Zuvor abgelaufene Sozialisationsprozesse lassen sich nicht durch entwicklungspsychologisch optimales timing der Berufswahlentscheidung löschen, und personale Identität, bzw. nach BECK/BRATER Ich-Identität, lassen sich stets nur aus dem Kontext der sozialen Identität bzw. Rollenidentität, herleiten. Wer in mehr als zehn Arbeiten der Strukturaffinität das Wort redet, muß in Beweisnot geraten, wenn er spontan mit dem Kunstgriff eines in der Auswirkung hochgespielten timelags den Anschluß oder die Synthese mit rein individualpsychologischen Konzepten zu finden sucht.⁹⁵⁾

Wie ernst es BECK/BRATER mit ihrem Persönlichkeitspostulat (als Hypothese reicht ihre Formulierung ohnehin nicht aus) ist, beweisen sie mit der in Fußnote versteckten Abgrenzung gegenüber Autoren, "die die Berufsentscheidung als Ausdruck milieuspezifisch vorgeprägter Persönlichkeitsstrukturen betrachten." Namentlich werden dann HEINZ (1976), BRANDT u.a. (1973), SCHNEIDER/LYSGAARD (1953), ROSEN (1956) und LANGE (1978) angeführt.⁹⁶⁾ Ist diese unbegründete Auswahl schon recht zweifelhaft, weil diese Autoren sich auf gar keinen gemeinsamen Nenner bringen lassen, so ist es ein wissenschaftlich völlig abwegiges Unterfangen, diese Autoren als Varianten "persönlichkeitstheoretischer Ansätze" im Sinne von ROE, HOLLAND, MOSER zu diskriminieren. Wir halten es schon deshalb nicht für angebracht, eine derartige Unkenntnis oder Polemik zurechtrücken zu müssen, weil ohnehin wesentliche Gedankengänge von HEINZ, aber auch

von der Arbeitsgruppe um BRANDT in dieser Arbeit aufgegriffen werden und auf die Theoriesätze von ROE, HOLLAND, MOSER, aber auch von LANGE ebenfalls eingegangen werden wird. Außerdem würde eine nähere Auseinandersetzung an dieser Stelle zu umfangreich geraten und von der eigentlichen Thematik, der logischen Inkonsistenz der BECK/BRATERSchen Rollenthesen, ablenken.

Wenn richtungsweisend dennoch in dieser Arbeit auf die Erkenntnisse BECK/BRATERS nicht verzichtet werden kann, so sind damit ausschließlich jene früheren Ausführungen des Forschungsteams gemeint, die sich auf das Berufskonstrukt beziehen und daraus zwar Folgerungen für die berufsausübenden Subjekte ableiten, aber keine persönlichkeits-theoretische Begründung versuchen. Daß allerdings auch jene Überlegungen nicht kritiklos hingenommen werden können, wird sich zeigen, wenn wir unsere Ausführungen zum Berufskonstrukt vertiefen.

III. Zusammenfassung I:

Berufswahl als subjektivistische Doppeltäuschung.

Hauptdeterminanten der Berufswahl sind, wie gezeigt wurde, die ideellen und materiellen Strukturen des kapitalistischen Wirtschaftssystems im allgemeinen sowie die Arbeitsverfassung und der Arbeitsalltag, also weitgehend die Betriebsverfassung, der berufstätigen Eltern im besonderen. Die durch die Arbeitswelt bereits sozialisierte Sozialisationsagentur Familie, ein in der Forschung hinreichend erwiesener Zusammenhang, der hier nicht Thema ist, sozialisiert nun ihrerseits entscheidend ihren eigenen Nachwuchs, determiniert dessen Entfaltung und Internalisierung von Wertsystemen und bestimmt die Schulwahl. "Die Mauer, die das Werkgelände umgibt, hat als Kehrseite den Gummizaun, der die Familie umgibt." (VINNAI)⁹⁷⁾

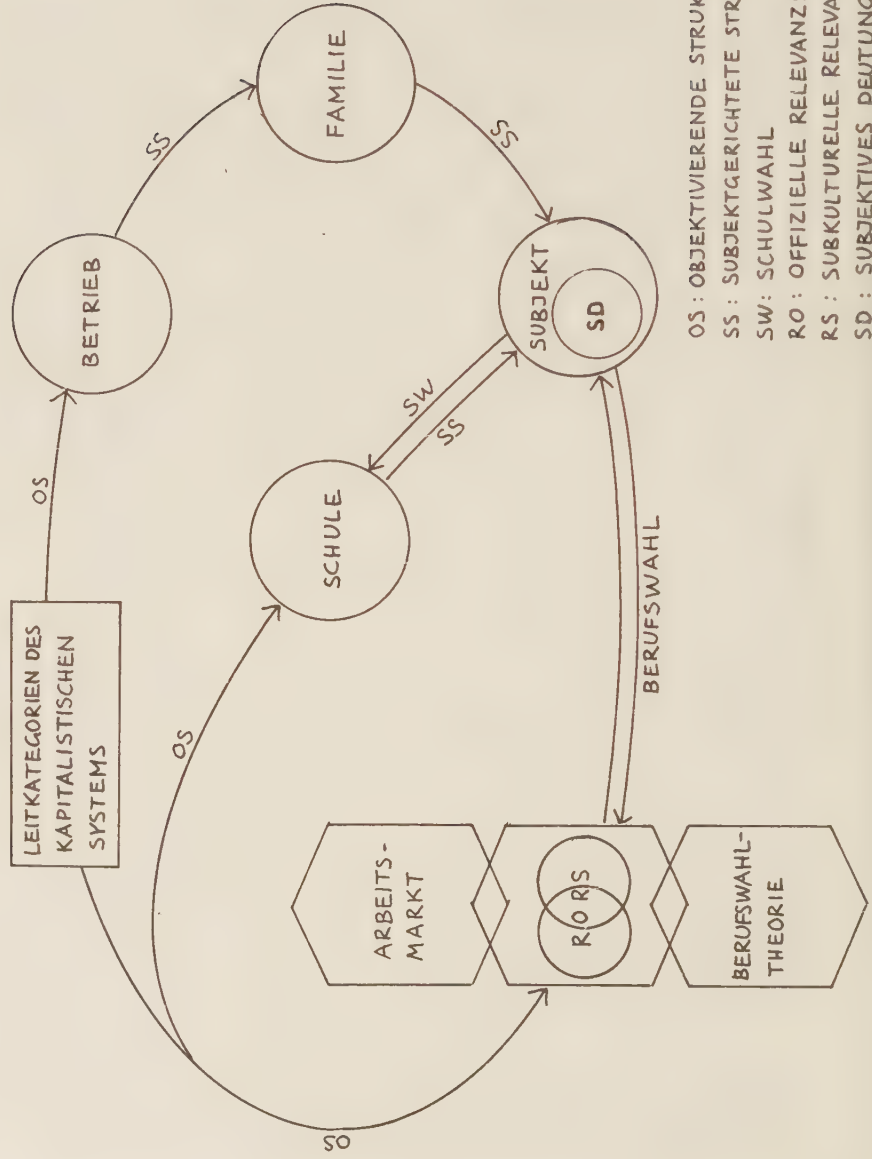
Innerhalb einer durch Sozialisation erworbenen Motivation und schichtspezifischer Qualifikationen, die für den Erwartungshorizont maßgeblich sind, wie unterschiedliche Grade von Neugierverhalten, Selbsteinschätzung, sozioökonomischer Durchblick,

versucht das Subjekt, sich eine Vorstellung von seinen Chancen in der Arbeitswelt zu machen, was von einer hohen Selbsteinschätzung bis zur Resignation a priori reichen kann. Das Subjekt unterliegt dabei einer doppelten Täuschung. Erstens bringt es, indem es selbständig zu werten meint, nur die ihm beigebrachten Wertsysteme zur Anwendung, zweitens setzt es sich, und schon deshalb kann eine realitäts- und subjektferne Berufsberatungspraxis tatsächlich funktionieren, kaum mit der Arbeitswelt oder der späteren Berufswelt auseinander, sondern so gut wie ausschließlich, und nur so ergeben sich feste Bezugsgrößen für alle Betroffenen, mit Berufsbildern als Modellen, von denen die Fiktion gilt, daß sie Qualifikationsmerkmale abbilden, die am Arbeitsmarkt nachgefragt würden und bestimmte materielle/ideelle Chancen/Risiken verbürgen, was schon vom Modellcharakter her illusionistisch sein muß. Um diesen vom Subjekt vermeintlich überschaubaren Kristallisationskern verdichten sich dann weitere Wahrheiten oder Halbwahrheiten, seien sie informal oder formal über Medien, Eltern, Schule oder auch Berufsberatung vermittelt.

Abb. 4 veranschaulicht sowohl a u ß e r h a l b des Sozialisationszusammenhanges erfolgende Entstehung des Berufskonstrukts als auch dessen Eintritt in den sozialisatorischen Kontext, um dem Berufswahlprozeß quasi katalysatorisch zu einem sozialisationskonformen und damit implizit systemkonformen Ergebnis zu verhelfen. Indem wir nicht nur die eigentlich sozialisatorischen Wirkungsweise des kapitalistischen Systems in Richtung auf eine den Leitkategorien konforme subjektive Bewußtseinsentfaltung betrachten, sondern in einer von den leitkategorialen Zielen abgeleiteten Erweiterung die Strukturierung des institutionalen Rahmens mit berücksichtigen, wird erst die grundsätzliche Perfektion einsichtig, mit welcher der berufliche Rekrutierungsmechanismus greift. Innerhalb eines institutionalen Rahmens, der für die Berufswahl vor allem in dem Grundrecht der freien Berufswahl, dem Arbeitsmarkt, dem Arbeits- und Vertragsrecht, dem Ausbildungsrecht und den offiziellen Berufsbeschreibungen besteht, sind die letzteren von zentraler Bedeutung für das Sub-

ABB. 4

BERUFSWAHL ALS REKRUTIERUNGSMECHANISMUS



- OS : OBJEKTIVIERENDE STRUKTURIERUNG
- SS : SUBJEKTGERICHTE TE STRUKTURIERUNG
- SW: SCHULWAHL
- RO : OFFIZIELLE RELEVANZSTRUKTUR
- RS : SUBKULTURELLE RELEVANZSTRUKTUR
- SD : SUBJEKTIVES DEUTUNGSMUSTER

jekt. Sie treten ihm in mehrfacher Hinsicht unmittelbar und stellvertretend für die soziale Wirklichkeit gegenüber:

(1) Das herangewachsene jugendliche Subjekt hat trotz bescheidener Hilfen wie dem Unterrichtsfach "Arbeitslehre" nicht lernen können, sich mit der komplexen sozialen Wirklichkeit auseinanderzusetzen.⁹⁸⁾

(2) Die offiziellen Berufskonstrukte genießen den Schein hoher Glaubbarkeit, weil sie, selbst wenn jede öffentliche Auslassung zu Berufen nicht amtlich ist, auf einer rechtlichen Basis und außerdem auf einer Interessenverbandsbasis ruhen. Wenn beispielsweise die amtliche Bundesanstalt für Arbeit offiziös (aber ausdrücklich "ohne Gewähr") in den BLÄTTERN ZUR BERUFSKUNDE den Beruf des Drehers nicht in seinem sozialen Spannungsfeld und seiner Monotonie beschreibt, sondern als gelte es Whisky anzupreisen, ein überhöhtes soziales Image dieses Berufs herauszuarbeiten versucht, sich in Lyrik ob der "verwirrenden Anzahl von Hebeln und Knöpfen" einer modernen Drehmaschine und in einem Exkurs über LEONARDO DA VINCI's Drechslerbank ergeht und außerdem ein breites Tätigkeitsfeld verheißt (Handwerk, metallverarbeitende Industrie, Schiffbau, Flugzeugbau (!), Bundesbahn (!), Bundespost (!), dann kann ein fünfzehnjähriger Interessent, er "sollte ein guter Hauptschüler sein", falls er technische Neigungen in sich spürt, wohl kaum widerstehen, zumal auch dem Aufstiegsstreben Rechnung getragen ist! "Wer ... als Hauptschulabgänger sich über den 2. Bildungsweg die Fachschulreife erworben hat, kann nach der Dreherausbildung zum Ingenieur im Maschinenbau aufsteigen. Dazu ist ein Studium an einer Ingenieurschule in Tages- oder Abendlehrgängen erforderlich."⁹⁹⁾ "Ohne Gewähr für Vollständigkeit und Richtigkeit" und doch eine typische Glaubbarkeitsschablone von außerordentlicher öffentlicher und sozialisatorischer Relevanz!

(3) Indem Berufskonstrukte sich mit professionell institutionalisierten Tätigkeiten befassen, grenzen sie von vorneherein den Bereich des Möglichen ein. Was nicht als offizielles Raster vorliegt, hat keinen Anspruch auf professionelle Geltung. Diese Wirkung verstärkt beim Subjekt rückgekoppelt den "Respekt" vor

und den "run" auf anerkannte(n) Ausbildungsberufe(n). Ehe also ein Arbeitsmarktmechanismus in Form von Angebot und Nachfrage zum Tragen kommt, ist durch Berufskonstrukte schon ex ante wegdefiniert, welche denkbaren Tätigkeitskombinationen als Beruf unerwünscht sind.

(4) In der kapitalistischen individualistischen Gesellschaft steht ein Berufsbild sehr häufig bereits stellvertretend für das es realisierende Subjekt (soweit in concreto realisierungsfähig). Das Subjekt selber internalisiert ein solches Gleichsetzen bereits in den ersten Lebensjahren; in Berufsrollenspielen erprobt das Vorschulkind Identifikationen, in Lesebuchdarstellungen von der Arbeitswelt läßt sich solches "role taking" fortsetzen.

Das schichtspezifisch entfaltete Bewußtsein erfährt also Realität weitestgehend in den zu interpretierenden Schablonen von Berufskonstrukten. Es täuscht sich zweifach: sein "selbständiges" Entscheiden läßt sich, von außen betrachtet, weitestgehend als das Reproduzieren eines ansozialisierten Deutungsmusters einordnen, und die Interpretation als solche bewährt sich nicht an der Realität, sondern an einem der Realität vorgeschalteten, sie reduzierenden und konzentrierenden, aber auch selektierenden Surrogat.

Die Komplementarität zwischen subjektivierten Bewertungsmustern und objektivierten Wertstrukturen stellt sich leicht dadurch ein, daß Berufskonstrukte, wie wir in Teil D sehen werden, hierarchisierende Elemente enthalten. Bildlich gesprochen: Bei Berufskonstrukten handelt es sich um schichtenspezifische Maßkonfektion. Aufgrund des ihm eigenen Bewertungsmusters schrumpft für das wählende Subjekt die Bandbreite in Betracht kommender Berufskonstrukte ohnehin auf eine geringe Anzahl zusammen,¹⁰⁰⁾ was die adressatenspezifische Artikulation erleichtert. Konkret: Die Beschreibung des Berufskonstrukts "Arzt" braucht nicht in Rechnung zu stellen, daß es von Subjekten gelesen würde, die abwägen, ob sie lieber "Dreher" oder "Arzt" werden möchten.

Die Berufskonstrukte, womit wir jede öffentliche Form der Beschreibung, Rechtsnormierung, Definition und konkludenter Hand-

habung anerkannter Berufe verstehen, drücken objektiviert den Bedarf des kapitalistischen Systems an Hierarchieschneidung aus. Dagegen verdeutlichen die subjektiven Relevanzstrukturen, welche schichtspezifischen Bewußtseinsdifferenzierungen erforderlich sind, um Aufmerksamkeit, Interesse, Reflexion und Entscheidung auf spezifische Berufskonstrukte zu fixieren.

Das Risiko, im Einzelfall aus öffentlichen Schablonen subkulturell ein Mehr an Chancen herauszulesen oder solche Chancen zu verkennen, ist dabei gegeben, wird jedoch vom Subjekt getragen. Wenn beispielsweise die Tochter eines Drehers in der Ausbildung zur Anwaltsgehilfin eine "Karriere" erblickt, so wird damit möglicherweise eine subjektiv weiterreichende Veranlagung zugeschüttet, die Auffüllung des Berufskontingents "Anwaltsgehilfin" indessen gesichert. Es muß in dieser Arbeit offenbleiben, ob es auch so etwas wie subkulturell objektivierbare Berufsschablonen gibt, etwa in der Form des stillschweigenden Konsenses einer Anwaltskammer: "Von der Herkunft hätten wir's gern." Anders als die offiziellen Berufskonstrukte ließen sich gegebenenfalls solche "inoffiziellen" Raster, selbst in exemplarischer Vereinzelung nur durch empirische Forschung aufspüren.

Was für subjektiv-subkulturelle Fehldeutungen speziell gilt, gilt für Fehldeutungen im allgemeinen. Zu Fehldeutungen in Einzelfällen muß es kommen, wenn man die sachlichen Versprechungen des Berufskonstrukts für bare Münze nimmt und in der Lage ist, den Widerspruch zur Realität zu erkennen. Wir werden im nächsten Abschnitt sehen, daß die sachlichen Verheißungen des Berufskonstrukts größtenteils gar nicht eintreten können, daß vielmehr die normative Komponente von Berufskonstrukten für deren Hierarchisierungsfunktion ausschlaggebend ist. Wenn aber eine Berufswahl mißlingt, wird niemals davon ausgegangen, daß vielleicht das offizielle Berufsbild überholt oder irreführend sein könnte, sondern das Scheitern wird in der fehlenden Berufswahlreife, den Eignungs- und Neigungskomponenten und dem Durchstehvermögen des Subjekts gesucht, ein Gitter mehr, das - in diesem Fall als Schuldgefühl - die subjektive Illusion von Ent-

scheidungsfreiheit perfekt macht.

Obwohl sich zunächst im nächsten Teil der Untersuchung die Aufgabe stellt, die hier entwickelten Vermutungen über die sozialisatorische Relevanz von Berufskonstrukten näher zu begründen, läßt sich doch schon an dieser Stelle vorwegnehmen, daß auch für Berufswahltheorien als objektivierte Ausformungen systemkonformer Leitideen grundsätzlich ein Vermittlungszusammenhang zwischen den Bedürfnissen des Wirtschaftssystems und der sozialisatorischen Formung des Subjekts angenommen werden darf. Allerdings wird der Zusammenhang qualitativ abweichend gestaltet sein; der Berufswähler greift sehr wohl nach Informationen über Berufe, aber bereitet seine Wahlentscheidung sicherlich nicht durch die Lektüre von Berufswahltheorien vor.

Abschließend sei bemerkt, daß wenn von "Bewußtsein" die Rede war, die Signifikanz des "Unbewußten" zu kurz zu kommen scheint. Eine solche Vernachlässigung ergibt sich tatsächlich aus der weiter oben methodisch begründeten psychoanalytischen Abstinenz meines Vorhabens. Das Mißverständnis eines "Übersehens" dürfte sich indessen nicht ergeben, weil Bewußtseinsbildung in den Zusammenhang einer sozialisatorischen Strukturierung des Subjekts gestellt wird, so daß die g r u n d s ä t z l i - c h e Verschränkung von Bewußtem und Unterbewußtem evident wird.

D. D E R B E I T R A G
D E S B E R U F S K O N S T R U K T S

I. Der marktwirtschaftliche Verwertungsmechanismus
beruflicher Qualifikationen

In den folgenden Ausführungen geht es zunächst um eine Art negativer Bestandsaufnahme, nämlich um den Nachweis, daß entgegen des progressiv ansteigenden Trends zur Verberuflichung (Professionalisierung) die qualifikatorischen Verheissungen der Berufskonstrukte immer mehr zu "Dichtung" statt Wahrheit geraten.

Qualifizierte Berufsabschlüsse werden von den anbietenden Arbeitnehmern zunehmend immer mehr, von den nachfragenden Arbeitgebern immer weniger ernst genommen. Auf der Basis einer solchen Defizitbilanz versuche ich dann, den gesellschafts-konstituierenden "Rest" von Berufskonstrukten darzustellen und zu systematisieren.

1.) Die Symmetrie-Illusion gleichgestellter Marktpartner

Die Realisierung des Freiheitsrechtes Berufswahl überläßt der Staat im Rahmen unerläßlicher rechtlicher Ordnungsmittel ganz im Sinne der gegebenen Wirtschaftsordnung dem Markt, genauer dem Arbeitsmarkt. Eine mehr als zweihundertjährige Tradition bindet ökonomisches und sozialwissenschaftliches Denken an die Analogie zu Warenmärkten. Der Arbeitnehmer wird als eine Art Kleinunternehmer angesehen, der seine "Ware Arbeitskraft" vermarktet. In diesem Modell gelten als Prämissen:¹⁾

- Gewinnmaximierung als finales leitendes Interesse für Anbieter und Nachfrager;
- Komplementarität modaler, wenn nicht gar finaler Interessen;
- Homogenität bzw. zuverlässige quantitative Bewertbarkeit der Angebotsqualitäten;
- gleiche und volle Markttransparenz für beide Seiten;
- fachliche Flexibilität der Anbieter;

- räumliche Mobilität der Anbieter;
- Elastizität der Arbeitsbedingungen;
- gleiche Chance, "abwarten" zu können, für beide Seiten.

Eine solche Betrachtungsweise begeht zwei fundamentale Fehler; sie vernachlässigt die Machtasymmetrie von Arbeit und Kapital als Axiom für kapitalistische Marktwirtschaft überhaupt, und sie übersieht die Eigengesetzlichkeit der "Ware Arbeitskraft". Der Arbeitsmarkt stellt "die abhängige Variable der Kapitalverwertung im produktiven Bereich der kapitalistischen Wirtschaft" dar (ALTVATER)²⁾. Dementsprechend orientiert sich die Nachfrage eines Unternehmens nach Arbeitskräften im Zweifel nicht einmal an den bereits getätigten eigenen Ausbildungs- und Weiterbildungsinvestitionen, einem Facharbeiterstamm oder wie in der Druckindustrie an einer traditional festgeschriebenen Qualifikation, sondern jeweils an den letztaktuellen kurz- und mittelfristigen Bedarfsrechnungen, die bei sich wandelnden Situationen ebenfalls wieder nach dem ökonomischen Prinzip modifiziert werden. Ein Unternehmen schreibt dann seine mit Bezug auf den Produktionsfaktor Arbeit vorgenommenen Investitionen - sogenanntes "human capital" und komplementäre Sachinvestitionen - einfach ab, bzw. wälzt im Falle von Dauerarbeitslosigkeit entlassener Arbeitnehmer die Subsistenzkosten auf die Allgemeinheit weiter.³⁾

ALTVATER spricht mit MARX vor dem generellen Subjekt Kapital als Marktkontrahent des Produktionsfaktors Arbeit. Dabei darf nicht übersehen werden, daß sich ein Unternehmer einmal als privates Subjekt unter die Leitmaxime des fiktiven Subjekts Kapital stellen kann, daß zum anderen jedoch seine p r i v a t e Sphäre nicht nur weiterbesteht, sondern gerade aufgrund des Unternehmerseins, d.h. den damit verbundenen sozialen Status- und Einkommenskonsequenzen, sich besonders frei gestaltet. Für den Arbeitnehmer existieren derartige die personale Identitätsfindung fördernde Nischen immer weniger, je mehr er dem unteren und mittleren Stratum der Arbeitskräftehierarchie angehört. Das Verwertungsinteresse des Kapitals schlägt hier mit

weitgehend prohibitiven Konsequenzen in die Privatsphäre durch. Die Selbstverwirklichungschancen am Arbeitsplatz selbst und die Möglichkeiten der Mitbestimmung und Vermögensbildung sind nach wie vor zu gering, als daß eine baldige Änderung in Aussicht stünde.

2.) Die Eigengesetzlichkeit der "Ware Arbeitskraft"

Entsprechend der Axiomatik von Machtasymmetrie gelingt nur jenen Autoren die Eigengesetzlichkeit der "Ware Arbeit" herauszuarbeiten, welche die Machtfrage nicht aus ihrem Untersuchungsfeld ausblenden, für die also die Marktasymmetrie das formale Pendant einer Machtasymmetrie darstellt. Aus den letzten Jahren wären hier vor allem zu nennen die Arbeiten von LUTZ (1969), BAETHGE (1970), ALTMANN/BECHTLE (1971), LUTZ/SENGENBERGER (1974), SENGENBERGER (1975) ENGELN-KEFER (1976), der Sammelband des ISF "Betrieb - Arbeitsmarkt - Qualifikation I" (1976), SEIFFERT/SIMMERT (Hrsg.) (1977), OFFE/HINRICHS (1977).⁴⁾

Wie schwer sich die traditionale Wirtschaftswissenschaft aufgrund ihrer begrenzten Optik tut, mehr als vordergründige Argumente für neueste Motivierungsstrategien am Arbeitsplatz zu finden, möge stellvertretend für die Hauptrichtung westdeutscher Arbeitshumanisierung folgendes Zitat verdeutlichen: "Dabei muß man grundsätzlich und unabdingbar für den Menschen im Bereich der guten Lösungen bleiben, bezüglich der technischen, ökonomischen und gegebenenfalls sonstigen Suboptima nach Möglichkeit."⁵⁾

Eine besonders überzeugende Abgrenzung der Ware Arbeitskraft gegenüber einer dinglichen Ware im Sinne des bürgerlichen Sachen- und Schuldrechts nehmen OFFE/HINRICHS vor.⁶⁾ Danach ist die Ware Arbeitskraft

- (1) von demographischen Prozessen abhängig;
- (2) fast stets auf kurzfristigen Verkaufszwang angewiesen;
- (3) nicht in der Lage, die Reproduktionskosten wesentlich zu senken;

- (4) ohne eine Liquiditätschance;
- (5) nicht in der Lage, sich auch nur annähernde Märkteübersicht zu verschaffen;
- (6) einem Individuierungszwang unterworfen;
- (7) rechtlich nicht durch einen Kaufvertrag, sondern durch einen Arbeitsvertrag an den Käufer abgetreten worden.

(1) Die Abhängigkeit der Marktchancen von der Bevölkerungsstruktur und dem Bevölkerungswachstum wird gerade in der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit recht eindringlich demonstriert. "Langfristig wird die inländische Erwerbsbevölkerung in dem Maße zunehmen, wie die durch den Krieg dezimierte Generation aus dem Erwerbsleben ausscheidet und die geburtsstarken Jahrgänge 1955 - 1965 auf den Arbeitsmarkt drängen: man erwartet allein zwischen 1977 und 1980 eine Zunahme um fast 300 000, von 1981 bis 1985 nochmals um weitere 470 000. Erst 1989 wird sich diese Tendenz umkehren, weil sich dann der jetzige Geburtenrückgang auszuwirken beginnt." (SIMMERT)⁷⁾ Selbst wenn man keine Änderung der Marktstrategien der Arbeitgeber unterstellt - diese haben sich wie weiter unten gezeigt werden wird, sehr zu Ungunsten der Arbeitnehmer geändert - wird einsichtig, daß sich die Chancen der Anbieter allein vom quantitativen Verhältnis Angebot - Nachfrage verschlechtert haben.

(2) Dingliche Ware kann man horten, vernichten, ja gelegentlich umrüsten. Dagegen muß der Anbieter von Arbeitskraft im Ernstfall um j e d e n Preis verkaufen. Soweit nicht subsidiär für eine Überbrückungszeit Nichtarbeitseinkommen oder Alternativrollen zur Verfügung stehen, besteht keine Möglichkeit, restriktive Mengenpolitik zu betreiben. Die Vermarktung seiner Arbeitskraft wird zur Existenzfrage. Analog hierzu können sich auch Berufswähler mit einkommensschwachen Eltern keine langen Ausbildungsumwege leisten.

(3) Die Arbeitgeber sind in der Lage, ihren Bedarf an Arbeitskräften zu reduzieren, bzw. die Produktion in Niedrigpreisländer zu verlagern. Dagegen vermögen die Anbieter ihren Bedarf an Arbeitseinkommen nicht wesentlich zu senken. Vor allen Din-

gen ist der Aktionsspielraum, einen Rückgang an Einkommen durch Konsumverzicht und bewußteren Einkauf der Subsistenzmittel zu kompensieren, begrenzt.

(4) Die von OFFE/HINRICHS vorgenommene Übertragung des Begriffs "Liquidität" vom Anlage- und Umlaufvermögen auf die Investitionen für Arbeitsqualifikationen trifft den Sachverhalt noch exakter als die üblichen Termini "Qualifikationselastizität" und Flexibilität". Sachvermögen, ob es in Waren - oder Anlagenform in einem Unternehmen investiert ist, hat im Normalfall mittel- oder kurzfristig die Chance, wieder zu Geld zu werden, also zu einer völlig neuen Startphase. In kritischen Situationen kann solch ein Neubeginn gelegentlich dadurch erkaufte werden, daß man sich mit Verlust für eine vorzeitige Geldumwandlung entscheidet. Hier tragen immerhin Unternehmer, vor allem kleinere und mittlere Unternehmer, auch heute noch, betriebswirtschaftlichen Lehrbüchern entsprechend ein echtes Risiko. Der Anbieter von Arbeitskraft trägt indessen, wenn wir von Arbeitslosenunterstützung als Existenzbasis absehen, ein viel größeres Risiko, denn er hat in kritischen Situationen nicht nur etwas sondern alles zu verlieren. Allenfalls bleibt ihm aus der Konkursmasse eines aus Illusionen heraus gewählten, eines wegstrukturierten Berufs oder wegrationalisierten Arbeitsplatzes ein Qualifikationsrest, der die Umstellung erleichtert. Um OFFE/HINRICHS abzuwandeln: Durch berufliches Scheitern wird nicht personale Identität liquide, sondern die I d e n t i t ä t des Betroffenen wird, je älter und je spezialisierter er ist, liquidiert. Berufliche Lern-, Sozialisationserfahrungen, Hoffnungen, Erfolge, Enttäuschungen und spezifische Stigmata lassen sich nicht ohne existentielle Konsequenzen durch Umschulung oder ähnliches verdrängen.

(5) Ein Arbeitnehmer verfügt weder sachlich und zeitlich noch finanziell über die Hilfsmittel, einen Überblick über die für ihn wichtigen Arbeitsmärkte zu gewinnen, selbst wenn davon auszugehen ist, daß nur regional überschaubare Märkte für ihn in Frage kommen. Auch hat es kein Unternehmen nötig, sich so behördenmäßig von einem Marktforschungsinstitut beraten zu lassen,

wie es sich die staatliche westdeutsche Berufsberatung ohne personales oder institutionales Risiko mit Arbeitnehmern und Berufswählern leisten kann.

(6) Die signifikante Verbesserung der Marktposition der Arbeitnehmer in den letzten hundert Jahren ist, ohne andere Einflüsse, wie die einzelner weitblickender sozialer Unternehmer und engagierter Politiker sowie politische Legitimationszwänge übersehen zu wollen, ohne die treibende Kraft der in Gewerkschaften s o l i d a r i s i e r t e n Arbeitnehmer unvorstellbar. Wenn in den letzten Jahrzehnten in der Bundesrepublik die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft zu einer formalen Angelegenheit herabgesunken ist wie vielfach die Zugehörigkeit zu einer Konfession, dann dürfte das nicht n u r auf bürokratische Gewerkschaftspolitik, Herrschaft der Funktionäre oder die Selbstverständlichkeit, mit der das Erreichte hingenommen wird, zurückzuführen sein, sondern mit auf eine Arbeitsmarktstrategie der Unternehmer, die den Einzelnen solidarischer Haltung entfremdet. Während nämlich in einer Gemeinschaftsaktion von Unternehmern, beispielsweise einer Kartellbildung von der gemeinsamen Leitmaxime her Einzelinteressen und kollektives Interesse sich schnell auf ein solidarisches Gleichgewicht einpendeln, besteht für den Arbeitnehmer zwischen kollektivem Denken und Einzelinteresse eine kaum überbrückbare Antinomie. Wenn Arbeitsplätze knapp sind, muß der Anbieter als Einzelner herausragen, also versuchen, daß er, nicht ein anderer den Job bekommt. Wenn er den Job errungen hat, muß er wiederum versuchen, täglich neu zu beweisen, daß er besser ist als der andere, um den Arbeitsplatz nicht zu verlieren. Das führt zu einem kurzsichtigen Egoismus des Arbeitnehmers, was schon damit beginnt, daß man versucht, sich durch eine qualifizierte Ausbildung, etwa Graduierung oder Diplom, als M a r k e n a r t i k e l aufzubauen, mit der bitteren Konsequenz des Markenartikels, typisiert und standardisiert zu sein, so daß sich das Risiko der mühelosen Austauschbarkeit für den Arbeitnehmer im Endeffekt nur erhöht hat.⁸⁾

(7) Ein Kaufvertrag grenzt die Dispositionssphären definitiv gegeneinander ab. Mit der Erfüllung des Kaufvertrages ist die rechtliche und physische Verfügungsgewalt über die Sache auf den Käufer

fer übergegangen. Die rechtlichen und tatsächlichen Verhältnisse lassen sich in Einklang bringen. Dagegen regelt ein Arbeitsvertrag keineswegs konkrete Leistungen des Arbeitnehmers und die konkreten Arbeitsplatzverhältnisse, sondern er umschreibt die formalen Bedingungen des sozialen Abhängigkeitsverhältnisses, aus dem heraus der Arbeitgeber für die Dauer des Vertrages berechtigt ist, Arbeitsleistungen zu verlangen. Hier steckt sogar für den Unternehmer ein nicht zu unterschätzendes Risiko; denn welches Quantum und welche Qualität an Gebrauchswert sich tatsächlich danach von dem subjektiven Träger der Arbeitskraft entnehmen läßt, bleibt offen.

3.) Die betriebliche Entwertungsstrategie beruflicher Qualifikationen

Die Begründung der obigen Behauptung, daß berufliche Qualifizierung die Risiken der "Ware Arbeitskraft" keinesfalls aufhebe, ist zu vertiefen. Oberflächlich gesehen scheint sehr viel für die Feststellung des als bürgerlicher Existenz gescheiterten Schriftstellers Robert WALSER zu sprechen, ein "anständiger Mensch" müsse einen Beruf haben.⁹⁾ Nun hätte WALSER nur Biographievergleiche mit zeitgenössischen Kollegen anzustellen brauchen, beispielsweise mit Franz KAFKA (Jurist), Heinrich LERSCH (Kesselschmied), Paul ZECH (Bergmann, Metallarbeiter), um zu erkennen, daß es der Schriftstellerberuf, begründet auf einem "Basisberuf", keineswegs leichter haben muß, daß man, wenn man einen Beruf hat, noch lange nichts hat. In WALSERs kleinbürgerlichen Sehnsüchten klingen aber wesentliche von der Gesellschaft stillschweigend sanktionierte Berufsfunktionen an: die Legitimationsfunktion, die Integrationsfunktion sowie die personale und soziale Identitätsfunktion; vermeintlich ohne Beruf zu sein, bedeutet für WALSER ein bürgerliches Identitätstrauma. Identitäten durch erworbene Berufsqualifikationen brechen zwar nicht gänzlich zusammen, wenn man den Beruf nicht oder nicht mehr ausübt, im allgemeinen wird jedoch die Entscheidung für ein objektiviertes Deutungsmuster Beruf getroffen, um diesen Be-

ruf auszuüben. Orientierung und Hoffnung auf Legitimation für und Integration in die Arbeitswelt gehen davon aus, daß die dem Berufskonstrukt immanenten Qualifikationsbündelungen Marktwert besitzen. Eine solche Hoffnung wird gestützt durch die immer wieder anzutreffenden Argumente (beispielsweise im BERUFSBILDUNGSBERICHT 1980 des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft), Qualifikation je höher desto besser, sei das probateste Mittel gegen Arbeitslosigkeit. Die Richtigkeit solcher Statistiken soll hier nicht angezweifelt werden, soweit es sich um jeweilige Momentaufnahmen handelt. Daß aber gerade Bauhandwerker gesucht sind, hilft gemäß der erläuterten Qualifikationsrigidität von Arbeitnehmern Bäckern und Uhrmachern oder entlassenen Werftfacharbeitern wenig. Zudem können binnen kurzem ganz andere Qualifikationen der "Nachfrageknüller" der Wirtschaft sein. Die Verheißung des beruflichen Qualifikationsbündels besagen also, solange diese Qualifikationen nicht realisiert werden können, recht wenig über die tatsächlichen Zukunftschancen des lohnabhängigen Subjekts auf dem Arbeitsmarkt.

LUTZ (1976) wirft die Frage auf, ob sich die Bildungsreform in den letzten Jahren von dem Axiom der technisch-ökonomischen Determiniertheit der Arbeitsformen und der Beschäftigtenstruktur abgekoppelt habe.¹⁰⁾ Rein vordergründig, gemessen an dem z.Z. nicht integrierbaren quantitativen "output" des Bildungswesens, sprich Arbeitslosigkeit, scheint eine solche Fragestellung sinnvoll zu sein. In Wirklichkeit wird damit erstens nicht nur jene Illusion des sogenannten Manpower-Ansatzes aufrechterhalten, der technizistisch unterstellt, menschliche Arbeit könne durch Bildungsprozesse nahtlos an die Bedürfnisse von kapitalistischer Produktion einpaßbar gemacht werden, anstatt pädagogisch zu erkennen, daß Bildungsprozesse, falls solche wirklich gemeint sind, ihrer Zielbestimmung nach nur von den Bedürfnissen des Subjekts und den übergeordneten Bedürfnissen der Gesellschaft her entwickelt werden können. Ich möchte mich hier auf keine Bildungsdiskussion einlassen. Beispielhaft nur

soviel: es kann kein übergeordnetes Bedürfnis der Gesellschaft sein, Mathematikkenntnisse auf die Verwertbarkeit in der Wirtschaft, etwa auf die EDV, zu reduzieren, wohl aber ein übergeordnetes Bedürfnis der Gesellschaft, jeden Einzelnen mit soviel EDV-Kenntnissen auszustatten, daß er die Gefahr der Manipulierbarkeit des Einzelnen durch fortschreitende Datenverarbeitung durchschaut. Zweitens redet das Aufwerfen einer solchen Problematik jenen Unternehmervertretern das Wort, die um ebenfalls die von ihnen beschworene Entkoppelung zu überwinden, am liebsten auch die Berufsausbildung in eigener Regie übernehmen möchten; das an öffentlichen Bildungseinrichtungen Erworbene werde in seiner Verwertbarkeit immer fragwürdiger, wird aus jenem Lager behauptet.¹¹⁾

Im folgenden geht es darum nachzuweisen, daß es nicht die Entkoppelung des Bildungssystems sondern die zunehmende Entkoppelung des Wirtschaftssystems von den tradierten Berufsleitfunktionen ist, welche den Absolventen einer beruflichen Ausbildung immer häufiger ins unverschuldete Versagen führt. Die Entkoppelung durch die Arbeitgeberseite ist nicht zufällig, sondern sie hat Methode. Sie wird verständlich als eine Ausweichstrategie auf dem Arbeitsmarkt, um¹²⁾

- bei Absatzzschrumpfungen trotz gesetzlicher Bestimmungen die Beschäftigungszahl mitschrumpfen zu lassen, bzw. die Lohnkosten anzupassen.
 - den Fixkostensockel für den Personaleinsatz zu minimieren.
 - gewerkschaftliche Gegenmachtbildung zu unterlaufen.
 - die Lohnkosten überhaupt "niedrig" halten zu können.
- Daß die Lohnkosten, vordergründig betrachtet, für die Unternehmer ein ernst zu nehmendes Problem darstellen müssen, vermag der internationale Vergleich zu veranschaulichen. Danach liegt die Bundesrepublik hinter Belgien und vor Schweden an der Spitze der Industriearbeiterlöhne pro Stunde. Allerdings läßt ein solcher Vergleich offen, ob es sich um unternehmerische Wettbewerbs- oder um Umverteilungsängste handelt. Noch höher als die Lohnkosten sind nämlich im internationalen Vergleich die westdeut-

schen Managerbezüge und Unternehmergewinne gestiegen.¹³⁾
Als auslösende Schubkraft für solche Ausweichstrategien können die Wettbewerbsschwierigkeiten durch zunehmende Konzentration in der Wirtschaft gelten. "Seit Ende der sechziger Jahre haben die horizontalen und neuerdings auch verstärkt die vertikalen Unternehmenszusammenschlüsse im Vergleich zur Zeit zwischen 1958 und 1967 um mehr als das Siebenfache zugenommen. Damit hat sich der relative, aber strukturbestimmende Anteil am Gesamtkapital entscheidend zugunsten der Großunternehmen verschoben." (SIMMERT)¹⁴⁾ Der dadurch entstehende Konkurrenzkampf pflanzt sich nach u n t e n als Zunahme der Existenzkrise von Mittelunternehmen (Index die Zahl der Insolvenzen) fort.
Vernachlässigt man die Strategie der zunehmenden Substitution von Arbeit durch Kapital, weil sie, obwohl mit eminent beschäftigungspolitischen Konsequenzen verbunden, sich durchaus als Sonderfall des nachfolgend dargestellten Mechanismus interpretieren läßt, so ergeben sich in Anlehnung an den empirisch erarbeiteten Ansatz SENGENBERGERS (1975) und die Analyse von Randgruppen des Arbeitsmarktes durch OFFE/HINRICHS (1977) erstens eine Strategie monopolartige Teilarbeitsmärkte schaffender unternehmensautonomer Qualifikationsmuster, zweitens ein gezieltes Splitting der Mitarbeiter in die diskriminierten Belegschaftsgruppen Randbelegschaft und Stammbelegschaft.
Bei der Stammbelegschaft geht die Unternehmensleitung von der eigenen langfristigen Verwertungsabsicht bestimmter Qualifikationen aus und unterstellt und fördert solche langfristigen Intentionen auch bei den hierfür selektierten Arbeitnehmern. Bereits durch die Unterstellung solcher zeitlicher Präferenzen für bestimmte Arbeitnehmerkategorien installiert sich nach dem Prinzip der self-fulfilling prophecy ein Zirkel, der es beispielsweise einer jungen Frau, "die doch bald heiratet und Kinder bekommt", oder einem Gastarbeiter äußerst erschwert, eine langfristig angelegte Karriere wenigstens zu wagen. Es handelt sich bei den betriebsspezifischen Qualifikationen um betriebliche Anforderungen, die inhaltlich in den professionell angebotenen Qualifikationsbündeln nicht enthalten sind, wobei die

konkreten betrieblich formulierten Bedürfnisse oberhalb, unterhalb, aber auch völlig außerhalb der professionalisierten Qualifikationsmuster liegen können. SENGENBERGER sieht eine solche betriebliche Nachfragestruktur vor allem in anlageintensiven Großbetrieben, wie der Eisen- und Stahlgewinnung, der Erdölverarbeitung, der chemischen Industrie und der Papierindustrie gegeben.¹⁵⁾ Die erforderliche betriebliche Qualifizierung verursacht im Gegensatz zu der unspezifischen, die von "Jedermann" ad hoc erbringbar ist, Kosten. Schon von dieser fünf-, ja bisweilen sechsstelligen Investitionssumme pro Arbeitskraft her ergibt sich eine Verlagerung des Interesses der Arbeitgeber von fachlichen auf persönliche Eigenschaften der selektierten Arbeitnehmer. Neben Gesundheit und Lernfähigkeit sind es vor allem die normativen Qualitäten wie Durchstellvermögen, die Bereitschaft, sich für das Unternehmen in jeder Weise zu engagieren und möglichst begeistert auf dem Boden der gegebenen Wirtschaftsordnung zu stehen. Daß immens hohe Personalanlaufkosten und laufende Kosten der Personalpflege keineswegs ein Kriterium für sogenannte Führungskräfte sein müssen, wurde dem Verfasser anlässlich einer Führung durch das westdeutsche Braunkohlenrevier (1980) besonders einsichtig. Die Besatzung der dort eingesetzten z.Z. größten Abraumbagger der Welt ist nicht nur von der Sache her unter widerwärtigen Arbeitsbedingungen für das teure ihr anvertraute Anlagevermögen verantwortlich und muß tagtäglich die Fähigkeit unter Beweis stellen, flexibel und kooperativ zu reagieren. Sie erwirtschaftet eine tägliche Abraumleistung von 100.000 bis 200.000 cbm. Das Personal besteht ausschließlich aus innerbetrieblich mehrjährig geschulten Arbeitnehmern, ohne eine besondere fachliche Vorbildung. Stolz wurde dem Besucherkreis berichtet, wie jeweils besonders Besucher aus den USA und der UdSSR verblüfft wären, daß die hochwertigen und hochsensiblen Maschinen, nicht wie in ihren Heimatländern von einem Ingenieur-Team bedient würden. Die offizielle Antwort: die deutschen Bagger seien so elektronisch ausgereift, daß Ingenieure

unterfordert wären. Es handelt sich um einen typischen Fall betriebsspezifischer Qualifizierung. Ingenieure wären teurer (Monatsverdienst eines Baggerführers angeblich DM 2.500,-- brutto), betrieblich weniger anpassungsfähig, aber dagegen sicherlich viel eher in der Lage, sich in einem anderen Unternehmen nach einem völlig anders umschriebenen Arbeitsplatz umzusehen.

Durch eine längere Verweildauer, deshalb sollten die Aspiranten für einen Stammposten möglichst jung sein, verteilen sich die hohen Personalanlaufkosten auf eine lange Ausnutzungsperiode des jeweiligen Produktionsfaktors Arbeit. Kostenminimierung wird aber nicht nur durch diesen Verteilungseffekt, sondern wie im Falle des erwähnten Baggerführers durch "Maßschneiderung" der Qualifikationen erreicht; kein Qualifikationspotential geht verloren, kein überflüssiges kostenverursachendes oder ablenkendes Qualifikationspotential ist vorhanden. Außerdem hat es der Betrieb selbst in der Hand, die gegebenenfalls erforderliche Überlappung von Grenzqualifikationen zu steuern und für die innerbetriebliche Regenerierbarkeit und Substitution der Stammbesellschaft durch ein betriebsgerechtes Baukastenprinzip zu sorgen.¹⁶⁾

Neben einer denkbaren Verwechslung mit der üblichen Einarbeitungszeit von Mitarbeitern ist unmißverständlich darauf hinzuweisen, daß die Personalanlaufkosten das entscheidende Kriterium für die Zugehörigkeit zur Stammbesellschaft sind. Selbstverständlich können die Kosten pro ungelernten oder angelernten Arbeitsplatz demgegenüber extrem hoch sein, wofür die Fließbandfertigung immer noch paradigmatisch wäre, doch dort sind die fachlichen und persönlichen Anforderungen so extrem einseitig verzerrt und ist eine nahezu tägliche Substitution (nahezu, weil Einarbeitungszeiten von 1 Stunde bis 1 Woche denkbar) möglich, so daß man zynisch von "Wegwerfarbeitsplätzen" spricht. Allerdings ist eine solche Apostrophierung unzutreffend; denn "weggeworfen" wird im Zweifel bei normaler Wirtschaftslage stets der Arbeiter, nicht die Produktionsanlage. Neben der Kostenminimierung trägt eine betriebsspezifische Qua-

lifizierung und Segmentierung dazu bei, den sozialen innerbetrieblichen Frieden zu stabilisieren. Die als Randbelegschaft diskriminierten Mitarbeiter sind an der kurzen Leine täglicher Freisetzbarkeit an den rauen "offenen Arbeitsmarkt". Die als Stammbegschaft attribuierten normativen Stützen des Unternehmens sind an die eine zwar längere, aber doch festere Leine gelegt. Die maßgeschneiderte Spezialisierung einer Spitzenkraft des Unternehmens X erhöht deren Mobilitätsrisiko beachtlich. Der "offene Arbeitsmarkt" geht in der betriebsspezifischen Qualifizierung vorbei. Der Maßanzug wird schnell zur "Zwangsjacke". Er sichert auch nicht vor "Weg-rationalisierung" und Überalterung. Mechanischer und gröber, Karrierechancen von vorneherein zernierend,¹⁷⁾ ist allerdings das Schema, nach dem die Randbelegschaft in die Bedürfnisse des Betriebes eingepaßt und je nach Bedarf reduziert, substituiert oder erweitert wird. Prinzipiell sind unter unspezifischen Qualifikationen allgemeine zivilisatorische Grundbefähigungen zu verstehen, wie sie allmählich schichtübergreifend bei fast allen Menschen einer hochentwickelten Industriegesellschaft vorausgesetzt werden können. Derartige Qualifikationen können auf durchaus beachtlichem Niveau liegen. Für viele unteren und mittleren Angestelltenpositionen gehören inzwischen Führerschein, Maschineschreiben und englische Sprachkenntnisse zu solchen selbstverständlichen Jedermann-Qualifikationen, die nicht extra honoriert werden.

SENGENBERGER und OFFE/HINRICHS stellen aber auf Qualifikationen auf so niedrigem Niveau ab, daß die volle Breite der Rekrutierungsquellen von Unternehmen für die Produktion, Montage und Verpackung ausgeschöpft werden kann.

Dem Einzelnen, der durch den Betrieb als zur Randbelegschaft gehörend abgestempelt wird, bleibt nichts anderes übrig, als mit dieser Stigmatisierung zu leben und sich allenfalls Rückhalt in der relevanten Mitgliedsgruppe zu suchen. Die Macht der qualifikatorisch durch den Betrieb eingefädelten Ohnmacht reicht aber auch in der Gruppe nur aus, um sich auf die Mindestleistungsanforderungen des Betriebes einzustellen, letztlich

eine Selbsttäuschung, denn mit einer solchen der Randbelegschaft immanenten Neigung zur Leistungsresistenz hat der Betrieb schon vorsorglich gerechnet und mittels Methoden wie REFA und MTM bereits ein hohes Leistungsminimum abgesichert.

Was die Komplementarität beider Belegschaftskategorien angeht, so wird man OFFE/HINRICHS beipflichten dürfen: "Je größer der Anteil der Randbelegschaft, deren Angehörige definitionsgemäß relativ kostengünstig und friktionsfrei auszuwechseln sind, an der Gesamtbelegschaft ist, desto weniger braucht sich das Management von den Lohnforderungen der Belegschaft beeindrucken zu lassen; und desto mehr ermäßigen sich die Kosten für die z.T. aufwendigen Vorkehrungen, die mit dem Ziel aufgebracht werden müssen, die Angehörigen der Stammbeflegschaft, auf die der Betrieb in hohem Maße angewiesen ist, zur Betriebstreue zu motivieren." ¹⁸⁾

Als Voraussetzungen zur Bildung einer Randbelegschaft nennt SENGENDERGER ¹⁹⁾

- die "stille Arbeitsmarktreserve" nicht erwerbstätiger Hausfrauen;
- die Zuwanderung aus industriell wenig entwickelten Ländern, also Gastarbeiter;
- die Freisetzung von Arbeitskräften in traditionellen, überwiegend klein- bzw. mittelbetrieblichen Bereichen.

OFFE/HINRICHS nennen zum letzten Punkt vor allem die landwirtschaftliche Nebenerwerbstätigkeit, der in den dafür geeigneten Regionen Sondervereinbarungen eingeräumt werden, beispielsweise die 4-Tage-Woche mit 10-Stunden-Schichten. Sie ergänzen den Rekrutierungsbereich ferner um

- Jugendliche,
- Behinderte,
- Frauenarbeit im allgemeinen,
- ältere Arbeitnehmer.

Sie sehen es als gemeinsame Kriterien der Gruppen dieses Bereiches an, daß es sich um Problemgruppen handelt, für welche die Gesellschaft z u g e s c h r i e b e n e Doppelrollen bereit-

hält. Die Frau kann, wenn ihr die betrieblichen Arbeitsverhältnisse nicht passen, zurück ins Haus, der Gastarbeiter zurück in die Heimat, der ältere Arbeitnehmer sich vorzeitig auf Rente setzen lassen. Der körperlich Behinderte hält den Betrieb e i g e n t l i c h nur auf, und in diesem doppel-seitigen "eigentlich" liegt die Legitimation der arbeitsver-traglichen Diskriminierung; denn der Arbeitgeber, der solche Problemgruppen einstellt, darf sich nach den geltenden in-formalen Normen als eine Art Wohltäter vorkommen. Die Einstel-lung als solche kann er unter Umständen schon als Gratifi-kation werten und sich selbst moralisch hoch anrechnen. Am Arbeitsplatz spielen Angehörige solcher Gruppen ja besten-falls nur ihre zweitbeste Rolle.

Zwischen der Gruppe der Jedermann-Qualifikationen und der Gruppe der betriebsspezifischen Qualifikationen sind als drit-te Gruppe, soweit es sich um Arbeitnehmer mit beruflichen Qua-lifikationen handelt, jene originären Reste einzuordnen, bei denen sich noch sehr weitgehend betriebliche Tätigkeiten mit offiziell erworbenen Qualifikationsmustern decken. Diese mit Gehilfenbriefen, Facharbeiterbriefen, Graduierung, Diplom und Ähnlichen ausgewiesene Kategorie der fachlich Qualifizier-ten hat solange eine Chance, als betriebsunabhängig Qualifi-zierte aufzutreten, wie

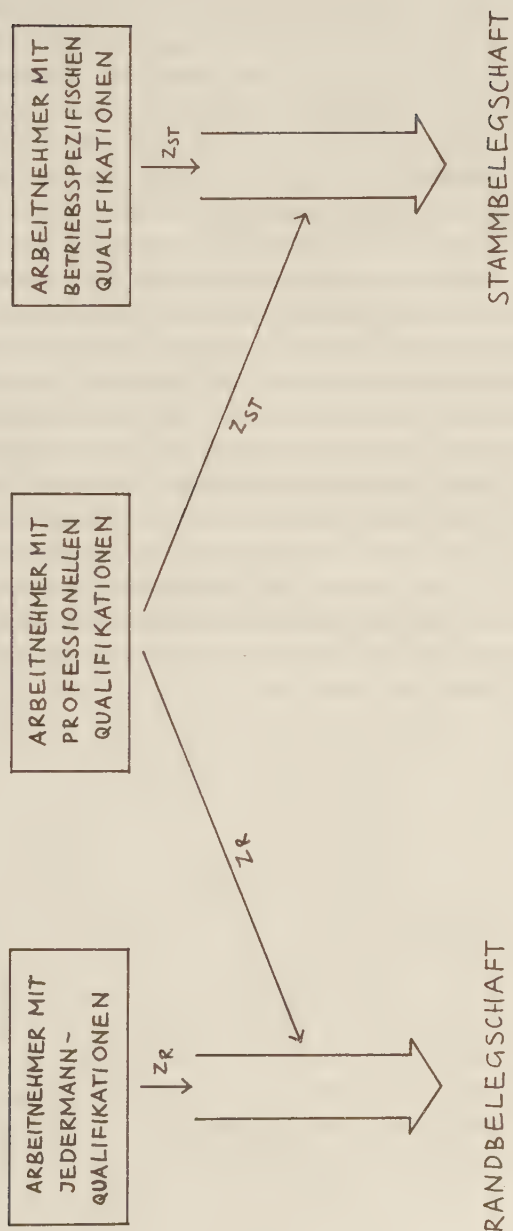
- ein minimaler Bedarf für derartige Qualifikationen vor-handen ist.
- das offizielle Qualifikationsmuster einen hohen Status ausweist, der deklaratorisch für bestimmte betriebli-che Positionen relevant ist (der Einschüchterungs-Dok-tortitel des Personalchefs, der sales-promotion-Doktor-titel des Verkaufsleiters).
- Unternehmen auf diese Weise Personaleinsatzkosten mini-mieren oder annullieren können. Die Kosten verschulter Ausbildungsgänge sind privatisiert oder, dieser Wider-spruch bleibt für die Verfechter der Marktwirtschaft tabu, sozialisiert, innerhalb des Dualen Ausbildungs-systems immerhin teilsozialisiert, denn der Staat unter-

hält die Berufsschulen.

- sich hochqualifizierte Anbieter gegenseitig im Preis drücken. Jeder Sachbearbeiter dann ein Diplom-Kaufmann oder ein Jurist, jeder Bauzeichner ein Architekt.

Ich möchte in dieser Arbeit nicht die Behauptung wagen, daß die dritte Gruppe bedeutungslos geworden sei. Das vorliegende Zahlenmaterial dürfte es ohnehin nicht gestatten, eine globale quantitative Aufschlüsselung nach den dargestellten drei Gruppen einschließlich bestehender Querverbindungen vorzunehmen.²⁰⁾ Für unsere Thematik dürfte die vorausgegangene Analyse hinreichend sein, um zu verdeutlichen, auf wie schwachen Füßen jeder Versuch steht, in der betrieblichen Realität Berufsqualifikationen als bare Münze zu nehmen und dagegen Anrechte eintauschen zu wollen. Gelegentlich mag es mit der Deckungsgleichheit offizieller Berufskonstrukte und realen Tätigkeitsanforderungen halbwegs stimmen, gelegentlich mögen solche Qualifikationen immerhin als Eintrittskarte für die erste Runde oder als kleiner Anlaufvorsprung (Ersparnis betrieblicher Personalanlaufkosten) ein geringfügiges Plus ausmachen (vgl. nebenstehende Abb. 5.), das Risiko betrieblicher Qualifikationszuschneidung, mag sie auch im Einzelfalle weniger extrem als hier dargestellt, ja für die dritte Gruppe ex definitione recht milde erfolgen, bleibt grundsätzlich k e i n e m Arbeitnehmer erspart (RITZER, 1972).²¹⁾ Dafür erweist sich die hier aufgedeckte Unternehmerstrategie des Qualifikations-Splitting erstens als zu wirkungsvoll, als daß ein nach betriebswirtschaftlichen Leitmaximen geführter Betrieb darauf verzichten würde, und zweitens ist besonders die Struktur des Großbetriebes ausschließlich darauf angelegt, einerseits ohne die Ecken und Kanten individualistisch ausgeprägter Mitarbeiter zu f u n k t i o n i e r e n, andererseits ist die konkrete Einmaligkeit jeder größeren betrieblichen Organisation auf jenen Stamm von Spezialisten angewiesen, in dem sich statt menschlicher Individualität die Individualität der Betriebsorganisation spiegelt.²²⁾

ABB. 5
ARBEITGEBERORIENTIERTE QUALIFIKATIONSARTEN



Z_R : ZUORDNUNG ZUR RANDBELEGCHAFT
 Z_{ST} : ZUORDNUNG ZUR STAMMBELEGCHAFT

Damit erweist sich jede Entkoppelungsargumentation als an der Wirklichkeit völlig vorbeigehend. Zugleich erweist sich somit jede offizielle Berufsbeschreibung als eine schlimme Simplifizierung, die zur groben Täuschung von Berufswählern führen muß, und Qualifikation wird zu einem sehr dehnbaren und relativistischen Begriff:

"Was Qualifikation ist, bestimme ich, und bestimme es nach meinen ökonomischen Bedürfnissen täglich neu" (ich = der Arbeitgeber).

Berufskonstrukte und Berufsberatung verschleiern diese beruflichen Qualifikationen immanente Bedarfsrelativität. Der einzig mögliche Entmystifizierungsversuch, Berufsbilder von echten Tätigkeitsbeschreibungen neu und möglichst fortlaufend als Ist-Formeln neu zu bestimmen, mit der auf die Dauer notwendigen Konsequenz der Destruktion gängiger Berufskonstrukte, ist bisher über vereinzelte Ansätze, diese vor allem für den Noch-nicht-Beruf Auszubildender und für Ingenieure, nicht hinausgelangt.²³⁾ Solange wie die Kluft zwischen Berufskonstrukt und Realität nicht aufgedeckt und dem wählenden Subjekt evident wird, vermag aber das Berufskonstrukt seine Sozialisations- und Rekrutierungsfunktion in der Tarnung als Informationshilfe um so wirkungsvoller zu erfüllen.

II. Exkurs: Das Dilemma

beruflicher Qualifikationsforschung

Das Ziel, anhand einer Negativanalyse zunächst aufzudecken, was das Berufskonstrukt *n i c h t* leistet, scheint mir mit der Freilegung der Qualifikationszuschneidung "letzter Hand" durch die Arbeitgeber hinreichend erreicht zu sein. Da indessen gerade die berufliche Qualifikationsforschung ein zentrales Anliegen aller mit Berufsforschung befaßten Institutionen in der Bundesrepublik geworden ist ²⁴⁾ und deren Erkenntnisse anscheinend nicht Eingang in den Hauptargumentationsgang meiner Untersuchung gefunden haben, sollen kurz einige Grundzüge der gegenwärtigen Qualifikationsforschung dargestellt und damit verknüpft die Gründe für die Nichtberücksichtigung in meiner Argumentation erhellte werden. In Anbetracht der Komplexität der Qualifikationsproblematik bleiben die folgenden Ausführungen insofern Fragment, als die knappe Darstellung ausschließlich in diese Begründungsabsicht eingebunden bleibt.

Zweifellos käme eine Berufsforschung bei der Bestimmung qualifikatorischer Feinstrukturen nicht mit der Entdeckung dreier Qualifikationskategorien, wie sie hier zugrunde gelegt werden, aus. Inhaltliche Aufarbeitung der *n a c h g e f r a g t e n* und der *a n g e b o t e n e n* Qualifikationen ist unerlässlich. Folgerichtig verstehen sich Autoren wie SENGENBERGER, MENDIUS und OFFE/HINRICHS selbstbeschränkend auch nicht primär als Qualifikations- sondern als Arbeitsmarktanalytiker, aber gerade von hierher, daß Erkenntnisse der Arbeitsmarktforschung wenig Eingang in die Qualifikationsforschung gefunden haben, erwachsen die Hauptdefizite der Qualifikationsforschung im engeren Sinn. Sie ist entweder überhaupt nicht sozioökonomisch verkettet, wie es nur bei einer Ableitung aus der abstrakten, d.h. in Tauschwert ausdrückbaren Interessenlage der Arbeitgeber der Fall sein könnte, oder verfällt, diese Zusammenhänge unterschätzend, in Utopien. Nur deshalb kann es zu den von FRICKE genannten Schwierigkeiten kommen, Qualifikationen

und Anforderungen voneinander wenigstens definitorisch sauberlich zu trennen.²⁵⁾ Nur so ist auch die Verwirrung zu verstehen, daß manche Versuche den zweiten Schritt vor dem ersten tun, nämlich Qualifikationsunterscheidungen treffen, die in Wirklichkeit ein Programm sind und keine Analyse, also ein Handlungsalgorithmus ohne Fundament.

Von dieser unzulänglichen Ausgangslage her muß es auch unerreichbar bleiben, durch eine Gliederung der Ansätze in der Qualifikationsforschung ein analytisch und programmatisch widerspruchsfreies Konzept herauszufiltern. Formal erscheint es sicher als nützlich, wie LEMPERT/FRANZKE (1976)²⁶⁾ zwischen einer bildungsökonomischen "Manpower-Richtung" und einer soziologisch-pädagogischen Richtung zu differenzieren. Während die ersteren Ansätze ausschließlich am Bedarf der Wirtschaft orientiert sind und euphoristisch meinen, durch Analyse dieses Bedarfs die "Entkoppelung" zwischen Subjekt und Ökonomie aufzuarbeiten, berücksichtigen die letzteren immerhin eher gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge. Eine ähnliche nur scheinbare Unterscheidung wurde auf dem Colloquium des Bundesinstituts für Berufsbildung, Berlin (1978)²⁷⁾, nämlich in eher makro- und eher mikroorientierte Ansätze (BECK/BRATER, FRICKE, VOLPERT) getroffen. Stellt man bei Durchsicht des Colloquium-Berichtes dann aber fest, daß wie ein roter Faden Flexibilität der Tenor war, dann erübrigt sich eine solche Unterscheidung. Als einzig sinnvoll verbliebe dann nur noch eine Unterscheidung nach dem Kriterium: "Flexibilität w o z u ?", um beispielsweise solche impulsgebenden Konzepte wie den antagonistischen Ansatz von ASENDORF-KRINGS/DREXEL/NUBER (1976), den emanzipatorischen Ansatz von LEMPERT (1974) oder den subjektbezogenen Ansatz von BECK/BRATER gegenüber rein bildungsökonomischen Versuchen, wie den MERTENSschen Schlüssel-Qualifikationen, zu trennen.²⁸⁾ In letzter Konsequenz laufen aber auch die progressiveren Versuche auf ein Flexibilisierungsprogramm hinaus, das stets die Handlungschancen in dem dieser Gesellschaft vorgegebenen Systemkontext - bloß in progressiven Varianten - maßlos überschätzt, so daß eine Auseinandersetzung an dieser Stelle außer Frustration nichts bringt. Lediglich

auf den Ansatz von BECK/BRATER sei hier kurz eingegangen, um mich nicht dem Vorwurf auszusetzen, diese Arbeit bezöge sich nur dann auf BECK/BRATER, wenn es eklektisch in die Argumentation paßt.

BECK/BRATER legen Wert darauf, daß bei ihnen "berufliche Umstrukturierung" der bessere Terminus sei, obwohl sie nur eine Flexibilitätsoption und eine Vermischung von

Handarbeit	-	Kopfarbeit
Ausführen	-	Entscheiden
Theorie	-	Praxis
Verantwortung	-	Verantwortung
für Sachen	-	für Menschen

zu bieten haben.²⁹⁾ Hier sind zwar die qualifikatorischen Hierarchisierungsmuster präzisiert, aber eine berufliche Umstrukturierung - BECK/BRATER bleiben insofern Realisten, als sie nicht der Entberuflichung das Wort reden - würde die Wirtschaft genauso wenig in die Pflicht nehmen, wie sie bisher neue durchaus sinnvolle Professionalisierungen, beispielsweise die Öcotrophologen³⁰⁾ oder inzwischen die verkrusteten Elite-Berufsstrukture à la 1900 von Ingenieur, Chemiker, Architekt, Physiker (Status-Signet das Diplom) ignorieren. Es kümmert die Wirtschaft ja auch wenig, daß ein Berufsforscher eigentlich die geeignete Person sein müßte, um der Personalabteilung eines großen Unternehmens vorzustehen, obwohl es laut SCHELSKY doch die Eliten (in SCHELSKYs Vereinfachung = die Intellektuellen) sind, die an den Schalthebeln sitzen! Ohne eine politisch realisierbare Integration der Mikrobetrachtung in die Makrobetrachtung muß Berufsneuschneidung ein Glasperlenspiel bleiben, illusionär für die betroffenen lohnabhängigen Arbeitssubjekte. Wie LENHARDT treffend kritisiert, grenzen BECK/BRATER den Betrieb aus ihrer Analyse aus.³¹⁾ So wird Berufspraxis mit Vorliebe an freien akademischen Berufen veranschaulicht und unzulässig auf Facharbeiter oder explizit "Massenarbeiter" übertragen. Wer hier als Kritiker empfindlichst reagiert, kann selbst, wenn er wie HORN sich der Polemik nähert, entgegen BECK/BRATERscher Replik in diesem Punkt nicht als "Papier-Tiger"

abgetan werden.³²⁾ Im einzelnen verallgemeinern BECK/BRATER, Betriebe seien bei jedem Arbeitnehmer auf eine hohe Gebrauchswertorientierung, umgeformt als normative Komponente, in gleich hohem Maße angewiesen, und die Art der personalen Konflikte sowie der Konfliktfähigkeit sei für jeden Arbeitnehmer, unabhängig von seiner betrieblichen Position, so als hätten zuvor keinerlei Sozialisationsprozesse stattgefunden, gleich. Ferner vernachlässigen sie, sofern nicht kritisch die "Betriebsfamilie" angesprochen wird, die Integration des Einzelnen in Arbeitsgruppen.

Nachfolgend sind einige wesentliche neuere Gliederungsversuche betrieblicher Qualifikationen gegenübergestellt, um ihre prinzipielle Zweiteilbarkeit zu demonstrieren.

MASUCH (1972)

Produktive Qualifikationen	Intensitätsqualifikationen (Kontinuität, Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung)
----------------------------	--

DAHRENDORF (1966)

Technisches Handeln	Extrafunktionales Handeln
---------------------	---------------------------

KERN/SCHUMANN (1970)

Prozeßabhängige Qualifikationen	Prozeßunabhängige Qualifikationen (schnelle Anpassungsfähigkeit, technische Intelligenz, Perzeption, technische Sensibilität, verantwortliches Handeln)
---------------------------------	--

OFFE (1970)

Technische Umgangs- oder Verfahrensregeln	Normative Orientierungen (regulative Normen, extrafunktionale Orientierungen)
---	--

FRICKE (1975)

Funktionale Qualifikationen	Innovatorische Qualifikationen
-----------------------------	--------------------------------

ASENDORF-KRINGS/DREXEL/

NUBER (1976)

Reproduktionsfähigkeit	Reproduktionsfähigkeit
------------------------	------------------------

von Arbeitsvermögen
für das Kapital
CRUSIUS (1978)

Anpassungsqualifikationen

von Arbeitsvermögen
gegen das Kapital

Eingriffsqualifikationen

Diese Unterscheidungskonzepte können hier nicht in ihrer instrumentalen Bedeutung für die Berufsforschung gewürdigt werden. Hier interessiert die prinzipielle Zweiteilbarkeit als solche, weil wir im nächsten Abschnitt beim Versuch das Berufskonstrukt positiv zu bestimmen, eine formal ähnliche Zweiteilung wiederfinden werden. Vor zwei Mißdeutbarkeiten dieser zweipoligen Zusammenstellung ist zu warnen: erstens werden die auf der rechten Seite dargestellten Qualifikationen für niedrigere Positionen, also vor allem bei der Rekrutierung der Randbelegschaft, weniger gefragt sein als für höhere Positionen und hoch qualifizierte Tätigkeiten. Zweitens ist es nur bei so klaren Formulierungen wie ASENDORF-KRINGS u.a. und CRUSIUS möglich, die rechte Seite als "subjektbezogen" zu deuten. Was BROCK/VETTER als Einwand hinsichtlich extrafunktionaler Qualifikationen anführen, läßt sich auf die Mehrzahl der rechtsseitigen Qualifikationen beziehen:³³⁾

"Unter extrafunktionalen Qualifikationen werden in der Literatur allgemeine Arbeitstugenden verstanden, die Bestandteile nicht-formalisierter Anforderungen sind. Wir gehen jedoch davon aus, daß auch solche Qualifikationen in dem Maße, wie Kooperation bewußt und planmäßig entwickelt wird, ebenso Bestandteil formalisierter Arbeitsleistungen werden. 'Extrafunktionale' Qualifikationselemente werden also zu 'funktionalen', 'prozeßungebundene' zu 'prozeßgebundenen'." Mit anderen Worten: Was oberflächlich als subjektive, extrafunktionale, normative, kommunikative oder ähnlich nicht fachspezifisch subsumierbare Qualifikation definitionsfähig sein mag, sagt noch nichts über deren persönlichkeitsfördernden Umfang aus. Nur so weit solche Qualifikationen erwünscht sind, haben sie eine Chance, von den Verwertern der Ware "Arbeitskraft" als betrieblicher Gebrauchswert akzeptiert zu werden. Sonst sind sie "Störfaktoren". Diese

nur selektive Erwünschtheit solcher mehr menschlich-mitmenschlicher Qualifikationen reduziert also auch die fachspezifisch unbesetzten Persönlichkeitsdimensionen des lohnabhängigen Subjekts zu bloßem Tauschwert, so daß emanzipatorische Hoffnungen, wie sie LEMPERT mit dem Kompromiß formuliert, s o w o h l die bessere Bewältigung "gegebener, sich wandelnder und wechselnder Berufstätigkeiten" als a u c h "die Veränderung der Arbeitsverhältnisse selbst so voranzutreiben, daß der Arbeitsvollzug... mehr Befriedigung bietet, zumindest als weniger einseitig, fremdbestimmt und verdummend erfahren wird," bedeuten, die Rechnung ohne den Wirt aufzumachen.³⁴⁾ Statt eines Kompromisses erfolgt eine betriebliche Vereinnahmung des lohnabhängigen Subjekts nach wie vor in toto, wird es nach Bedarf "zurechtgebogen" oder "zurechtgestutzt". Emanzipatorische Wenden sind von einer Qualifikationsstrategie, die betrieblichen Bedürfnissen hinterherläuft, nicht zu erwarten. Dabei soll keineswegs eine grundsätzliche Notwendigkeit betrieblicher Bedürfnisse geleugnet oder unterstellt werden, solche Bedürfnisse könnten s t e t s "persönlichkeitskonform" im Sinne einer Humanisierung des Arbeitsplatzes zurechtfrisirt werden. Es soll hier lediglich eine wissenschaftlich unexakte Zwitteretikettierung aufgedeckt werden.

BAETHGE vertritt die Auffassung, in der Bildungsdiskussion habe der Qualifikationsbegriff den "klassischen Bildungsbegriff" abgelöst.³⁵⁾ Wenn damit die verstärkte Orientierung "auf ökonomischen und gesellschaftlichen Bedarf" (letzterer wird nur als unerläutertes Schlagwort vorgestellt) gemeint ist, so deckt sich das mit der hier dargelegten Manpower-Orientierung, der sich auch links-liberale Wissenschaftler nicht verschließen. Es ist aber irreführend, diese ideologische Annäherung an die kapitalistischen Verwertungsinteressen als eine "gleichsam realistische" (unterstrichen, M.-F.) Wendung" zu deklarieren. Die tatsächliche und wirkungsvollste Qualifikationszuschneidung besorgt, wie aufgezeigt wurde, der Arbeitgeber selbst am besten, und er hat die Machtmittel dazu aufgrund der gegebenen Arbeitsverfassung fest in der Hand. Ich möchte das unausweichliche Er-

gebnis jeden Versuchs, der Wirtschaft handgreiflich verwertbare Qualifikationen anzudienen, als Swinegel-Effekt bezeichnen. Von Arbeitgeberseite kann es stets nur heißen: "Ich bin all hier."³⁶⁾

Es kann nicht Gegenstand dieser Arbeit und damit auch nicht unseres Exkurses sein, in die Überlegungen der Konsequenzen einzusteigen, die sich daraus ergeben müssen, daß Sozialwissenschaft und Pädagogik sich für die Wirtschaft anstatt für das lohnabhängige Subjekt engagieren. Nur soviel: Eine solche Selbstaufgabe, kann, unabhängig von welchem politisch ideologischen a priori her, nur in eine Sackgasse münden.

Unerläßlich für unser Thema ist es, daß wir uns abschließend verdeutlichen: Es war möglich über Qualifikationen zu sprechen, ohne das standardisierte Qualifikationskonstrukt, den Beruf als solchen, in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen! Daß eine solche entkoppelte Betrachtungsweise inzwischen üblich geworden ist, bestätigt zusätzlich unsere Vermutung, daß die fachspezifische Bedeutung von Berufskonstrukten minimal bzw. zu einem bedeutungslosen Residuum geschrumpft ist.

III. Der historische "Ballast" des Berufskonstrukts

Die Metapher "Ballast" trifft m.E. bei aller immanenten Schein-analogie von Metaphern die Doppelseitigkeit des Berufskonstrukts präziser als ein weit ausholender wissenschaftlicher Erörterungs-versuch. Mit "Ballast" (urspr. "barlast") wird schon im Mittel-alter der Lastsand oder sonstiges Senkmaterial bezeichnet, das an sich wertlos ist, aber einem Schiff ohne Ladung den erforderlichen Tiefgang und Seetüchtigkeit verleiht.³⁷⁾ In etwa ver-gleichbar mit diesem Bilde weisen Berufskonstrukte konstitu-tive Merkmale auf, die historisch entstanden sind, und obwohl i n z w i s c h e n material überwiegend devaluiert als exi-stentielle Sinngebung von Berufen und somit menschlichen Seins aufrechterhalten werden.

Eine geraffte historisch gerichtete Perspektive, sei es auch lediglich soziologisch typisierend und pointierend, scheint erforderlich, um die historische Herausformung von Berufen aus der Ursprungskategorie Arbeit zu verdeutlichen und damit den nunmehr konstitutiven "Ballast" von Berufskonstrukten in seinen Entstehungszusammenhang einzubinden.

Fast ausschließlich wird bei solchen historischen Ableitungsver-suchen auf die Zünfte zurückgegangen, und in der Tat lassen sich auch heute noch in manchen Berufen Spuren z ü n f t l e r i -s c h e n Denkens nachweisen, obwohl man, wie OSTNER begründet, zur Blütezeit der Zünfte noch gar nicht von Berufen im heuti-gen Sinne sprechen kann.³⁸⁾ Weil gesellschaftliche Konstruk-te nicht willkürlich geschaffen werden, muß zu einem bestimm-ten Zeitpunkt innerhalb der Gesellschaft die Notwendigkeit für ein Konstrukt "Beruf" bestanden haben. Da hier keine Ableitung streng nach den Kriterien der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erfolgen kann, mag es genügen festzuhalten, daß sich Berufe von dem Zeitpunkt an entwickeln, zu dem die Gebrauchswertorientiert-heit durch die Tauschwertorientiertheit und zunehmende Arbeits-teilung überwunden wird. Es handelt sich um einen Prozeß, der sich schrittweise über Jahrhunderte akkumuliert und der seine volle Entfaltung in der industriellen Warenproduktion des 19.

und 20. Jahrhunderts findet.

Die ökonomischen Konsequenzen dieses Prozesses nachvollziehend wird vielfach übersehen, daß mit dem Wandel der Produktionsverfahren und der sozioökonomischen Leitidee allmählich ein Lebenszusammenhang zerschnitten worden ist und die Kluft zwischen Arbeitszeit und sogenannter Freizeit ständig größer wird. "Das Leben soll n a c h der Arbeitszeit beginnen."³⁹⁾

In der bedarfsorientierten Produktion der geschlossenen Agrarhauswirtschaft gibt es heute weder eine Trennung zwischen Arbeit und Lebenszusammenhang, noch zwischen Arbeit und Sozialstruktur. Der Wert der Arbeit ergibt sich für den Arbeitenden aus dem Gebrauchswert und des von ihm bzw. seiner häuslichen Gemeinschaft benötigten Produkts. Ebenso ist die Notwendigkeit von Arbeit eigenbedarfsbestimmt. Kreative Fähigkeiten sind noch nicht einem außerberuflichen Alltagswissen gegenüber abgegrenzt, Lebens- und Arbeitsrhythmus sind identisch und auf ein natürliches Zeit- und Interaktionsgefüge bezogen.⁴⁰⁾

Aus dem freien ländlichen Hausgewerbe entwickelt sich allmählich nebegewerblich, meist im Entgelt gegen Naturalien, das Lohnwerk. Mit zunehmender Tauschwirtschaft, freier Stadtwirtschaft und aufkommender Geldwirtschaft entsteht die gesellschaftliche Notwendigkeit einer Güterproduktion, die sich an auf Märkten erzielbaren Tauschwerten ausrichtet. Ein unmittelbares Interesse an der Entstehung von Zünften hatten dabei die Stadtherren.⁴¹⁾

Es bahnt dann allmählich sich eine gesellschaftliche Produktionsteilung zwischen Land und Stadt an und eine Funktionsteilung in der Herstellung von Produkten, aber nicht das Fähigkeitsbündel als solches ist konstitutiv für die Ausübung eines Gewerbes, sondern die Zunftzugehörigkeit. Der Besteller und Käufer ist nämlich noch sachkompetent, und grundsätzlich existieren neben den Zünften die Außenseiter der "Bönhasen" und "Pfuscher". Zünfte betreiben als solche keine Professionalisierungspolitik, sondern eher eine Monopolisierungs- und Kartellpolitik einerseits, und sie vermitteln ihren "Genossen" durch die Idee der Nahrung, standesgemäße "codes of ethics" und ein gemeinschaftsstiftendes

religiöses Ritual (kurz: "ordo"-Denken) einen moralischen Halt andererseits.⁴²⁾

Die Zünfte begannen zwar auch schon mit der Regulierung von Arbeit im Innenverhältnis. Das Rohmaterial und die Art der Materialverarbeitung, die Technik des Gewerbes, die Beschäftigten- und Lehrlingszahl sowie die Kapitalhöchstgrenze je Betrieb wurde von ihnen festgelegt. Trotz dieser Normierung der "terms of production" bleibt der eigentliche Arbeitsablauf jedoch noch "urwüchsig".⁴³⁾ In der Großfamilie des Meisters findet keine Trennung zwischen Produktion und Freizeit statt. Im Mittelpunkt der Arbeit steht, normativ verinnerlicht, das ganze Werk (Produkt), der Arbeitende bleibt während der Arbeit ein ganzer Mensch. Wir haben es noch nicht mit Arbeitsteilung sondern allenfalls mit Produktionsspezialisierung zwischen verschiedenen Zünften zu tun. So erfolgen aus dem Nahrungsprinzip heraus und wegen der auferlegten Kapitalschranken Längsschnittspezialisierungen wie Jacken- und Hosenschneider oder die verschiedenen Arten von Schmieden.⁴⁴⁾

Das Nahrungsprinzip und der natürliche Arbeits- und Lebenszusammenhang, welcher der Arbeit an sich einen Gebrauchswert verleiht, den man unhistorisch als "Lebensqualität" bezeichnen könnte, verhinderten, daß eine Tauschwertorientierung des Subjekts zum Durchbruch gelangte. Hinzu kam, daß bis zum Verfall der Zünfte Gesellen und Meister in der Zunft sich als annähernd Gleiche begegneten und die ersteren grundsätzlich die Chance hatten, Meister zu werden. Die Produktionsmittel waren genossenschaftliches Eigentum.

Diese Ausführungen dürften verdeutlichen, daß es zwischen zunftmäßig betriebener Arbeit und Berufen kaum Gemeinsamkeiten gibt. Allenfalls kann das Angewiesensein auf subjektive Internalisierung gesellschaftlich erwünschter Organisation der Gütererzeugung als eine Parallele zum modernen Berufsbegriff gelten, falls man bei einer oberflächlichen Betrachtungsweise bleibt. Material wäre ein solches Analogisieren äußerst gewagt, denn der religiöse Kern jener Internalisierung, selbst oder gerade wenn

man in Rechnung stellt, daß religiöse Interessen durchaus auch wirklichkeitsbezogen waren und Herrschaftsinteressen dienstbar gemacht wurden, ist mit heutigen normativen Inhalten, selbst wo sie noch religiös wären, in keiner Weise vergleichbar.

Es führt deshalb nicht voran, an Werthaltungen mittelalterlichen ordo-Denkens anzuknüpfen, gleichsam als wolle man gegenwärtige traditionale Ansprüche an den Beruf als sittlicher Lebensmitte daraus ableiten.⁴⁵⁾

Allenfalls läßt sich aus der beibehaltenen Dreigliederung "Lehrling-Geselle-Meister", die vor allem im Handwerk bis in die Gegenwart reicht und bisher Berufsbildungsreformen widerstanden hat, ein Zunftrelikt nachweisen. Viel wichtiger ist indessen die Beschäftigung mit den Zünften, um zu verstehen, wie Berufstätigkeit, weil kapitalistisch eingebunden, antithetisch zunftmäßig ausgeübtem Gewerbe gegenübersteht.

OSTNER bezeichnet den Wandel zu Beruf als "Säkularisierung traditionaler naturwüchsiger Arbeit." Diese Säkularisierung ist begleitet von einer zunehmenden Entwicklung der Wirtschaft zum Kapitalismus hin. Man müßte in der historischen Betrachtung einschließlich der ersten Ansätze des Kapitalismus etwa 500 Jahre Wirtschaftsgeschichte aufarbeiten, um die Entwicklung von Beruf nicht nur von ihren Merkmalen her sondern auch in ihrem sozioökonomischen Kontext zu erfassen.

Für unsere Zwecke muß es genügen, zu Schlagworten verdichtet die für Berufe und damit auch die betroffenen Subjekte konstitutiven Merkmale zu nennen, welche im historischen Entwicklungsverlauf entstanden sind. Als solche konstitutiven Merkmale wären zu nennen:

- (1) Lohnabhängigkeit;
- (2) Fast ausschließliche Tauschwertorientierung;
- (3) Von Alltagsfähigkeiten ausgegrenzte Fachkompetenzen;
- (4) Zwang zu egoistischer Tüchtigkeit;
- (5) Abnehmende Chancen zur Selbstbestimmung;
- (6) Zunehmendes Berufs-, Arbeitsplatz- und Berufswahlrisiko;

- (7) Zunehmende Institutionalisierung durch berufsständige Interessenvertretungen;
- (8) Zunehmende rechtliche Institutionalisierung der Inhalte, der Ausbildung, des Zugangs, der Ausübung und von Kompetenzmonopolen.

Diese Merkmale haben bisher in keiner Berufsdefinition ihren Niederschlag gefunden, logisch verständlich, denn eine Berufsdefinition mit soviel Realitätsgehalt müßte sich fragen lassen, wo da noch ein Unterschied zwischen Beruf und b l o ß e r Arbeit bliebe.

Demgegenüber läßt sich in Berufsdefinitionen sehr leicht folgender "Ballast" als konstitutiv ausmachen. Nach wie vor gelten als Begriffselemente von Beruf:

- (1) Sinnerfüllung
(des ganzen Menschen, durch das ganze Werk).
- (2) Dauertätigkeit, Sicherheit
(die säkularisierte Idee der Nahrung; modernistisch nachgebessert zu "Sicherheit durch Dauerflexibilität").
- (3) Hierarchisches Denken
(Meister führt sich und Geselle ... Jeder freut sich s e i n e r Stelle ..."; eine Mischung von Resten mittelalterlicher "ordo" mit deutschem Obrigkeitstrauma).

Damit wird, wenn wir hier das hierarchische Denken als Variante des Sicherheitsstrebens ansehen, an Bedürfnisse des Menschen appelliert, wie sie MASLOW in seiner Bedürfnispyramide aufgezeigt hat und wie sie sich seither als Grundbedürfnisse des Menschen in der Motivationsforschung sowie der angewandten Werbe- und Betriebspsychologie operational bewährt haben. Es ergibt sich das Paradoxon, daß sich die Menschen gerade deshalb an diese "Hülsen" klammern, weil deren Inhalte in der Realität der Arbeitswelt verloren gegangen sind, so daß den material ausgehöhlten Berufskonstrukten eine eminente Stabilisierungsfunktion in der gegenwärtigen Arbeitsverfassung zukommt.

IV. Bestimmung der sozialisatorischen Relevanz von Berufskonstrukten

1.) Berufsdefinitionen als fachlich-normative Ellipsen

Grundsätzlich lege ich als Berufskonstrukte in dieser Untersuchung sehr weitgehend jedwede Art öffentlich vorkonstruierter Schablonen zugrunde, die komplementär zum subjektiven Bewußtsein Anzahl, Inhalte und Umfang beruflicher Wahlmöglichkeiten festlegen. Dazu können Berufsbilder, Lehr- und Ausbildungspläne,⁴⁶⁾ Berufsdefinitionen, Rechtsnormen, Medienreporte und vieles mehr gehören. Schon die Schwierigkeit, öffentlich von nicht öffentlich zu trennen, verweist auf die Dringlichkeit einer empirischen Analyse. Ich behelfe mich im folgenden mit einer exemplarischen Beschränkung auf Berufsdefinitionen, die nicht nur als solche leicht zu "entdecken" sind, sondern als Elemente wissenschaftlicher Aussagesysteme relativ rückstandsfrei auf ihre leitkategoriale Funktionalität innerhalb eines gesellschaftlichen Berufsverwertungssystems überprüft werden können.

STRATMANN hat festgestellt, daß die Sicherheit, mit der noch in den fünfziger Jahren der Berufsbegriff gehandhabt wurde, durch sozialwissenschaftliche Befunde stark erschüttert worden sei.⁴⁷⁾ Ein Vergleich älterer mit neueren Berufsdefinitionen zeigt indessen neben einer neuen sozialwissenschaftlichen Variante eine ungebrochene Kontinuität in der Beschreibung des begrifflichen Umfangs und Inhalts von Beruf. Dieser Hauptrichtung ist bei aller Unterschiedlichkeit im einzelnen grundsätzlich gemeinsam, daß sich die Begriffselemente um zwei Brennpunkte zentrieren, einen wenn auch stets unscharfen qualifikationsbezogenen und einen meist präziser formulierten wertungsgeladenen normativen Kern. Demgegenüber eliminiert die neuere scheinbar kritische Variante den zweiten Kern und strebt eine inhaltliche Bereicherung des ersten um soziologische Aussagen an.⁴⁸⁾ Diese zwei Richtungen seien als Typ I und Typ II bei-

spielhaft vorgestellt.

Typ I

SCHLIEPER (1964): "Der Berufsbegriff wird in einem dreifachen Sinne gebraucht: Beruf im übernatürlichen Sinne (Berufung zur Gotteskindschaft), Beruf im natürlichen Sinne (Berufung zum Vatersein, Muttersein usw.), Beruf im kulturellen Sinne (Berufung zu einem Kulturberuf). Die Frage, von wem die Berufung ausgeht, wird je nach Weltanschauung verschieden beantwortet. Nach christlicher Auffassung geht der Auftrag von Gott aus. Er wird nicht zuletzt in der jedem von Gott gegebenen Veranlagung für den Menschen erkennbar.

Beruf (im kulturellen Sinne) ist die innerhalb einer bestimmten Gemeinschaftsfunktion geleistete Arbeit von gewisser Dauer, die sich auf einen freiwillig übernommenen oder wenigstens innerlich bejahten Auftrag gründet und in der Regel der wirtschaftlichen Existenzsicherung dient."

Typ II

DAHEIM (1967): "Berufliche Organisation der arbeitsteiligen Differenzierung soll zunächst bedeuten, daß die Positionen im Rahmen der strukturellen Differenzierung nach den Aufgaben, die für die Erreichung der Ziele der Gesellschaft zu erledigen sind, von den Individuen übernommen werden. Die Erfüllung der eine solche Position definierenden Rollenerwartung nimmt die volle Arbeitskraft des Individuums in Anspruch und erfolgt im Regelfall in einer Arbeitsorganisation als einem kooperativen System verschiedenartiger Positionen. Die Entschädigung, die das Individuum für sein Rollenverhalten erhält, ergibt den Lebensunterhalt "für es selbst und die zugehörige Kernfamilie."⁴⁹⁾

Ein Vergleich von Begriffselementen belegt nicht nur die ungebrochene Kontinuität des Typs I, sondern zeigt auch eine Annäherung zwischen Typ I und Typ II an, ohne den ersten Kernpunkt in dem Umfang zu bereichern, wie es wenigstens bei DAHEIM der Fall ist. Wenn man einerseits berücksichtigt, daß Arbeit von Autoritäten wie SCHLIEPER auch im Jahre 1980 noch ausschlaggebend sind für die Ausbildung des wirtschaftspädagogischen Nachwuchses an westdeutschen und süddeutschen Universitäten und wenn man andererseits im Politjargon von Arbeitgebervertretern ebenfalls auf die starke Betonung der normativen Komponente des Berufskonstrukts stößt,⁵⁰⁾ so erweist es sich forschungsorientiert als voreilig, puristisch eine Verkürzung zum Typ II vorzunehmen. Zwar vermag die Ab-

sicht, einen ideologieträchtigen "Ballast" über Bord zu werfen, einzuleuchten, doch macht unsere Durchsicht von Berufsdefinitionen die Aktualität von "Berufung", "Gott", Pflichterfüllung, Gemeinschaftsbewußtsein usw. zu offenkundig. Ein Eliminieren solcher normativen Komponenten würde vor allem übersehen, daß solche ideologieträchtigen Elemente in ihrer durch die Berufsdefinitionen evidenten qualifikatorischen Verschränkung kapitalistische Herrschaftsverhältnisse nicht nur tarnen, sondern zugleich aufrechterhalten helfen.

Der verkürzte Typ II ist sozialwissenschaftlich unterdeterminiert und jener Wertneutralität nahe, wie sie die Betriebswirtschaftslehre mit ihrer "Gleichgültigkeitsannahme des Subjekts gegenüber dem Gebrauchswert lohnabhängiger Arbeit" (BECK/BRATER) formuliert. So heißt es bei WÖHE: "Unter menschlicher Arbeit verstehen wir den Einsatz der physischen und psychischen Fähigkeiten⁵¹⁾ eines Menschen zur Realisierung betrieblicher Zielsetzungen." Da DAHEIM strenggenommen in seinem organisationstheoretischen Ansatz den Berufsbegriff vollends aufhebt, fällt es besonders leicht, DAHEIMs Formulierung lediglich als eine Differenzierung von WÖHE aufzufassen.

Die Herrschaftsstabilisierungsfunktion von Berufskonstrukten läßt sich nur aufdecken, wenn man die Zweipoligkeit des Typs I zugrunde legt. Es wird daher im folgenden von Berufsdefinitionen als Konstrukten ausgegangen, welche fachliche und normative Komponenten zum Zwecke der Aufrechterhaltung von Herrschaftsverhältnissen miteinander verschränken. Eine solche "Definition von Definitionen" vermißt sich nicht, normative Komponenten wie Berufsethos, Sinnerfüllung usw. schlechthin in Frage zu stellen, wobei sich ein Differenzierungsproblem, die sehr gewagte Abwägung zwischen "echt und unecht", "wahr und unwahr" uns in dieser Arbeit nicht stellt, weil die qualifikatorische Vereinnahmung des Subjekts in der gegenwärtigen Arbeitsverfassung in der Regel nur durch den strukturell veranlagten Mißbrauch vom lohnabhängigen Subjekt internalisierter Normen und Werte funktionie-

ren kann. Um die Fundierung dieser Behauptung geht es in den folgenden Abschnitten.⁵²⁾

2.) Sozialisatorische Relevanz der fachlichen — Komponente des Berufskonstrukts: Hierarchisierung.

Dem Definitionstyp II gelingt durch eine Vernachlässigung der normativen Komponente nicht einmal eine exakte Beschreibung der fachlichen Komponente. So handelt es sich bei Beruf laut STATISTISCHEM BUNDESAMT "um die charakteristische(n) Kenntnisse und Fertigkeiten sowie Erfahrungen erfordernden und in einer typischen Kombination zusammenfließenden Arbeitsverrichtungen..., durch die der einzelne an der Leistung der Gesamtheit ... mit-schafft.", also nicht um das offizielle Potentialkonstrukt sondern um den betrieblich konkret abgerufenen Zuschnitt, der sich gerade nicht statistisch global erfassen läßt. Bei HESSE (1972) handelt es sich um "ein planvoll konstruiertes Muster zur Qualifizierung und zum Tausch von Arbeitskraft", bei DAHEIM um die "strukturelle(n) Differenzierung nach den Aufgaben, die für die Erreichung der Ziele der Gesellschaft zu erledigen sind,...". Gemeinsam ist den drei Definitionen immerhin - und deshalb würde ein vertiefter Vergleich von DAHEIM mit WÖHE schnell an Grenzen stoßen - die unabdingbare Verknüpfung von beruflicher Qualifikation mit gesellschaftlicher Konstitution, allerdings ohne die erforderliche Präzisierung, daß es sich um die wechselseitige Konstitution von Lohnarbeit und Kapital handelt (HACK, 1977). Wo Tausch nicht nach den Gesetzen der einfachen Warenproduktion, also nicht unter ökonomisch gleichen Partnern erfolgt, zwingt die Tauschabhängigkeit der "Ware Arbeitskraft" eine Strukturierung auf, welche die Machtasymetrie der ungleichen Partner festschreibt. Das bedeutet, daß bei der Schneidung einzelner Berufe nicht die fachlichen Komponenten im Vordergrund stehen, sondern arbeitsteilige Effizienz- und Hierarchisierungsinteressen. Das ökonomische Effizienzinteresse führt, wie beispielsweise die langjährige Diskussion um die Neuordnung der Metallberufe zeigt, dazu,⁵³⁾ daß besonders auf der untersten

Null-Hierarchieebene Spezialisierung und damit inhaltliche Entleerung leicht derartig vorangetrieben wird, daß das kapitalistische Verwertungsinteresse selbst eine Korrektur (Kontraktion auf wenige komplexere Berufe) provoziert. Berufliche Qualifikationen stellen, wenn sie als Eingangs- und Bewährungsvoraussetzungen im lohnabhängigen Verwertungsprozeß akzeptiert werden wollen, das zuverlässige Ergebnis bzw. Zwischenergebnis bereits vorangegangener Sozialisationsprozesse dar. Um diese sozialen Lernprozesse schon möglichst frühzeitig zu institutionalisieren und zu stabilisieren, hält die Gesellschaft vorgeprägte Grundmuster von Berufsauffassung und den Verwertungsinteressen entsprechende, rechtlich abgesicherte Berufsbilder bereit.⁵⁴⁾ Wenn die Inhalte solcher Berufe dann konkret nicht unmittelbar verwertet, sondern quasi wie Rohmaterial erst mal betriebsspezifisch umgeformt werden müssen, so erweist sich das eher dem Kapitalverwertungsinteresse entgegenkommend als zuwiderlaufend, denn durch die Gewähr "des letzten Wortes" hinsichtlich der Realisierungsweise wird die Abhängigkeit der "Ware Arbeitskraft" vom Kapital erst perfekt. Konstitutiv für diese Abhängigkeit erweist sich aber nicht die mehrfach behandelte qualifikatorische Lücke sondern die Sprengung eines denkbaren solidarischen Interesses der Arbeitnehmer durch eine Eingliederung in differenzierte Berufe, deren Inhalt primär hierarchiebildend aufeinander bezogen ist. Aus einer solchen qualifikatorischen Hierarchieschneidung ergeben sich, wie BECK/BRATER mehrfach deduktiv abgeleitet haben,⁵⁵⁾

- (1) Kompetenzschneidung;
- (2) Etablierung von sozialen Beziehungen;
- (3) Erwerbs- und damit in gewissem Umfang Reproduktionschancen;
- (4) Soziale Attributierung und damit die Dimensionalisierung der Berufsschneidung in die Weite und Tiefe des gesellschaftlichen Bereichs.

Was vordergründig als technisch-ökonomische Instrumentalisierung erscheinen mag, ist in Wirklichkeit die soziale "Einbrennung"

(BECK/BRATER) gesellschaftlicher Ungleichheit in die existentielle Gesamtdimension des Subjekts. Unter dem Schein von Funktionalität werden Qualifikationen gegliedert, deren Grenzlinien zueinander von einem praktischen Bedürfnis der Gesellschaft her auch anders verlaufend denkbar wären, beispielsweise die professionelle Trennung der Krankenpflege von Diagnose und Therapie, die Abspaltung der Schreibaarbeit von der Sachbearbeiterfunktion in der Bürokratie, des Konditors vom Bäcker, des Lokomotivführers vom Heizer. Bereits von der Rigidität dieser Spezialisierungen her ist der Arbeitnehmer benachteiligt. Ändert sich die qualifikatorische Nachfrage strukturell, so bleibt das Anpassungsrisiko, wie negatives Altersimage, Umschulung, Kosten, materieller Abstieg beim Lohnempfänger. Der gemäß gewisser Reformvorstellungen "Flexibilisierte" trüge das zusätzliche Risiko, als von vorneherein substitutionabel zur Randbelegschaft prädestiniert zu sein. Die berufliche Hierarchieschneidung impliziert, am klarsten zu verdeutlichen an der Laufbahnsegmentierung im Öffentlichen Dienst, die Antwortschaft auf ganz bestimmte Positionen und Karrieren (wenn auch keine Garantie), durch "Gräben" des Laufbahnrechts voneinander abgeschottet. Sie impliziert ganz bestimmte Ent- und Belastungshierarchien, beispielsweise die zur Positionshöhe indirekt proportionale Zumutbarkeit von einseitigem körperlichen Verschleiß und Schmutzarbeit. Sie impliziert nicht zuletzt Status- und sonstige Privilegien, die für die unteren Hierarchieebenen unerreichbar bleiben. Eines der sichtbarsten und erstrebenswertesten Privilegien ist die scheinbare Lockerung der strengen Zeitökonomie. Äußere Kennzeichen solcher Dispositionsspielräume sind die unterschiedlichen Stoßzeiten im Berufsverkehr für Arbeiter, Angestellte, Leitende Angestellte.⁵⁶⁾

(1) Die soziale Auswirkung der Hierarchisierung von Berufen zeigt sich bereits in der Kompetenzzuschneidung. Analog zur funktionalen Hierarchisierung kommt es zur Herausbildung von "Glaubbarkeits-hierarchien" (BECK/BRATER) und zum Privileg ganz bestimmter Personen,

in bestimmte Situationen anderer Personen mit Entscheidungsbefugnis (Fremdbestimmung) einzugreifen. Der Diplom-Handelslehrer mit dem Fach Steuerlehre darf wohl Auszubildenden Kenntnisse im Steuerrecht vermitteln, aber (von beamtenrechtlichen Schwierigkeiten abgesehen) nicht steuerberatend tätig sein, die Krankengymnastin mit jahrzehntelanger profunder Erfahrung dem jungen Orthopäden bei einer offensichtlichen Fehlverordnung nicht "ins Handwerk pfuschen". Da es sich hierbei stets entscheidend um eine Kompetenz in bezug auf andere Personen, nicht in bezug auf Sachen, handelt, ermöglicht eine derartige Kompetenzhierarchisierung es auch nicht herrschenden Personen (also nicht aus Mittel- oder Oberschichten stammend), wie dem Vorarbeiter und dem Polizisten, kraft ihrer Positionskompetenz Herrschaft auszuüben, was im Sinne der PARSONSschen Auffassung vom Berufssystem als Aggressionssystems Weitergabe empfangenen Druckes von oben nach unten mit einschließt.⁵⁷⁾

(2) Die soziale Hierarchisierung der Kompetenzen führt zu einer weitreichenden Etablierung von sozialen Beziehungen zunächst in der Arbeitswelt. Da Kompetenzschneidung komplementär dazu auch stets Inkompetenzschneidung bedeutet, ist damit auch das Interaktionsnetz für berufsvermittelte Beziehungen bereits fixiert, und es werden damit Weichen für die persönliche Entwicklung gestellt.

(3) Die von BECK/BRATER genannten Erwerbschancen spielen demgegenüber nur eine Rolle bei einer Grobbetrachtung. Bis zu einem gewissen Maße spiegelt die berufliche Schichtung als Einkommenschichtung nicht nur die Chance einer oberflächlichen Selbstattributierung durch den vorzeigbaren Lebensstandard, sie zeigt auch die materiale Reproduktionsskala auf, die den beruflichen Rekrutierungsmechanismus mit in Gang hält. Es ist aber zu vereinfacht, wie BECK/BRATER die fehlende Bereitschaft von Jugendlichen, eine relativ lange Ausbildungszeit und hohe Ausbildungskosten als Wahlbarrieren monokausal mit den Erwerbschancen der Eltern zu verknüpfen, es sei denn, es sei nur ein tendenzieller Vergleich, etwa zwischen Arbeiter und Regierungsdirektor beabsichtigt.⁵⁸⁾ Vor allem das relativ magere Ergebnis materiell

großzügiger Förderung finanziell Ausbildungsbenachteiligter durch den Staat im letzten Jahrzehnt hat gezeigt, daß objektivierte Wertmuster nicht quasi kapitalistisch durch staatliche "Beihilfen" aufgebrochen oder übersprungen werden können. Umgekehrt sichern in etwa gleich hohe Erwerbschancen und deren Realisierung noch keineswegs ein vergleichbares gesellschaftliches Ansehen, wenn sich in der Gesellschaft eine bestimmte Kompetenzhierarchie eingependelt hat. Der Amtsleiter des Staatlichen Fleischbeschauamtes (Vet.-Dir.), der Anstaltsleiter der Justizvollzugsanstalt (Reg.-Dir.), der örtliche Flughafenkapitän, ein Kirchenrat und ein Richter am Landgericht in einer Großstadt können einkommensmäßig sehr wohl miteinander vergleichbar sein und sogar früher einmal als gemeinsamer Abiturjahrgang des angesehensten Gymnasiums am Ort entlassen worden sein. Falls sie nicht zufällig in einer politischen Partei oder in einer sonstigen offenen Gruppe (Fußball, Kirchenchor) zueinander finden, besteht kaum die Chance einer gesellschaftlichen Gemeinsamkeit.⁵⁹⁾

(4) Die mit Berufen verbundene Soziale Attributierung, beginnend mit der betrieblichen Sozialstruktur, führt zu einer Segmentierung und Erstarrung differenzierter gesellschaftlicher Schichtung analog zur Berufsschneidung. Sie bewirkt eine Ausschnitthaftigkeit der unmittelbaren Lebens- und Welterfahrung und erleichtert somit die Strukturierung von Entwicklungs- und Handlungsmatrizen. Dabei ist es nicht so, wie BECK/BRATER meinen, daß es keine qualifikatorischen Kombinationen *q u e r* durch die Hierarchieebene gäbe. Der versierte allround-Bastler, der ein technisches Gerät zum privaten Gebrauch und als privates Freizeitvergnügen entwirft, das Zubehör kostenminimal beschafft und verschiedene Produktionsstufen und Berufsqualifikationen in sich vereint, beweist das. Nur: eine solche Qualifikation ist am Arbeitsmarkt nicht gefragt und kann deshalb auch außerhalb des Arbeitsmarktes nicht kompetent werden. Die größte Gruppe in der Gesellschaft, welche hohe allround-Qualifikation derart deattribuiert täglich als Reproduktionsbeitrag gesamtgesellschaftlicher Arbeitskraft einbringt, stellen die Nur-Haus-

frauen dar.⁶⁰⁾ Ähnliches gilt für die Attributierung der Lebensgewohnheiten und des Konsums. Es gibt nach wie vor den lesenden Facharbeiter (Die Arbeiterbildungsvereine im vorigen Jahrhundert waren nicht nur Tarnorganisationen sondern auch mit die Wurzeln von Gewerkschaften.), doch die führenden Buchhandlungen einer Universitätsstadt stellen sich nicht auf ihn ein. Ein Hausmeister und ein Prokurist in einem Unternehmen mögen bei Gelegenheit die gleiche Sektmarke bevorzugen wie ihr Generaldirektor und - vielleicht in einem weit stärkeren Ausmaß als jene Bezugsperson - einem suggerierten Geltungsnutzen aufsitzen, dergleichen "Selbstattributierung" via Konsum bleibt Privatsache. Sie geht nicht in die soziale Attributierung als "Prokurist bei einer Staubsaugerfirma" ein. Die soziale Attributierung schafft zwar durch selektierende Wertung auch objektiv gültige subjektive Relevanzstrukturen, so daß zum Fabrikanten der Besuch des Austernkellers, des Derbys oder das Sammeln von Kunst gehört wie zum Werftarbeiter der Schrebergarten und zum Kumpel die Brieftauben. Dieser Mechanismus ist aber keineswegs so primitiv angelegt, daß subjektive Abweichungen und damit Reproduktionsventile (zugleich wesentliche Einnahmequelle der Wirtschaft) unterdrückt würden. Diese Abweichungen erfahren vielmehr als ungültige Subjektivität eine ins Private oder ins Alltagsleben verlagerte Abspaltung (HACK).

Solange es um dergleichen "konsumtives Zubehör" geht, könnte der aufgezeigte Mechanismus in dieser Arbeit vielleicht vernachlässigt werden, doch erstreckt er sich auf ungleich bedeutsamere Bereiche von abweichender Selbstattributierung. Wenn beispielsweise zwei junge Menschen eine weiterführende Schule besuchen, dann ist das selbst bei gleichen Leistungen noch lange nicht das Gleiche, solange die soziale Attributierung "Abitur sagt n i c h t s über die Herkunft aus" nicht allgemeine Gültigkeit erlangt⁶¹⁾ und die zwei Jugendlichen aus völlig verschiedenen sozialen Schichten stammen.

Weil sich die soziale Attributierung aus einer Verlängerung beruflicher Kompetenzen zum Zweck der Stabilisierung der gegebenen Arbeitsverfassung ergibt, ist es utopisch, eine Um-Attributierung

durch politische Maßnahmen, die nur bildungspolitisch ansetzen, den Impulsator des Rekrutierungsmechanismus (die Arbeitsverfassung) aber unangetastet lassen, allein durchzusetzen. Eher haben gelegentlich "Einzelkämpfer", ähnlich wie z.B. auf einer anderen thematischen Ebene Karriere-Frauen, mit dem Mut es schwerer zu haben als Nichtfrauen, eine Chance, sich durchzusetzen, was allerdings ein Mehrfaches an Mut voraussetzt, da der Mut der attributiv bevorzugten Kategorien von Subjekten ja nicht nur auf persönlicher Veranlagung sondern aus dem Entfaltetsein dieser Veranlagung und vor allem aus dem Wissen um die eigene Kompetenzbasis (bzw. bei jungen Menschen um die Kompetenz der Eltern) begründet ist.

3.) Sozialisatorische Relevanz der normativen

Komponente des Berufskonstrukts: personale Einnassung.

Die subtrahierende Zweiteilung der Komponenten des Berufskonstrukts in "fachlich" und "normativ" erfolgte lediglich analytisch, um die sozialisatorischen Funktionen freizulegen. Realiter muß die gedachte Abspaltbarkeit einer normativ-subjektiven Komponente zu einer groben Täuschung führen. Wie an früherer Stelle kann auch hier BECK/BRATERS widersprüchlicher Subjektauffassung nicht gefolgt werden, die einerseits durch die Verberuflichung Konflikte und Kontroversen der Gesellschaft in das Subjekt "hineinverlagert" sehen und andererseits die aktivistische Chance formulieren: "Wenn nun die Berufstätigen die Sinnansprüche in bezug auf ihre Berufsarbeit gerade in deren gesellschaftlicher Bedeutung und Funktion sehen, wird Berufsarbeit auch subjektiv zur politischen Aktion, zu demjenigen "Kanal", durch den hindurch der einzelne an der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken versucht."⁶²⁾ Demgemäß wird die Widersprüchlichkeit der betrieblichen Arbeitssituation aus der Doppelfunktion des Berufes abgeleitet, erstens den Tauschwert anstreben zu müssen, zweitens aber einen Gebrauchswert anstreben zu wollen. Das sei, so BECK/BRATER, so paradox, als begänne man den Garten zu bearbeiten, wenn man ein Buch lesen wolle. Das Sub-

jekt versuche nun in diese zwiespältige Funktionalität eingekleimt, seine Identität zu wahren, indem es sich an nicht-instrumentalisierte Reste der Berufswelt klammere und versuche, durch normative Umdeutung Gebrauchswertsurrogate zu erlangen.

Obwohl BECK/BRATER wertvolle Einzelanregungen zu einer Analyse der normativen Komponente vermitteln, muß ich mich von ihren Ausgangsüberlegungen entschieden absetzen. Mit HACK vertrete ich die Auffassung: "Die gesellschaftliche Organisation der Arbeit aber besteht in einer Systematik objektivierter Handlungsbedingungen, die in historisch je spezifischer Form durch die konkreten Handlungen hindurch aufgebaut werden."⁶³⁾ Mit anderen Worten: Sinnstrukturen und Handlungsstrukturen sind so weitgehend für die Arbeitsverfassung und das lohnabhängige Subjekt identisch, daß ich anders als BECK/BRATER auch keine "realen Tendenzen" ausfindig machen kann, "die der Beruflichkeit zuwiderlaufen".⁶⁴⁾ Unter Identität wird an dieser Stelle kein sozialpsychologischer Identitätsbegriff sondern in Anlehnung an die aristotelische Frühfassung die Einheit einer Vielheit verstanden.⁶⁵⁾ Nur wenn eine so konsequente Wirkungsweise des Berufskonstrukts sich als zutreffend erweist, ist es berechtigt, auf der Berufsseite von Berufskonstrukten als Matrizen zu sprechen. Für das Subjekt bedeutet eine solche "Subjekt-Objekt-Identität", daß es nicht bei Bedarf eine Maske abnehmen oder seine Sozialisation "intentional" unterlaufen kann. Ein scheinbar nachweisbarer Maskenfundus des Subjekts ist de facto nur attributives Accessoire für ein "Theaterspiel" zur Aufrechterhaltung des "Selbstbildes" (GOFFMAN)⁶⁶⁾. Bisher wurde festgestellt: Berufskonstrukte sind qualifikatorisch weitgehend indeterminiert⁶⁷⁾, hingegen normativ weitgehend überbetont, so daß man geradezu von einer normativen Überformung des Berufskonstruktes sprechen könnte. Diese scheinbare Überformung sichert in Vehikeln wie Berufsethos, Neigung, Pflicht, daß die hierarchische Strukturierung der Berufsschneidung durch die Subjekte hindurchgeht, so daß es zu artikulierbaren Eigeninteressen, Motivationskrisen im Sinne von HABERMAS (1973)

oder zum kritischen Diskurs im Sinne von MOLLENHAUER (1972) gar nicht kommen kann, es sei denn durch intermittierende partielle Randerfolge eines immensen pädagogisch emanzipatorischen Aufwands von außen.⁶⁸⁾ Auch Humanisierungskonzepte, beispielsweise HERZBERGs Motivatoren (intrinsic factors) und MCGREGORS Y-Theorie setzen mit ihrer Anknüpfung an angebliche intrapsychische Eigenimpulse diese sozialisatorische Einbindung entweder implizit voraus oder aber versuchen, eine erste sich anzeigende Brüchigkeit mit größerem ins Operationalistische verlagerte Raffinement einzudämmen und so die Strukturidentität der "Ware Arbeitskraft" zu stärken.⁶⁹⁾

Anders als die Gleichgültigkeitsannahmen von Berufsdefinitionen des Typs II tragen die Definitionen des Typs I der Sinnggebung menschlichen Seins Rechnung, indem sie Sinnkonstrukte in die Berufsstruktur einbinden. Damit wird noch einmal deutlich, wie berechtigt die an früherer Stelle geübte Kritik an dem Gliederungsversuch ist, Qualifikationen nach "funktional" und "extrafunktional" zu unterscheiden. Als sinnggebend, d.h. die Verfremdung des Subjekts dem Arbeitsprozeß strukturadäquat intras⁵psychisch einpassend, erweisen sich normativ-extrafunktionale Qualifikationen, indem sie

- (1) geeignet sind, die Oligopol- oder Monopolfiktion von Berufsinhabern zu stärken;
- (2) laufende Rollenkonflikte ausbalancieren helfen;
- (3) laufende "Realitätslücken" im Arbeitsalltag hinsichtlich der Brauchbarkeit des qualifikatorischen Potentials schließen helfen;
- (4) ideologische Monofunktionalität sichern;
- (5) Skrupellosigkeit ethisierend zum "Leistungsprinzip" wenden;
- (6) institutionale Kontrolle in das Subjekt hinein verlängern oder überhaupt verlagern.

(1) Ein partikularistisches Berufsethos verschafft nicht nur ein gutes Gewissen beim Durchsetzen eigener Vorteile (beispiels-

weise wenn es darum geht, als Bundestagsabgeordneter Schelte wegen einer hauptberuflichen Rechtsanwaltschaftigkeit zu beziehen), der lohnabhängige Berufsträger verstrickt sich, selbst wenn er dabei hierarchisch "nach oben" gelangt, in Überspezialisierung und interaktive Abkapselung. Wer die Welt nur noch als Tiefbauingenieur, als Versicherungsmathematiker oder Supermarktleiter zu sehen vermag, instrumentalisiert sich selbst, wird effizienter für den Arbeitgeber und abhängiger vom Arbeitsmarkt zugleich. Funktionale "Eliten" können zudem, wie das Schicksal der Schriftsetzer demonstriert, sehr schnell das Opfer technischer Innovationen werden.⁷⁰⁾

(2) Ein ausgeprägtes berufliches Selbstbewußtsein ermöglicht es dem Arbeitnehmer, sich in den Routinekonflikten des beruflichen Alltags reibungslos zu behaupten. Solche Konflikte können u.a. sein:⁷¹⁾ (a) Konflikte zwischen verschiedenen Berufs- und Statusgruppen; so können sich innerhalb des gleichen Unternehmens sowohl Arbeiter als auch Angestellte in gleichgewichtiger Anmaßung als die maßgebliche Gruppe betrachten und dadurch trotz zusätzlicher Reibungsflächen einerseits dem Management andererseits die Führungsaufgabe erleichtern; (b) Konflikte im Umgang mit Kunden; wer von sich glaubt, der geborene Verkäufer zu sein und gewissermaßen auf seine eigene ölige Verkaufstaktik immer wieder selbst hereinfällt, bietet die Gewähr hundertprozentiger Selbstinstrumentalisierung; (c) Konflikte als Vorgesetzter, die schon beim Vorarbeiter aufbrechen können.⁷²⁾ Gemeint sind also ausschließlich Konflikte innerhalb des strukturellen Rahmens.

(3) Ein Ingenieur mag sich zwar darüber ärgern, daß die am "Grünen Tisch" (von Ingenieuren (!), allerdings in höherer Rangstufe) entworfenen Konstruktionen und Terminvorgaben" völlig theoretisch und nicht in die Praxis übersetzbar sind", aber gemäß dem Kalauer "dem Ingenieur ist nichts zu schwer" fühlen sich Ingenieure in solchen alltäglichen Berufssituationen dann zumeist an ihrem Berufsethos und ihrem Selbstbewußtsein gepackt, um mit großem Engagement Konstruktion und Termine letztendlich realistisch "hinzubiegen".

Ebenso führt ein unreal hohes berufliches Selbstwertgefühl dazu, daß man in der Berufspraxis gar nicht mehr fragt, wo sich endlich einmal die Anwendbarkeit der Infinitesimalrechnung oder des Kleinen Latinums erweise, sondern eher befriedigt feststellt, daß es Untergebene gibt, die mit solchen Kenntnissen nicht aufwarten könnten.⁷³⁾

(4) Kritische Distanz zu seiner Tätigkeit und zu sich selbst muß schon deshalb unerwünscht sein, weil sie neben unabsehbaren quantifizierbaren Folgen (Zeitverluste, unkontrollierbare Zusatzkosten) Mehrdeutigkeit in die betriebliche Organisation hineinbringt. Die "erwünschte" kritische Distanz kauft man aus diesen Gründen von Fall zu Fall von außen, von Beratungsfirmen und sonstigen professionalisierten Kritikern per Werkvertrag ein. Am zuverlässigsten wird die kritische Distanz ausgeschlossen, wenn sie das immerhin inhaltlich rational ausfüllbare Berufskonstrukt sogar noch überspringt und auf einer bedenkenlosen emotionalen Ideologisierung, einer blinden Bejahung des Wirtschaftssystems, Gleichsetzung desselben mit Freiheit schlechthin, Glauben an die Betriebsfamilie und ähnlichen Fixierungen basiert.

(5) Eine besondere Variante der monofunktionalen Ideologisierung stellt die Abstrahierung und Ethisierung des Arbeitsalltags durch das Gewinnstreben und das Leistungsprinzip dar. Ein "guter" Mitarbeiter ist demnach derjenige, der diesen Prinzipien nicht zuwiderhandelt und auch Kooperationsfähigkeit, Hilfsbereitschaft, Kompromißbereitschaft nur unter dieser Zielsetzung übt. Es ist seit Adam SMITH ein Verdikt, daß der Egoismus als Motor des wirtschaftenden Einzelnen mehr Wohlfahrt für die Gesellschaft bringe als eine altruistische Grundeinstellung.⁷⁴⁾ Eine ähnliche Verdrehung des sozialen Bezugs von Wirtschaft stellt die In-Pflichtnahme durch höhere Instanzen, wie "Gott", "Volksgemeinschaft", "Sittengesetz" dar. Dafür wie ein von der unmittelbaren Tätigkeit abstrahiertes Pflichtethos gerade für eine solche Tätigkeit mißbraucht werden kann, gibt es erschütternde Belege aus der deutschen Geschichte 1933 - 1945.⁷⁵⁾ Ein hoher Grad an ideologischer Monofunktionalität und Moralisierung abstrakter Leitmaximen prädestiniert vor allem für den Aufstieg in die Führungselite. Hauptziel von Managementkursen ist daher stets die ideo-

logische Reaktivierung und Rückkoppelung, weniger die aktualisierte Vermittlung von Führungstechniken.

(6) Sowohl im Zuge zunehmender technischer Komplexität als auch auf der Suche nach weniger autoritär erscheinenden Führungstechniken nach unten und zum Zwecke der Gleichschaltung von Führungskräften im mittleren und höheren Bereich erweist es sich ökonomisch als zweckmäßig, die Kontrolle in die Arbeitenden selbst zu verlagern. Wie eine solche Verlagerung auch bis zur Facharbeiter- und Angelerntenebene durchschlagen kann, beweisen die weiter oben angesprochenen sogenannten "autonomen Gruppen",⁷⁶⁾ in denen die Kontrollfunktion kollektiviert worden ist. Führungskräfte "funktionieren" allerdings in weit größerem Ausmaß durch Selbststeuerung. Die Nichtüberschreitung von Loyalitätsgrenzen und in Grenzsituationen die Hingabebereitschaft bis zur Askese, unkritische Internalisierung der Normen und Werte der geltenden Wirtschaftsordnung im allgemeinen, und der konkreten Belange des Unternehmens im besonderen, das sind Erwartungshaltungen der Arbeitgeber, denen zu entsprechen schon via Berufsausbildung dem ehemaligen Dipl.-Ing. leichter fallen mußte als dem ehemaligen Ing.-grad..

Man mag einwenden, der hier unternommene logische Ableitungsversuch einer sozialisatorischen Verschränkung fachlicher mit normativen Komponenten durch das Berufskonstrukt könne einleuchten, bleibe aber letztlich spekulativ, weil von Beispielen abgesehen in keiner Weise empirisch fundiert. Dem wäre entgegenzuhalten, daß von der hier zugrundegelegten iuxtastrukturellen Persönlichkeit her, der Doppelpoligkeit der Begriffselemente in Berufsdefinitionen und der Untrennbarkeit von objektiven Strukturen und subjektiver Relevanz die strukturell erfolgte Ableitung der Zusammenhänge zwischen Beruf und Subjekt immerhin schlüssig ist und, welche Einwendungen sich möglicherweise im einzelnen ergeben könnten, im wesentlichen, d.h. als Gesamtzusammenhang, konsistent erscheint. Zweifellos wäre eine anschließende empirische Aufarbeitung von großem Nutzen, vor allem um Schlußfolgerungen in Einzelheiten zu verfeinern und auch zu korrigieren. Der kurz aufgemachte Negativbefund, daß Berufskonstrukte streng qualifi-

kategorisch keine unmittelbare "Brauchbarkeit" beinhalten, hat in dieser Analyse nur thematisch hinleitende und abgrenzende Funktion und reicht positiv als empirische Stützung nicht aus.

Andererseits lassen sich nachweisbare pathogene Durchbrüche der Verfremdung in Formen wie "Flucht in die Krankheit", Depressivität usw. keineswegs als empirischer Gegenbeweis anführen, also dafür daß die Sozialisationsmatrize Beruf nicht wirke. Im Gegenteil weisen die Befunde aus, wie wirkungsvoll destruktiv das vom Kapitalismus geschneiderte "Kostüm psychologischer Gegebenheiten" (SÈVE) ist.⁷⁷⁾ Es wäre deshalb für die Vertiefung des vorliegenden Ansatzes äußerst nützlich, die hier zugrundegelegten Ausgangsprämissen als Wirkungszusammenhang im sozioökonomischen Gesamtzusammenhang des Subjekts weiter zu verfolgen und so vor allem existentielle Konflikte mit in die Überlegungen einzubeziehen (womit nicht die oben angeführten Konflikte gemeint sind). Da solchermaßen die dargelegte strukturell veranlagte sozialisatorische Relevanz des Berufs nicht widerlegt werden würde, die Themenstellung dieser Arbeit aber überschritten würde, muß auf eine solche zwangsläufig recht umfangreiche Ausweitung verzichtet werden. Nur soviel: eine Auseinandersetzung mit Konflikten hätte sich nur mit jenen Ausnahmesituationen zu beschäftigen, in denen das Subjekt tatsächlich noch konfliktfähig ist. Psychische Depression, Ratlosigkeit und psychosomatische Zusammenbrüche kennzeichnen nicht Konflikte sondern entwürdigende Destruktion.

V. Zusammenfassung II:

Das Berufskonstrukt als Kontinuitätsmatrize

Bei der Darstellung der Berufswahl als Rekrutierungsmechanismus erweist sich das Berufskonstrukt als das dem Subjekt stellvertretend für die Arbeitsverfassung in toto gegenüber tretende Wertmuster. In einer vertiefenden Negativanalyse konnte anschließend nachgewiesen werden, daß Berufe als qualifikatorische Nomenklatur für die Wirtschaft nur eine begrenzte Randbedeutung haben; erworbene Qualifikationsmuster der lohnabhängigen Subjekte dienen allenfalls als "Rohmaterial" oder als "Eintrittskarte". Die eigentliche Qualifikationszuschneidung erfolgt innerbetrieblich. Positiv wurde der Nachweis versucht, daß stattdessen der "fachlichen" Komponente des Berufskonstrukts eine tiefgreifende und weit über die berufliche Dimension hinausgehende Sozialisationsfunktion zukommt, die sich vor allem in der beruflich - sozialen Kompetenzschneidung, der Etablierung von sozialen Beziehungen, den subjektiven Erwerbs- und Reproduktionschancen und der sozialen Attributierung schlechthin auswirkt. Die "fachliche" Komponente wirkt also de facto gesellschaftlich hierarchisierend und segmentierend.

Die Erschließung der subjektiven Akzeptanz und Internalisierungsbereitschaft mittels Herausbildung subjektiver Relevanzstrukturen, die sich mit den "objektiven" Deutungsmustern "Berufe" decken, erfolgt über die explizite normative Komponente des Berufskonstrukts, selbst in neueren Berufsdefinitionen durch Begriffselemente wie "Neigung", "Kontinuität", "Gemeinschaft", "Selbstverwirklichung" usw. evident. Der Beruf wirkt dadurch wie eine zentrale Sozialisationsmatrize der menschlichen Existenz. Das gesellschaftliche "Soll" wird als "Sinn" erfahren und gewollt. Die dadurch für das Subjekt in der Realität entstehenden psychischen Belastungen wurden angedeutet. Wo dieses strukturell veranlagte Selberwollen gelingt, steuert das Subjekt unfreiwillig seine eigene Sozialisation, sorgt es dafür, daß es stets jenes "ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" bleibt, das gesellschaftliche Stabilität und subjektives Selbst-

wertgefühl zugleich gewährleistet. Kurz: das Berufskonstrukt ermöglicht paradoxerweise die Mikrosteuerung einer gesellschaftlichen Arbeitsverfassung, obwohl diese den Interessen der sich somit selbst steuernden Subjekte zuwiderläuft. Das bedeutet für Berufsreformen: Solange die Berufskonstrukte nicht als Chiffren für die Arbeitsverfassung erkannt werden, besteht keine Aussicht zum Kern der gegenwärtigen Berufsmisere, der Arbeitsverfassung selbst, vorzudringen.

Die Bezeichnung "Sozialisationsmatrize" ist insofern verbesserungsbedürftig, als dadurch leicht aus dem Blickfeld geraten kann, daß das Funktionieren des Berufskonstrukts zuvor abgelaufene vorberufliche Sozialisationsprozesse voraussetzt. Die im Berufskonstrukt vorgegebenen Schablonen fangen diese Sozialisationsergebnisse zunächst ein und sichern damit die Kontinuität der vorberuflichen Sozialisation im Interesse der hierarchischen Systemerhaltung. Das Sich-Identifizieren des Subjekts mit diesem Schablonenangebot stellt dann bereits eine neue Sozialisationsphase für das Subjekt dar. In diesem Sinne erscheint es zweckmäßig, vom Berufskonstrukt als einer Kontinuitätsmatrize zu sprechen, ein Begriff, welcher umfassend alle hier aufgezeigten Funktionen des Berufskonstrukts in sich vereint.

E. DER BEITRAG VON BERUFSWAHLTHEORIEN

I. Zur Kontinuität der Analyse

In Teil C und D war es möglich, aufgrund der sozialisatorischen Bedeutung, welche das Berufskonstrukt als solches für Berufswahl und Berufsausübung hat, das theoretische Gebilde "Beruf" in eine realitätsbezogene Analyse einzubinden. Eine solche Konkretheit ließe sich, obwohl die Absicht besteht, die sozioökonomische, systemtheoretische und interaktionistische Perspektivenverschränkung beizubehalten, auch dann nicht erreichen, wenn uns wider Erwarten ein unmittelbar komplementäres Verhältnis zwischen der aufgezeigten Sozialisationswirklichkeit und den Grundannahmen von Berufswahltheorien begegnen sollte; denn die hier vorgestellten Theoriekonzepte sind ausschließlich außerhalb gesellschaftskritischer oder vom Marxismus lernender Ansatzpunkte entstanden, so daß die in Theorien formulierten gesetzmäßigen Zusammenhänge gar nicht "zwischen den Erscheinungen" liegen können, wie BRAUN mit Rekurs auf SEVE für die 'Kritische Psychologie' zu begründen versucht, sondern nur "hinter den Erscheinungen", auf einer abstrahierten Metaebene.¹⁾

Geht man wie FRIEDRICHS von einem Theorieverständnis aus, das die logische Widerspruchsfreiheit einer verbundenen Menge von Hypothesen als Begriffskern annimmt, der durch zwei Klassen von Aussagen (Axiome und Gesetze) und zwei Klassen von Begriffen (Grundbegriffe und definierte Begriffe) gekennzeichnet sei,²⁾ um einen Realitätsausschnitt zu rekonstruieren, so entfällt unser Vorhaben von vorneherein, in eine empirische Überprüfung von Theorien einzutreten.³⁾ Unser Vorhaben ist es, zunächst zu prüfen, inwieweit die begrifflich-systematischen "Knoten" (HEMPEL 1952) in dem "cluster of laws" wenigstens überhaupt eine Problematisierung der Sozialisationskomponente bei der Berufswahl erkennen lassen. Nur soweit Anhaltspunkte für diese Vermutung gegeben sind, scheint es erforderlich, die logische Konsistenz von Begriffen und Aussagen zu hinterfragen.

II. Zur Klassifizierung von Berufswahltheorien

Deutsche Ansätze zu einer gliedernden Übersicht von Berufswahltheorien findet man u.a. bei Th. SCHARMANN (1965), RIES (1970), KUNTZ (1974), KLEINBECK (1974, 1975), KAHL (1975), STEFFENS (1975), SCHELLER (1976) und SEIFERT (1977). Eine Übersicht der amerikanischen Konzepte gibt CRITES (1969). Einige dieser Versuche sollen im Anhang grundrißhaft aufgezeigt werden. Bis auf SEIFERT sind all diese Versuche schon deshalb fehlerleitend, weil sie die Breite der Ansätze nicht erfassen. Demgegenüber ist es SEIFERT zwar gelungen, so gut wie alle nur aufspürbaren Theorieansätze mit seiner Gliederung zu erfassen, doch bleibt die Art der Systematisierung unbegründet und unzureichend. So werden beispielsweise entscheidungstheoretische Ansätze nicht unter einer Rubrik sondern an zwei Stellen aufgeführt, und LAZARSELDs früher sozioökonomischer Versuch (1931) wird, indem nicht die Zielsetzung sondern die tragende Bezugsgröße "der ökonomische Aufbau der Städte" (in Korrelation zur Berufswahl) ohne Hinterfragung zum Einteilungskriterium wird, zur rein ökonomischen Theorie reduziert.⁴⁾

Für unser Vorhaben wäre eine zweckbezogene Gliederung angebracht, welche diejenigen Theorien, die von ihrem Ausgangspunkt her einen Sozialisationsbezug vermuten lassen, von enger gefaßten Ansätzen abhebt, die von vorneherein nur Segmenterkenntnisse der Berufsrealität vermitteln können. Grundsätzlich bedeutet dies nicht ein bloße Umbenennung einer Grobgliederung in mehr individualpsychologische und mehr sozialpsychologische Ansätze. Es wird sich zeigen, daß einerseits die individualpsychologischen Ansätze sehr wohl auch die soziale Dimension weitgehend berücksichtigen können, ohne jedoch die letzten Konsequenzen hinsichtlich einer Sozialisationsorientierung zu ziehen, und daß andererseits sozialpsychologische und soziologische Schwerpunkte erstens eine subjektivistische Reduktion nicht ausschließen und zweitens noch nichts darüber aussagen, wie Sozialisation inhaltlich gefaßt ist. Wenn hier demnach pragmatisch zwischen Segmenttheorien und Globaltheorien unterschieden wird, so ist eine solche

Zweiteilung keineswegs als eine versuchte Grabenziehung zwischen Psychologie und Soziologie aufzufassen. Es handelt sich vielmehr um eine Nutzenanwendung der HACKSchen Überlegungen, warum "der Holzhacker für die Soziologie so wichtig" sei.⁵⁾

Um hier einen repräsentativen Querschnitt neuerer Berufswahl vorzustellen, kann in einer nachfolgenden kurzen Kennzeichnung nicht auf die Miteinbeziehung von Segmenttheorien verzichtet werden.

Es sollen vorgestellt werden:

als Segmenttheorien

- (1) die Interessentheorie von Anne ROE und die Persönlichkeitstypologie von John L. HOLLAND;
- (2) die entwicklungspsychologische Theorie von Donald E. SUPER;
- (3) das informationstheoretische Modell von Heinz RIES;
- (4) der entscheidungstheoretische Ansatz von Elmar LANGE;

als Globaltheorien

- (5) die neotechnische Orientierung von Theodor SCHARMANN;
- (6) der interdisziplinäre Determinantenrahmen von Peter BLAU et alii;
- (7) der sozialisationsbetonte Ansatz von P. W. MUSGRAVE.

Die eigentliche Auseinandersetzung mit den vorgestellten Berufswahltheorien wird sich an die Kurzdarstellung anschließen. Die als untersuchungsrelevant zugrunde gelegten begrifflich-systematischen Verknotungen wie Wahlfiktion, Rationalitätsfiktion, Motivationsfiktion, "information spending"-Fiktion usw. wurden als gleichsam statistisch herausragende Gemeinsamkeiten nach der Methode einer in mehreren Durchgängen vorgenommenen Inventarisierung dieser und anderer Berufswahltheorien gewonnen. Nicht problemati-

siert werden konnte in diesem Zusammenhang der Verwertungszusammenhang (Berufswahltheorien wozu?), weil er, so habe ich gefunden, nirgends expliziert wird.

Weil Theorien um der Theorie willen sinnlos wären, soll die Analyse der Berufswahltheorien mit dem Versuch abgeschlossen werden, zusammenfassend die Ziel- bzw. die Sinnfrage von Berufswahltheorien zu stellen. Ein solcher Sinn müßte einerseits implizit "zwischen den Zeilen" der Theorieansätze gefunden, andererseits aber auch zwischen Theorie und Realität gesucht werden. Diese implizierte Zielsetzung von Berufswahltheorien dürfte als Nebenprodukt unserer folgenden Analyse leicht evident werden. Die zwischen Realität und Theorie bestehende Verbindung macht analog der Freilegung des Berufskonstrukts als Sozialisationsmatrize auch für Berufswahltheorien die Hinterfragung auf eine mögliche strukturelle Verbindung zwischen Berufswahltheorien und Berufswahlrealität erforderlich. Mit anderen Worten: Aussagen von Berufswahltheorien sind nicht nur hinsichtlich ihrer "Abbildfunktion" von Wirklichkeit relevant, sondern auch ihre gesellschaftliche Regulierungsfunktion ist zu überprüfen. "Fehlanzeigen" könnten sich unter diesem Aspekt dann als sogar weit aufschlußreicher erweisen als "positive" Befunde.

III. Einige neuere Berufswahltheorien im Überblick

1.) Die Interessentheorie von ROE und und Persönlichkeitstypologie von HOLLAND

Beiden Ansätzen ist gemeinsam, daß sie noch die Komplementaritätskonstruktion zwischen Neigung und Eignung einerseits und entsprechend differenzierten vorgegebenen Berufsfeldern andererseits erkennen lassen, sowie es in älteren Berufswahltheorien der Fall ist. Weiterführend werden jedoch eine persönlichkeitspsychologische empirisch abgeleitete Begründung beruflicher Neigung, konkrete Einsatzmöglichkeiten für Eignung zu finden und ein Beziehungszusammenhang zu den extrapersonalen Berufskonstrukten zu knüpfen versucht.

ROEs Ausgangspunkt (1951, 1953) ist das Bemühen um ein besseres Verständnis des Ursprungs von Berufsneigungen ("a better understanding of the origin of interests").⁶⁾ Ohne nach Junge und Mädchen oder nach Vater und Mutter zu diskriminieren, führt sie das Entstehen beruflicher Interessenverzweigung auf das elterliche Erziehungsverhalten zurück. In Anlehnung an MASLOW gelangt sie zu sechs typischen Interaktionsmustern dieser Eltern-Kind-Beziehung: Überfürsorge und Überforderung, emotionale Zurückweisung und Vernachlässigung, nur gelegentliche versus stetige Zuneigung. ROE nennt diese Polarität ein Warm-Kalt-Schema. Überfordernde, überbehütende und kontinuierlich ihren Kindern zugeneigte Eltern sorgen dafür, daß sich personenorientierte Bedürfnisse bei den Kindern entwickeln können, zurückweisende, vernachlässigende und nur sporadisch liebebezeugende Verhaltensweisen führen dazu, daß sich personenorientierte Bedürfnisse nicht entwickeln können. Daraus folgert ROE nicht etwa ein nach Kompensation strebendes Defizit, sondern es wird ein negativer Verstärkermechanismus unterstellt; die nicht befriedigten Bedürfnisse werden gelöscht. Diesen zwei Grundeinstellungen entsprechend sucht ROE nach beruflichen Strukturen, die interessenadäquat sind. Sie versucht diese Strukturen, was uns später beschäftigen wird, zu klassifizieren und löst die persönlichkeitsadäquate Berufswahl durch folgende Zuordnung: der Nichtpersonenorientiertheit sind die Berufsfelder Technologie, Arbeit im Freien und Wissenschaft gemäß; der Personenorientiertheit würden Dienstleistungen, Geschäftskontakte, Allgemeine Kultur, Kunst und Unterhaltung entsprechen.

HOLLANDs Ansatz (1959, 1966, 1973)⁷⁾ gibt sich operabler. Auch er bemüht sich wie ROE um eine Verknüpfung des Subjekts mit dem beruflichen Strukturbereich, bemüht sich aber um eine differenziertere Herausarbeitung von Persönlichkeitsmustern. Er unterscheidet in Anlehnung an die faktoranalytischen Untersuchungen GUILFORDs (1959) sechs Persönlichkeitsmuster: realistisch, intellektuell, sozial, konventionell, wagemutig, künstlerisch.⁸⁾ Den Persönlichkeitsmustern sind typische Berufswünsche immanent. So sind für den konventionellen Typ Buchhalter, EDV-Operator,

Bankangestellter, Steuerberater, Stenograph usw., für den wagemutigen Typ dagegen Hotelier, Unternehmer, Betriebsberater, Autoverkäufer, Politiker usw., kennzeichnende Wunschvorstellungen.

HOLLAND hält seine Typisierung für die detaillierte Beschreibung eines Interaktionsergebnisses. "Each type is the product of a characteristic interaction between a particular heredity and variety of cultural and personal forces, including peers, parents, other significant adults, social class, culture, and the physical environment."⁹⁾ Durch eine empirisch-analytische Entfaltung der sechs Grundmuster mittels des von ihm entwickelten "Vocational Preference Inventory (VPI, 1965)"¹⁰⁾ gelangt HOLLAND über Ähnlichkeitsprofile zu einer Systematik von 720 Persönlichkeitsmustern.

Den sechs Persönlichkeitsmodellen stellt HOLLAND nach empirischer Ableitung sechs analoge "Umweltmodelle", das sind Berufsbereiche, gegenüber, welche mit den gleichen Attributen wie die Persönlichkeitstypen bezeichnet sind. Für diese Umweltmodelle sind ebenfalls Mischformen denkbar. Die Steuerung der Deckungsgleichheit erfolgt durch das subjektive Bewußtsein. Niveauunterschiede sind durch Selbsteinschätzung ("self-evaluation") und Intelligenz determiniert.

2.) Die entwicklungspsychologische Theorie von SUPER.

Entwicklungspsychologische Ansätze wie der von SUPER (zuerst 1953)¹¹⁾ gewährleisten anders als ROE oder HOLLAND eine Prozeßbetrachtung des beruflichen Werdegangs. "Für die theoretische Arbeit von D. E. SUPER ist charakteristisch, daß er Erkenntnisse und Prinzipien der differentiellen Psychologie mit einer entwicklungspsychologischen Betrachtung der Berufswahl und des beruflichen Verhaltens zu vereinigen versucht, wobei phänomenologische Konzepte eine zentrale Rolle spielen". (SEIFERT)¹²⁾

SUPER unterscheidet fünf Entwicklungsstufen der beruflichen Laufbahn und innerhalb der Einzelstufen wieder einzelne Phasen:

(1) Wachstum (0 - 14 J.), (2) Exploration (15 - 25 J.), (3) Berufliche Festlegung (25 - 44 J.), (4) Berufliche Festigung (45 - 65 J.), (5) Beruflicher Abbau (65 - ? J.).¹³⁾ Gemäß dem Vorhaben dieser Arbeit ist der Versuchung zu widerstehen, auf den schon in den fünfziger Jahren überholten Stufenbegriff in der Entwicklungspsychologie und die völlig irrealen Zuschneidung einzugehen. Beispielsweise ist der Beginn des beruflichen Abbaus je nach Beruf verschieden. So kann er bei hochqualifizierten technischen Arbeiten bereits zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahr beginnen.

Das Subjekt bemüht sich innerhalb der aufgezeigten Entwicklungsabschnitte vermittelt sozialer Lernprozesse, die durch "exploration, differentiation, role playing" gekennzeichnet sind, ein Bild von sich selbst zu entwerfen, auf das es hinstreben und mit dem es zufrieden sein könne ("a person's picture of himself"). Via Selbstkonzept lernt das Subjekt zu seinem Sozialisationsprozeß ja zu sagen und für sich "positive" berufliche Attribute ausfindig zu machen.

Für diese Selbstattributierung hält SUPER ausgefeilte Laufbahnmuster, g e t r e n n t nach Männern und Frauen,¹⁴⁾ die durch 67 Variable beeinflusst sind, bereit. Empirischer Ausgangspunkt ist die "Career Pattern Study" (CPS), eine mehr als zwanzig Jahre berücksichtigende Längsschnittstudie.

3.) Das informationstheoretische Modell von RIES

Der Psychologe RIES betrachtet seinen Ansatz selbst als soziologischen Beitrag (1970).¹⁵⁾ Er arbeitet dementsprechend mit soziologischen Versatzstücken wie "Gesellschaft" (die "Offene"), "Rolle", "Position", "Interaktion", "Prestige- und Machtlinien", "Sozialisation", doch kommt die innere Bündigkeit nur durch entscheidungs- und informationstheoretische Aussagen zustande.

Information erhält bei RIES den Stellenwert eines Aktionsparameters für die Qualität einer Entscheidung. Um für Informationen empfänglich zu sein, ist ein gemeinsamer Bezugsrahmen zwischen

"Sender" und "Empfänger" Voraussetzung.

Bei der Informationsgewinnung ist zwischen der Reaktivierung des Informationspotentials und dem Erschließen neuer Informationen zu unterscheiden. Dabei kommt dem "Informationsniveau" und dem "Niveau der prospektiven Vorstellung" zentrale Bedeutung zu.¹⁶⁾ Das Vorstellungsniveau vermag antizipativ kreative Hypothesen zur Informationsgewinnung aufzuzeigen und das konkrete Informationsmaterial "multivalent" auszu-deuten.

In diesen kybernetischen Mechanismus, konsequent als Regelkreis abgebildet,¹⁷⁾ wird ohne wissenschaftliche Überzeugungsqualität ein subjektives biographisches Kontinuum und eine Sozialisationskomponente hineingezwängt. "Das Erlebniskontinuum "Ich" ist retrospektiv der Niederschlag seiner Sozialisation, seiner Individuation und seiner Enkulturation".¹⁸⁾ RIES übersetzt diese drei Dimensionen durch je einen "signifikanten Indikator" und betrachtet entsprechend den "Akteur"

- a) nach seiner Schichtzugehörigkeit
(Sozialisationsdimension),
- b) Nach der Stadt-, Landverwurzelung
(Enkulturation),
- c) nach dem Bildungsgrad bzw. der Bildungsdifferenzierung (Individuationsdimension).¹⁹⁾

Diese drei Dimensionen des biographischen Kontinuums bestimmen entscheidend das Niveau der prospektiven Vorstellungen und damit auch die Anzahl und Multivalenz der Alternativen. Vor allem aber der Bildungsgrad entscheidet darüber, ob die kreative Offenheit jeder Rolle vom "Akteur" erkannt wird und inwieweit der Einzelne sich in seiner Rolle differenziert, daß sich "schließlich Individuelles abhebt."²⁰⁾

4.) Der entscheidungstheoretische Ansatz von LANGE

Die Grundlage für LANGES Konzept (1974, 1976) bilden (1) seine Annahmen über die Berufswahlsituation, (2) die Differenzierung der Wahlsituationen, (3) die Differenzierung der Entscheidungskalküle und (4) Verknüpfungshypothesen.²¹⁾

(1) Der Terminus "Situation" wird eingeführt als Gesamtheit der Bedingungen, an denen ein Handelnder sein Handeln unter einem bestimmten Aspekt oder Problembezug orientiert.²²⁾ Die Berufswahlsituation wird diskriminiert als individuelle Handlungssituation, als Interaktionssituation und als Dimension beruflichen Handelns und Entscheidens.

(2) "Echte" Entscheidungssituationen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie "schlecht definiert" sind.²³⁾ Je nach dem Bedürfnis des Subjekts, die Situation zu definieren, sind in Ablehnung an die Entscheidungstheorie unterscheidbar: Rationale Wahlsituation im Sinne der "subjectively expected utility" (S E U - Modell); Muddling-Through-Situation, bei denen ein rationales Erkennen nur fragmentarisch möglich ist; das Subjekt "wurstelt sich" mehr oder weniger "durch"; Zufallsituationen.

(3) Als Entscheidungskalküle stehen zur Verfügung: das Optimierungskalkül, das Maximierungskalkül, die Minimax-Strategie und die Minimierungsstrategie. Die Möglichkeit, daß in der Realität weit bescheidenere Entscheidungskalküle anzutreffen sind, wird eingeräumt, beispielsweise: "Wähle den nächstbesten Beruf" oder "Wähle den Beruf, der gerade angeboten wird."

(4) Eine interaktive Verknüpfung ist ergänzend hinzugefügt. "Die Differenzierung der Berufswahlsituationen in eine Handlungs- und eine Interaktionssituation ist erforderlich, einerseits, um auch den "einsamen Entscheidungen" Rechnung tragen zu können, und andererseits, um nicht Möglichkeiten der Analyse des gesellschaftlichen Faktums zu verbauen, daß die interaktiv produzierte Berufsentscheidung dem Berufswählenden qua sozialer Norm individuell zugerechnet wird."²⁴⁾

Gemäß dieser Auffassung werden die schulischen Dimensionen, die Dimensionen der Berufsberatung und die Vereinsdimensionen als materiale Informationsvermittler aufgefaßt. Lediglich der familialen Dimension wird eine "sich eher unbewußt vollziehende Einflußnahme" zugestanden..

5.) Die neotechnische Orientierung von Th. SCHARMANN

So kritisch man auch bei näherer Betrachtung die SCHARMANNsche Indoktrination von Berufswahl freilegen muß, gegenüber den bisher vorgestellten Ansätzen hebt sich SCHARMANN dadurch entscheidend ab, daß er in den Grenzen einer kulturpsychologischen Betrachtungsweise eine gesamtgesellschaftliche Perspektive fordert und mit einer prinzipiellen Ausweitung des Determinantengefüges von Berufswahl dafür eine impulsgebende Basis schafft. SCHARMANN (1965) unterscheidet als wichtigste Determinanten der Berufswahl:²⁵⁾

A. Die institutionalen Voraussetzungen

- o Freiheit der Berufswahl
- o Allgemeine Wirtschaftslage
- o Bildungssituation
- o Lehrstellenmarkt

B. Die sozioökonomischen Voraussetzungen

- o der Einfluß der Technik und der wachsenden Büros
- o der Einfluß der lokalen Wirtschaftsstruktur
- o der Einfluß der Berufsumwelt
- o der Einfluß der Schule
- o der Einfluß der Familie und der Primärgruppen

C. Die personalen Voraussetzungen

- o Reifekrise, Akzeleration und Begabungswandel
- o der Einfluß der Reifekrise auf die Berufswahl
- o die Reifekrise als Voraussetzung der Berufsreife

SCHARMANN betont die Interdependenz dieser Faktoren und versucht, allerdings in der ihm eigenen normativ-empirischen Verquickung, eine erste Auffüllung. Eine konsistente Verknüpfung strebt SCHARMANN nicht an. In dieser Offenheit liegt eine "pluralistische" Chance der Anregung für die Berufsfor- schung, von einer Theorie, wie SCHARMANN seinen Beitrag selbst einschätzt, kann man dagegen nicht sprechen.

6.) Der interdisziplinäre Determinantenrahmen

von P. BLAU et alii

Psychologische, soziologische und ökonomische Perspektiven verschränken sich hier zu einem umfassenden framework. BLAU et alii sehen in dem Determinantengefüge bewußt keine Theorie, sondern "leere" Kategorien, die durch empirische Forschung zu füllen wären. Die formal bestehende Konsistenz dieses Arbeitsergebnisses eines interuniversitären Seminars (1954) läßt sich bei der gebotenen Kürze nur andeuten.²⁶⁾

Abb. 6 (S. 166) macht zwei Hauptvorzüge des framework transparent. Erstens umschreibt die Sozialstruktur weitestgehend den Rahmen, innerhalb dessen Berufswahl möglich ist. Ferner wirken daneben die biologischen Bedingungen für das Subjekt (Wahlseite) und die "physikalischen" Bedingungen für die Wirtschaft (Selektionsseite) determinierend. Zweitens wird durch die zweisträngige Darstellung des Einflußgefüges für Subjekt und Wirtschaft die antithetische Interessenentwicklung nicht als Klassengegensatz abstrahiert, sondern es werden, den Klassengegensatz allerdings ausblendend, einzelne unterschiedliche Prämissen und Gesetzmäßigkeiten für Wahl- und Selektionsseite aufgedeckt.²⁷⁾

Der Beziehungszusammenhang der Determinanten auf der Wahlseite bewirkt einen über Jahre sich erstreckenden Prozeß der Berufswahl, in dem die endgültige Entscheidung mit einer Kette zuvor getroffener und modifizierter Entscheidungen "interrelativ" (interrelation = mutual relation) verbunden ist. Berufswünsche entwickeln sich aus bestimmten Präferenzen einerseits, unter der Einschätzung von Realisierungschancen andererseits. Im interrelativen Verlauf der Vorentscheidung wird sich ein Kompromiß einpendeln. Explizite Wahl liegt nach BLAU et alii stets nur vor, wenn es sich im Sinne von KATONA nicht um gewohnheitsmäßiges Handeln ("habitual action"), sondern um Problemlösungsverhalten ("problem-solving behavior") handelt. Neben dieser Betonung der rationalen Komponente schätzt das Autorenteam auch die Informationskomponente hoch ein. "In sum, occupational

choice is restricted by the lack of knowledge about existing opportunities."²⁸⁾

7.) Der sozialisationsbetonte Ansatz von MUSGRAVE

MUSGRAVE (1967) stellt fest, es gäbe bisher keine Berufswahltheorie von soziologischer Relevanz. BLAUS framework könne nicht als solcher Ansatz gelten, weil er die "Rollentheorie" völlig unberücksichtigt lasse.²⁹⁾ Zunächst betont MUSGRAVE aber nicht die Bedeutung der Rollentheorie, sondern die verschiedenen Sozialisationsphasen des Subjekts, welche den Rahmen für die Längsschnittbetrachtung beruflicher Entfaltung setzen. Sozialisationstheoretische Orientierung gestattet dann sowohl eine besondere Berücksichtigung des "role-taking" von früher Kindheit an, als auch nach BRIM & WHEELER (1966), MYERHOFF & LARSON (1965)³⁰⁾ eine Verklammerung mit der Organisationstheorie, was die eigentliche Berufsanalyse erleichtere.

Eine soziologisch relevante Aussagefähigkeit sieht MUSGRAVE nur gewährleistet, wenn der Sozialisationsrahmen im gleichem Maße antizipatorische Sozialisation, die Berufswahl als Sozialisationsproblem, die berufliche Sozialisation ("socialisation into the job") und schließlich berufliche Resozialisation, d.h. Berufs- und Arbeitsplatzwechsel, umfasse. Inhaltlich werden die Sozialisationsprozesse mit starker Anlehnung an PARSONS dann als Rollenlernen gefaßt. Es werden primäre Sozialisation als Rollenlernen durch Identifikation, sekundäre Sozialisation als Rollenlernen durch Imitation und tertiäre Sozialisation als Sozialisation im ökonomischen Bereich (Rollen in der Produktions- und in der Konsumsphäre) unterschieden. Der Familie weist MUSGRAVE eine zentrale Bedeutung zu, weil sie nicht nur primäre und sekundäre Sozialisation bewirke bzw. vermittele, sondern auch das Bindeglied zur ökonomischen Sozialisation darstelle. Wie die Berufswahl als Sozialisationsprozeß zu verstehen ist, bleibt ausgespart. Man erfährt nur, daß die Subjekte ("children") in dieser Entwicklungsstufe gelernt haben müssen, mit "Rollenkarten" umzugehen, und daß die Stereotypen von Berufen im Vor-

stellungsvermögen nach Klassenzugehörigkeit variieren. Wie die zwei zuvor dargestellten globalen Ansätze gelangt auch MUSGRAVE nicht zu einer eigentlichen Berufswahltheorie.

IV. Begrifflich-systematische Verknötungen in neueren Berufswahltheorien

1.) Die Wahlfiktion und die Rationalitätsfiktion

Bis auf den Ansatz von MUSGRAVE nehmen die skizzierten theoretischen Berufswahlkonzepte die Berufswahl beim Wort, d.h. sie legen modellhaft eine Als-Ob-Situation zugrunde, in der vor allem die sachlichen und gesellschaftsstrukturellen Voraussetzungen in Form von Alternativen und die subjektiven Voraussetzungen einer rationalen Durchdringbarkeit und Steuerbarkeit des Wahlprozesses gegeben sind. Bei unserer Analyse der Berufswahl als Sozialisationsprozeß erübrigte sich eine definitorische Fixierung von Wahl und Rationalität, weil sich die Sozialisationsdeterminiertheit als so dominant erwies, daß sich eine Gegenalternative wie die freie selbstbestimmte Berufswahl gar nicht problematisieren ließ. Es ist also zunächst eine definitorische Erörterung nachzuholen.

Formal kann man von Wahl nur dort sprechen, wo Alternativen vorhanden sind sowie Chancen für das Subjekt bestehen, solche Alternativen zu nutzen. In Anlehnung an und in Erweiterung von BENDER-SZYMANSKY erscheint es zweckmäßig, fünf Aspekte zu berücksichtigen:³¹⁾

- (1) Objektiv und informativ das Vorhandensein von alternativen Handlungsmöglichkeiten,
- (2) informativ und kognitiv die Chance zur Wahrnehmung alternativer Handlungsmöglichkeiten,
- (3) die rationale Abwägbarkeit von Handlungsalternativen,
- (4) die rechtliche und materielle Freiheit zur Entscheidung,
- (5) den prozeßhaften Verlauf von Berufswahl.

Während diese Kriterien für Wahl immerhin einer logischen Überprüfung standhalten würden, also als generell gültig angesehen werden können, ist es für den Begriff Rationalität nur möglich, die Hauptschwierigkeiten aufzuzeigen, die sich beim Umgang mit dem Rationalitätsbegriff unweigerlich einstellen. Diese Schwierigkeiten liegen einerseits darin begründet, daß von verschiedenen Einzeldisziplinen, wenn auch inhaltlich sich teilweise überlagernd, von der Ökonomie, der Soziologie, der Entscheidungstheorie und der Verhaltenspsychologie von einem "homo oeconomicus" oder "homo rationalis" ausgegangen wird, den es in solcher Einseitigkeit selbst dort nicht gibt, wo von der Aufgabe her nur die Rationalität zu zählen scheint und Menschen mit entsprechenden intellektuellen Fähigkeiten für eine solche Aufgabe eingesetzt werden. Die Schwierigkeiten liegen andererseits aber auch darin, daß zumeist unklar ist, ob subjektive oder objektive Rationalität gemeint ist und ob die Rationalität sich auf den Entscheidungs-prozeß oder auf das Ergebnis bezieht. Es wäre voreilig, "subjektive Rationalität" und damit die subjektivistischen Scheinalternativen aus der sozialwissenschaftlichen Betrachtung auszublenden, weil eine objektiv irrationale Rationalität, wie sie in folgenden Schüleräußerungen zum Ausdruck kommt, nicht nur pädagogische und bildungspolitische Ansatzpunkte ermöglicht, sondern zunächst als Basis hierfür gesellschaftliche Realität widerspiegelt: "Juristin kommt für mich als Beruf in Frage. Ich kann ihn auch erlernen, dazu brauche ich eine dreijährige Lehre und dann muß ich noch zwei Jahre zu einer Schule gehen."³²⁾ Diese Schülerin handelt aus ihrer Sicht genauso "rational" wie der Junge, der deshalb gerne Maurer werden möchte, weil er "so gerne an der frischen Luft" arbeitet.³³⁾ BENDER-SZYMAŃSKI versucht ihrer entscheidungstheoretisch angelegten Forschungsarbeit sozialwissenschaftliche Relevanz zu verleihen, indem sie eine Ausweitung zu einer Theorie der kognitiven Prozesse vornimmt, ohne allerdings festzulegen, was unter kognitiv verstanden werden soll.³⁴⁾ KIRSCH nennt fünf Problemkreise, die in der neueren Entschei-

dungstheorie Berücksichtigung finden:³⁵⁾

- (1) Subjektive Wahrscheinlichkeiten.
- (2) Empirisch beobachtbare Inkonsistenzen und Intransitivitäten im Entscheidungsverhalten durch die Formulierung von Nutzenfunktionen und Wertordnungen.
- (3) Das Anspruchsniveau bei der Formulierung von Nutzenfunktionen.
- (4) Weitere Persönlichkeitsfaktoren und Bezugnahme auf die Theorie der Leistungsmotivation.
- (5) Probleme der Informationsgewinnung.

Ehe ich auf die sozialwissenschaftlichen Defizite dieser für Unternehmungszwecke allenfalls hinreichenden Problematisierung eingehe, sollen hier die Ansätze von LANGE und von BLAU et alii noch einmal aufgegriffen werden, weil sie besonders deutlich die ökonomische Analogisierung von Berufswahlentscheidungen versuchen.

Obwohl LANGES Konzept den Anspruch erhebt, Berufswahl als Interaktionsprozeß transparent zu machen, fällt es auf die Prämissen der Entscheidungstheorie zurück.³⁶⁾

"Die Berufswahlsituation besteht ... unter sozialem Aspekt aus einem komplexen Geflecht normativer Erwartungen und präskriptiver Handlungen der verschiedensten Interaktionspartner, die im Rahmen der subjektiven Berufswahlsituation übernommen, verarbeitet und zu den eigenen Interessen, Werthaltungen, Qualifikationen, Ansprüchen und Kenntnissen in Beziehung gesetzt werden."³⁷⁾ Neben der Unterstellung subjektiver Souveränität verkleidet diese Aussage interaktionistisch das Kernanliegen LANGES, die Reduktion des interagierenden Berufswählers zum rationalistischen Datenverarbeiter, der deterministischen Einflüssen sein "relatives Einflußgewicht" entgegengesetzt. Demgemäß heißt es: "Wir wollen immer dann von einer rationalen Berufswahlsituation sprechen, wenn die Wert- und Qualifikationsstrukturen diskriminiert, die kognitive Komplexität der wahrgenommenen Alternativen und deren Reduktionsgrad relativ hoch sind, das Niveau des relativen Wissens genügend und das Entscheidungskalkül differenziert ist."³⁸⁾ In seinem empirischen

Forschungsvorhaben werden dieser "Idealtyp" und daneben "Muddling-Through" und "Zufall" durchgeprobt, also nicht interaktionistische sondern entscheidungstheoretische Relevanz hinterfragt.

Das Ergebnis von LANGEs recht differenziertem Vorgehen ist dürftig und fällt ebenfalls auf entscheidungstheoretische Schlußfolgerungen zurück:

"(1) Die relativ stärksten Zusammenhänge zur Rationalität zeigen die beruflichen Werthaltungen und beruflichen Fähigkeiten ... (2) Deutliche Beiträge zur Erhöhung der Rationalität der Berufswahl gehen von den Informationsmaßnahmen der Berufswählenden aus ... (3) Die wohl bemerkenswerteste Folge einer rationalen Entscheidung ist das Festhalten an dieser Entscheidung auch angesichts knapper Ausbildungs- und Arbeitsplätze."³⁹⁾

Anscheinend um den Einwand "Dazu der große Aufwand?" zu entgehen, wird abschließend das mühevoll errungene Ergebnis einer empirischen Analyse zum theoretisch-methodischen Konstrukt erklärt, dessen Entsprechung in realen Berufssituationen zu überprüfen wäre. Damit wird angesichts des Scheiterns von der unzureichenden Ausgangslage abgelenkt. Entscheidungs- und Interaktionssituationen bleiben für LANGE z w e i e r l e i, so daß sein Ansatz weder entscheidungstheoretisch noch interaktionstheoretisch zu brauchbaren Schlußfolgerungen führen kann.⁴⁰⁾

Dagegen bleiben alle konsequent nur entscheidungstheoretischen Ansätze wenigstens innerhalb ihrer Prämissen widerspruchsfrei. Besonders anschaulich wird das an dem Beispiel des Berufseintritts aus der Bekleidungsindustrie, das BLAU et alii zur Erläuterung von Anpassungsprozessen während des Wahlvorgangs bringen. Diese etwas spröden Ausführungen nicht nur pauschal darzulegen, erscheint unumgänglich, weil dadurch eine entscheidungstheoretische Konsistenz evident wird, die in Widerspruch steht zu der sozialisatorischen Anlage des framework, die uns noch beschäftigen wird.

Die Realisierung der Wahl als Berufseintritt wird auf b e i -

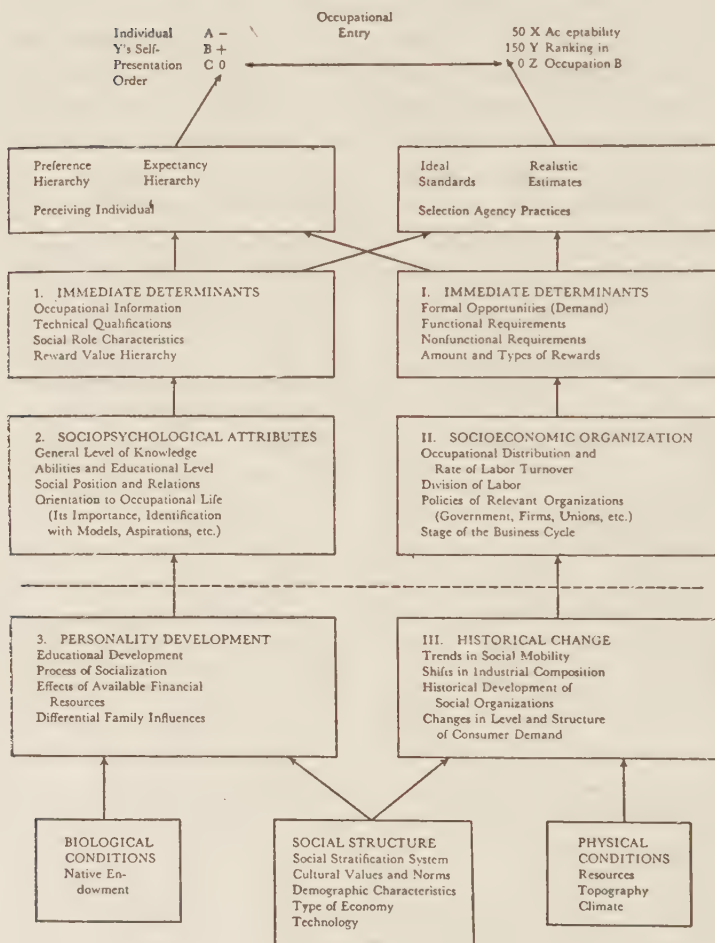
den Seiten durch Anpassungsprozesse verdeutlicht (vgl. Abb. 6). Eine Person habe nach entsprechendem Studium die Absicht, Modedesigner zu werden (A). Die Realisierungschancen seien aber so gering, daß sie sich gar nicht erst bewirbt und auf ihrer Präferenzskala um eine Stufe zurückgeht und sich nach der Position eines sample maker umsieht. Wenn es ihr auch hier nicht gelingt, eine Einstellung zu finden, wird sie die Präferenzen noch weiter einengen und froh sein, als finisher eingestellt zu werden (B). Eine Alternative (C) wird dann gar nicht mehr erwogen werden. Umgekehrt wird die Selektionsseite von hoch angesetzten Standards Abstriche machen müssen, wenn beispielsweise 200 offene Stellen zu besetzen wären, aber nur 50 Bewerber (X) streng den Anforderungen entsprächen. Man wird dann auch halbwegs geeigneten Bewerbern, die bei einer günstigeren Arbeitsmarktlage nicht in Betracht kämen, eine Chance einräumen (Y). Allerdings wird sich bei einer bestimmten Sättigung schnell eine Qualitätsgrenze einstellen, die zu unterschreiten ein Unternehmen nicht mehr bereit sein wird (Z). Je näher die Qualitäten des Arbeitsangebotes an dieser Grenze liegen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Arbeitgeber die Anforderungskriterien neu definieren, um die Tätigkeit für qualifiziertere Arbeitnehmer wieder interessant zu machen. Entscheidend für die Qualitätsvorstellungen bei der Einstellung von Arbeitnehmern sind vor allem die Leistungen, die in nächster Zukunft zu erwarten sind. Die Berufswähler und die Berufsanfänger hingegen dürften länger dimensionierte Perspektiven haben.⁴¹⁾

Die Irrealität der BLAUschen Schlußfolgerungen ist ganz einfach darauf zurückzuführen, daß hier in keiner Weise die Eigengesetzlichkeit der "Ware Arbeitskraft" mit berücksichtigt wird. Ausschlaggebend fehlleitend sind vor allem die Unterstellung der Markt- und Machtsymmetrie und die rationalistische Einseitigkeit.⁴²⁾ .

Übernimmt man unbeschadet die Kriterien von Rationalität im Sinne von KIRSCH, so muß es allerdings auch dann zu Fehlinterpretationen kommen.

ABB. 6

BERUFSWAHL NACH BLAU ET ALII



QUELLE: P.M. BLAU ET ALII, OCCUPATIONAL CHOICE.

A CONCEPTUAL FRAMEWORK. IN: INDUSTRIAL AND LABOR RELATIONS REVIEW VOL. 9, 1955-1956, S. 534.

DEUTSCHE FASSUNG: SIEHE ANMERKUNG 27.

tation kommen, wenn man einer emanzipatorisch gewendeten Rationalität das Wort reden würde. Schon von der ökonomischen Seite haben MARCH/SIMON (1958) die Unzulänglichkeit von Optimierungskalkülen erkannt und aufgezeigt, daß in der Realität das Auffinden von befriedigenden Alternativen im Mittelpunkt von Entscheidungsprozessen steht.⁴³⁾ Zugleich wird Rationalität als "Kognition" umformuliert, ein bisher nicht einmal in der Psychologie befriedigend gelöster Ansatz, aber sicherlich ein weiterführenderer Schritt als wie STEFFENS von einer "bewußten" und "unbewußten" Rationalität auszugehen.

M. E. haben alle Bemühungen um eine Neubestimmung von Rationalität einschließlich ihrer entwicklungspsychologischen Nebenbedingungen nur dann eine Chance, Realität zu greifen, wenn sie versuchen zu ergründen, wie es im Falle von Berufswahl zu (1) "subjektiver Rationalität" mit nur privater Gültigkeit, aber hierarchieschneidenden Auswirkungen (die Juristinnen-Illusion wie in unserem Beispiel sichert der Sackgassenlaufbahn Anwaltsgehilfin nachweislich regen Zulauf aus eher unteren Schichten.), (2) unterschiedlichen Kalkülhandhabungen und (3) zu einem gestuften Anspruchsniveau kommt. Will man in der gegenwärtigen Situation wirklich ernsthaft von einer prinzipiell rational bestimmten Berufswahl sprechen, nicht als Forderung sondern als Feststellung, so erscheint das nur möglich

- (a) in dem formalen Sinn einer für den Kapitalismus typischen, überhand nehmenden Verdinglichung;
- (b) im Sinne einer dialektischen Auswirkung der Anwendung des WEBERSchen Rationalprinzips in den Sozialwissenschaften;
- (c) im Sinne einer "sozialen Rationalität".

Allen Varianten von Rationalität, die eine mehr oder weniger entscheidungstheoretische Operationalisierbarkeit erfahren haben, ist gemeinsam, daß sie sich auf eine ökonomische Analogie zurückführen lassen. Es ist deshalb zu billig, wie MARCH/

SIMON statt "economic man" nunmehr "administrative man" zu sagen. Wir haben es mit jenem Prozeß zunehmender Verdinglichung, d.h. der Auflösung aller menschlichen Beziehungen in Warenbeziehungen zu tun, wie sie MARX beschrieben hat und wie ich sie in Teil B vorgestellt habe. Wenn inzwischen sich nicht nur die Berufswahlprozesse immer mehr verdinglichen, sondern die Berufswahltheorien selbst jenem Verdinglichungsprozeß unterlegen sind, indem sie die Berufswahl extrem r a t i o n a l i s i e r e n, so weist dieses nur auf einen bestimmten Überreifeegrad der Gesellschaft hin, auf ein Stadium, in dem Wissenschaft selbst die Normen der Gesellschaft internalisiert, anstatt sie zu hinterfragen. Verdinglichung scheint immer mehr zu einer solchen Norm zu werden. Um so wirkungsvoller und herrschaftsstabilisierender ist eine solche verdinglichte Argumentation, wenn sie sich nicht wie SCHARMANN ethisch engagiert, sondern streng und spröde entscheidungstheoretisch gibt.

Gerade der deutschen Sozialwissenschaft liegt die Gefahr nahe, auf den Spuren Max WEBERS "wertneutral" der Maxime zweckfreien Handelns zu folgen und dadurch zum scheinbar "entideologisierten" Instrument von Ideologie zu werden. Daß sich der sogenannte "Methodenstreit" der sechziger Jahre, wie schon mehrmals in den letzten fünfzig Jahren, wieder gelegt hat, bedeutet nicht, daß das Problem gelöst sei.⁴⁴⁾

Um Rationalität als ein die Berufswahl steuerndes ideologisches Prinzip zu kennzeichnen, wäre es sinnvoll, von "sozialer Rationalität" zu sprechen, als von einer Rationalität, die von allen Betroffenen, Wirtschaft, Schule, Eltern, Berufsberatern, Arbeitnehmern, Berufswählern geglaubt wird, weil sonst auch die Leitmaxime Freiheit nicht aufrechterhalten werden könnte.⁴⁵⁾

Dieser "Glaube" birgt indessen einige Tücken; der "homo rationalis" ist im Kontext von Freiheit mündig und selbstverantwortlich. Er ist, wenn er eine berufliche Fehlentscheidung getroffen hat, selber schuld. In diesem Sinne schafft Bildungspolitik, die sich nur in einer kompensatorischen Anhebung des intellektuellen Niveau erschöpft, keinen Wandel, sondern erhöht

nur die Anzahl derer, die an der Bürde ihrer Selbstverantwortung, gegebenenfalls auch als Arbeitsloser, zu tragen haben.

2.) Die "Information-Spending"-Fiktion

Keine der ausgewählten Berufswahltheorien verzichtet auf den Informations- oder Interaktionsbegriff.⁴⁶⁾ Die Neubelebung des Symbolischen Interaktionismus und auch die von HABERMAS initiierte Diskussion um das Verhältnis von Interaktion zu Arbeit böten zahlreiche Ansatzpunkte für eine Fassung von Berufswahlvorgängen als kommunikative Prozesse.⁴⁷⁾ Stattdessen ist, der in der Rationalitätsfiktion zum Ausdruck kommenden zunehmenden Verdinglichung entsprechend, eine zunehmende Entpsychologisierung festzustellen, an deren Stelle nicht eine zunehmende sozioökonomische oder wenigstens sozialpsychologische Betrachtungsweise tritt sondern eine Reduktion des Berufswählers zu einem Apparat, der, für einen Apparat paradox, kraft seiner Rationalität und Freiheit informativischen Input zu Entscheidungen verarbeitet.

Es hat sogar den Anschein, daß Information jene zentrale Stelle in neueren Berufswahltheorien einnimmt, die in älteren "Need-and-Drive"-Ansätzen die Motivation innehat. RIES, dessen Ansatz sich aufgrund seiner Klischeehaftigkeit besonders zur Demonstration dieser Schwerpunktverlagerung in der Theoriekonstruktion eignet, versteht die Berufswahl primär als Statuswerb und geht nicht davon aus, daß Gesellschaftsmitglieder aus einer ursprünglichen Statusunsicherheit motivationale Kräfte für eine Berufsentscheidung entfalten, sondern, "daß die(se) Gesellschaften Mechanismen entwickeln, die das Individuum in hohem Maße motivieren, solche Rollen zu übernehmen."⁴⁸⁾

Motivation kann also informativ erschlossen werden.

Als soziologischem Bezugsrahmen geht RIES von einer "Offenen Gesellschaft" aus, in der eine generelle Erwerbbarkeit der Berufsrollen besteht, so daß eine daneben bestehende Zuschreibung von Berufsrollen aufgrund nicht leistungskausal erworbener Merk-

male nicht als Widerspruch sondern lediglich als Gegenpol ein und desselben Kontinuums zu verstehen sei, die Offenheit also nicht gefährde.

Ein weiteres Kennzeichen moderner Industriegesellschaften ist nach RIES ein hoher Grad an Mobilität und Transparenz. Die Aufschließung aller Talentreserven werde erstrebt. Die zunehmende Arbeitsteilung komplexer Gesellschaften sei nur ein Kind der Not, weil "die meisten Menschen nur in wenigen Fällen Höchstleistungen hervorzubringen in der Lage sind."⁴⁹⁾ In Gesellschaften mit überwiegender Statuszuschreibung sei die Transparenz gering.⁵⁰⁾ Der Status als solcher sei das soziologische Gegenstück zur Motivation als der "Gesamtheit der Lebenschancen". In einer diffusen Gleichsetzung von Statuszuschreibung = Transparenzzuschreibung wird nunmehr mechanistisch gefolgert, via Umwandlung zugeschriebener in erwerbbare Transparenz (an einer solchen Möglichkeit wird nicht gezweifelt!) lasse sich auch die Statuszuschreibung aufbrechen. Als institutioneller "Wandler" von zugeschriebener in erwerbbare Transparenz bewährt sich nach RIES der Berufsberater.⁵¹⁾

In für eine entscheidungstheoretische Konzeptualisierung merkwürdiger Anknüpfung an THOMAE wird Informationsgewinnung in einen Entscheidungsprozeß integriert, der (1) durch eine ungeklärte und für die Person relevante Situation ausgelöst wird und (2) auf eine multivalente Situation bezogen ist. Es erfolgt ein Bruch in der Verhaltensrichtung, auslösbar durch die Umwelt, das Individuum, innerpsychologisch-biologische Ursachen. Die drei Bereiche werden offensichtlich als voneinander isolierbar betrachtet.⁵²⁾

Die Dynamik des Entscheidungsprozesses umfaßt antizipatorisches Probierverhalten, Aktivierung des Informationspotentials und persönliche sowie soziale Wertorientierung. Der "Akteur" versucht, sich die für die Entscheidung notwendigen "und die den Antizipationen adäquaten (? , M.-F.) Informationen" zu beschaffen, indem er einerseits auf einen gespeicherten Informationsbestand zurückgreift und andererseits diesen Bestand durch gezielte Informationen erweitert. Informatorisch gilt es dann,

jene Alternativen zu finden, von welchen die "höchste Satisfaktion" zu erwarten ist. "Hält man die Motive, die befriedigt werden sollen, konstant, dann hängt die optimale Problemlösung in erster Linie davon ab, in welchem Umfang man über das Alternativspektrum und die Realisationsbedingungen informiert ist."⁵³⁾

Mit einem Schimmer an Realitätsorientierung konzidiert RIES, daß es in der "Offenen Gesellschaft" sehr wohl differenzielle Lebenschancen, soziale Schichten und die Ausbildung einer Legitimationsideologie gäbe. Doch bei der RIES eigenen z u vereinfachten Gleichsetzung von gesellschaftlicher Hierarchisierung mit Informationshierarchisierung gilt das Patentrezept: mehr Information! Und das Schichtengefüge wird allmählich eingeschmolzen. Neben der erwähnten Berufsberatung setzt RIES instrumental auf die Presse, "soweit sie dem Prinzip der freien Meinungsbildung verpflichtet ist" und "die übrigen Massenmedien".⁵⁴⁾

Es kann hier nicht auf die fast ausschließlich aus Behauptungen und Ungereimtheiten, die RIES dann in operationalisiertem Design zu Flußdiagrammen und Regelkreisen geraten, eingegangen werden. Es wären zwei Grundsatzdebatten für sich, wo hier das Psychologische und wo das Soziologische zu suchen sei. Die fehlleitende Ausgangsbasis von einem einseitig rationalen "Akteur" her, die fehlende interaktive Ableitung von Informationsgewinnung, vor allem aber die Pseudointegration in ein Konstrukt "Offene Gesellschaft", das in Wirklichkeit soziologische Abstinenz kaschiert, können niemals zu einer widerspruchsfreien Konzeption eines Forschungsparadigmas "Information" führen. Selbst STEFFENS, der als Konstrukteur eines systemtheoretischen Ansatzes der Berufswahl von RIES gelernt zu haben meint, daß das Informationsniveau ein Indikator für die Rationalität von Berufswahl sei, erinnert, daß es bei der Informationsverarbeitung des Berufswählers nur um weit bescheidenere Zwecke gehen kann, als sie RIES unterstellt, nämlich um die Frage für das wählende Subjekt "Wie kann Weltkomplexität auf ein erlebnismäßiges Maß zurechtgeschnitten werden?"⁵⁵⁾

Aber auch eine solche Reduktion auf eine subjekt-spezifische Zuschneidung würde nur dann zur realistischen Aussage, wenn sie mitberücksichtigt, daß der "Akteur" bereits mit einem internalisierten Schnittmuster an die Berufsgewinnung herangeht. Er ist, wie an den verschiedenen Dimensionen der Hierarchieschneidung durch das Berufskonstrukt nachgewiesen wurde, als jugendlicher Berufswähler durch seine Eltern, als Berufs- oder Betriebswechsler durch sein eigenes Berufsschicksal von einer allround-Informationsgewinnung nicht nur abgeschnitten, sondern durch die berufliche Segmentierung und die damit verbundene soziale Attributierung entwickeln sich spezifische Relevanzstrukturen, die ein Mehr oder andere Informationsqualitäten gar nicht erfassen. "Information-Spending", selbst wenn man es wie bei der STEP-Aktion der Bundesanstalt für Arbeit adressatenspezifisch staffelt, verfehlt also in der Tiefenwirkung mit Sicherheit den Empfänger.⁵⁶⁾

3.) Die Subjektivierungsfiktion

Die Fiktion von einer Freiheit der Wahl impliziert zugleich eine Freiheit des einzelnen Wahlsubjekts. Versucht man indessen in Theorieansätzen, welche die Wahlfreiheit ins Zentrum stellen, den Subjektbezug herauszuarbeiten, so erweist sich, wie hier an RIES und SUPER belegt werden soll, daß solche Theoriekonstruktionen die Behauptung von einem freiheitlichen souveränen Subjekt selber widerlegen. Bei LANGE verläuft der logische Bruch in der umgekehrten Richtung; er attackiert einerseits die liberalistische Ideologie und den "homo oeconomicus", die dem Berufswähler eine Wahl frei von sozioökonomischen Zwängen suggerierten und merkt nicht, daß er ebenfalls innerhalb der Prämissen dieser Ideologie sein entscheidungstheoretisches Konzept entwickelt, welches ohne die Unterstellung eines "homo oeconomicus" widersinnig wäre.⁵⁷⁾ Der Respekt vor dem Grundrecht der freien Berufswahl veranlaßt LANGE zu der Befürchtung, eine qualifizierte Berufsaufklärung seitens der Schule und der Berufsberatung könnten das Grundrecht der

freien Berufswahl gefährden, weil dadurch eine z e n t r a l e Steuerung in Gang gesetzt werden könne.⁵⁸⁾ Er verkennt dabei völlig, daß eine solche zentrale Steuerung, vorausgesetzt sie wäre institutionell überhaupt gewährleistet, gar nicht erforderlich ist, weil die qua sozialisatorischen Regelkreis und Berufskonstrukt in das Subjekt verlegte Steuerung im Interesse der Wirtschaftsordnung d e z e n t r a l durchaus funktioniert.

Bei RIES haben wir dessen Informationsargumente kennengelernt. Diese hält er bis zum Schluß durch. So erfährt man in der Zusammenfassung nochmals von der grundsätzlichen Erwerbbarkeit von Berufsrollen und wie nützlich Information als *conditio sine qua non* für Motivation sei. Oft bewähre sich Information als "Katalysator" zur Einleitung antizipatorischen Verhaltens.⁵⁹⁾ Entgegen der oben belegten Äußerung, daß durch Information Statuszuschreibungen aufgebrochen werden könnten, wird diese Möglichkeit von RIES selber zurückgenommen. Es "wurde ein Mechanismus postuliert, bei dem Information, Antizipation, Multivalenz und soziale Schichtzugehörigkeit einen mehr oder weniger geschlossenen Prozeß bilden, der die Wahl so zu bestimmen vermag, daß die gesellschaftliche Struktur in großen Zügen erhalten bleibt."⁶⁰⁾ Mit einer solchen Geschlossenheit gerät RIES in Widerspruch zu der von ihm postulierten "offenen" Gesellschaft. Der "Akteur" befindet sich niemals im Gegensatz zur Gesellschaft, denn qua Information (bekanntlich bei RIES durch die Berufsberatung, die "freie Presse und die anderen Massenmedien") und deren rationale Verarbeitung wird er stets so motiviert, daß seine Entscheidung sich auf die Bedürfnisse und Machtstrukturen der sogenannten "Offenen Gesellschaft" einpendelt.

Ähnlich widersprüchlich formuliert RIES den Sozialisationsprozeß. So wird der Sozialisation zwar die Schichtzugehörigkeit zugeordnet, aber nicht nur als Basis sondern zugleich als Sprungbrett für einen Aufstieg mittels Information und Motivation. Eigene Werte werden oft "reaktiv" in Abhebung von der nächsthöheren Nachbarschicht entwickelt, bei stillschweigender

Anerkennung der gesamtgesellschaftlichen Werte. Diese sind jedoch besonders wichtig, da sie die Basis sozialer Mobilität bilden. Jede Wert- und Statuslinie läßt sich laut RIES als "Aufstiegskanal" benutzen. RIES wendet also die Ergebnisse der neueren Sozialisationsforschung in ihr Gegenteil.⁶¹⁾ Es wird dann sehr allgemein gesagt, daß einzelne Individuen die Realität der Schichtung wahrnehmen und eine relativ große Bereitschaft vorhanden sei, die schichtspezifischen Verhaltensweisen als "allgemeingültig" zu übernehmen. Es wird von Stimulusreichtum der Kinder höherer Schichten gesprochen, aber so aphoristisch und "wertfrei", daß es dem Leser aufgegeben bleibt, diese Ausführungen mit den erwähnten Aufstiegskanälen der "Offenen Gesellschaft" auf einen Nenner zu bringen und sich seine eigenen Gedanken über die Kinder unterer Schichten zu machen.

Beim Bildungsgrad als Indikator für Individuation wird übersehen, daß Bildung weitgehend eine abhängige Größe der Schichtzugehörigkeit darstellt. Der unterschiedliche Bildungsgrad setzt nach RIES einen Differenzierungsprozeß in Gang. Diesem steht der psychische Differenzierungsprozeß gegenüber, "bei dem Einzelne sich in seiner Rolle zu differenzieren beginnt und davon ein schließlich Individuelles abhebt, das eben durch diese differenzierten Teile nicht erfaßt wird."⁶²⁾ Individualität gilt hier also als nicht weiter sortierbarer Rollenrest.

STEFFENS ordnet RIES zutreffend als Integrationstheoretiker ein. RIES müßte sich selbst eigentlich auch so sehen, denn als höchste Ausformungsstufe seines Berufswahlmodells nennt er das Integrationsmodell. "Im Falle der Entscheidung meldet das Individuum seine Statusansprüche an die Gesellschaft an. Die Gesellschaft als Statusdistributeur prüft diese Ansprüche und findet sie angemessen. Damit wird der Weg frei zur Rollenübernahme und zur beruflichen Sozialisation, womit das Individuum seine Statusunvollkommenheit beheben konnte und wieder in die Gesellschaft integriert ist. Weist die Gesellschaft die Ansprüche zurück, dann besteht weiterhin Statusunvollkommenheit

und der Prozeß beginnt von neuem."⁶³⁾

Was RIES also mit großem formalistischem Aufwand in informations- und entscheidungstheoretische Strukturen zwingt, enthüllt sich letzten Endes als ein ziemlich simpler Funktionalismus. Die Freiheit des Subjekts reduziert sich trotz permanent ideologischer Proklamation des Gegenteils zu einer Scheinfreiheit, in der "Offenen Gesellschaft" den Platz zu erkennen, der ihm zukommt. Dementsprechend spricht RIES, wenn er sich definitorisch versucht, von Beruf auch nur als von "sozialer Rolle", und "freie Entscheidung" als in die Definition eingebrachtes Element beinhaltet für ihn lediglich negativ, daß die "Möglichkeit eines Tätigkeitswechsels nicht ausgeschlossen wird."⁶⁴⁾

Ungleich konsistenter und anspruchsvoller sowie seit etwa dreißig Jahren in den USA schulebildend ist das Berufswahlkonzept von SUPER und seinem Kreis. Mit der Verlagerung von der Wahlorientierung zur Entwicklungsorientierung ("development" versus "choice") eröffnet er die Möglichkeit einer über den Gesamtlebenslauf ausgedehnten Prozeßbetrachtung. Für die Kennzeichnung der SUPERSchen Subjektauffassung ist es hinreichend, auf sein "Selbstkonzept" näher einzugehen. In einer entfernt die MEADsche Unterscheidung von "I" und "Me" transzendierenden sozialen Verschränkung stellt das Selbstkonzept in einer früheren Fassung (1953) das Produkt von Interaktionen dar: "zwischen den angeborenen Fähigkeiten, der neuralen und endokrinen Ausstattung, der Gelegenheit, verschiedene (Berufs-) Rollen zu spielen und der Bewertung der individuellen Ausübung der Rollen durch übergeordnete und nebengeordnete Personen (superiors and fellows)".⁶⁵⁾ In einer späteren Formulierung (SUPER & BOHN, 1970) heißt es: "Self-concept is a summary personality description that explicitly takes into account the person's picture of himself. Self-concept theory and methodology ... have been particular useful in relating personality to occupations: people tend to choose occupations that they construe as representing the characteristics they see in themselves".⁶⁶⁾

Für den Entwicklungsprozeß des Selbstkonzeptes haben SUPER, STARISHEVSKY, MATLIN und JORDAAN (1963) folgende Phasenfolge herausgearbeitet: (1) Exploration, (2) Differentiation, (3) Identifikation, (4) Rollenerprobung ("role playing"), (5) Erprobung in der Realität ("reality testing"). Inhaltlich geht es dabei um die Auseinandersetzung des Subjekts mit den Bedürfnissen als Person einerseits und den Bedürfnissen der Gesellschaft andererseits. Schon in den Erfolgserlebnissen der Exploration, im Unterscheidenlernen von eigenen Eigenschaften und ähnlichen Eigenschaften bei anderen Menschen und im Erkennen von ähnlichen Merkmalen von personalen Rollen und Berufen beginnt das Selbstkonzept Struktur anzunehmen. Dabei verschleiert SUPER nicht, daß innerhalb der Entwicklung des Selbstkonzepts auch Bedürfnisse der Gesellschaft als Eigenbedürfnisse übernommen und internalisiert werden.

Seit 1957 legt SUPER Wert darauf, daß entgegen seiner ursprünglichen Auffassung (1953) für das Ausbalancieren des Selbstkonzepts zwischen den beiden Anspruchspolen nicht Kompromiß sondern Synthese die zutreffende Bezeichnung sei. Die in einem bestimmten Lebensabschnitt erzielten "Kompromisse" zwischen verschiedenen berufsrelevanten Präferenzen würden im Rahmen der weiteren Persönlichkeitsentwicklung in der Regel kontinuierlich modifiziert, also viel tiefgreifender in das Subjekt hineinintegriert als ein oberflächlicher zeitpunktbezogener Kompromiß.⁶⁷⁾ Kompromisse führten nicht zu Strukturen.

Eine Operationalisierung des Selbstkonzepts für die empirische Forschung haben STARISHEVSKY und MATLIN (1965) unternommen. Sie versuchen Begriffe zu beschreiben, die sich auf Personen und Berufe sowie auf Interaktionen zwischen Personen und Berufen anwenden lassen und gelangen zu der Unterscheidung von "psych-talk" und "occ-talk". Das Selbstkonzept einer jeden Person ist in den Begriffen des "psych-talk" beschreibbar. Eine solche Beschreibung könnte beispielsweise lauten:⁶⁸⁾ intelligent, psychisch gesund, aufgeschlossen. Die so gekennzeichnete

Person kennt einige Berufe aus ihrem "occ-talk": Jurist, Arzt, Psychologe, Opiumschmuggler. Die Autoren postulieren nun:

- (1) Jede Aussage im "occ-talk" läßt sich in "psych-talk" übersetzen.
- (2) Jede Aussage des beruflichen Selbstkonzepts ist mindestens teilweise eine Übersetzung des Selbstkonzepts.

"occ-talk"-Begriffe

"psych-talk"-Begriffe

Jurist	= intelligent + psychisch	gesund + aufgeschlossen
Arzt	= intelligent + psychisch	gesund + einseitig
Psychologe	= intelligent + labil	+ einseitig
Opiumschmuggler	= dumm + labil	+ einseitig

Wenn die Person von sich behauptet: "Ich bin intelligent, psychisch gesund und aufgeschlossen", dann stimmt diese Beschreibung genau mit dem Bild dieser Person von einem Juristen überein. Für die anderen Berufe nimmt die Übereinstimmung ab (Arzt 67%, Psychologe 33%, Opiumschmuggler 0%).

Wie KLEINBECK zutreffend kritisiert, werden Begriffe, mit denen man Personen charakterisieren kann, auf Berufsbezeichnungen übertragen. Personen verfügen dann "über ein Wörterbuch", in dem alle Berufsbezeichnungen definiert werden durch spezifische Urteilstkategorien (die objektive Gültigkeit ist nicht relevant; M.-F.), deren Ursprung im sozialen Umfeld der Person liegt."⁶⁹) Das Selbstkonzept erweist sich also bei näherer Betrachtung nicht als entfaltete Individualität sondern als ein Entsprechungsverhältnis "occ-talk" = "psych-talk", bzw. Berufsstruktur und subjektiver Wertung. Das Entwicklungskonzept offenbart sich als Anpassungskonzept.

Da Anpassung und Einpassung an und in die Bedürfnisse des Wirtschaftssystems das Fazit von Teil D dieser Arbeit ist, könnte vielleicht die Vermutung geäußert werden: daß sich hinter dem Selbstkonzept nur das an Fremdbedürfnissen ausgerichtete Selbst verberge, beweise, nur mit anderen Worten und mit me-

thodisch verlagertem Schwerpunkt, nichts anderes als die Sozialisationsdeterminiertheit von Berufslaufbahnen. SUPERS Berufswahltheorie greife also Realität. Dem wäre zu entgegenen, daß es sich nur um eine scheinbare Identität mit sozialisationsorientierten Ansätzen handelt. Eher käme, wie im übernächsten Abschnitt deutlich werden könnte, ein Vergleich mit Ansätzen wie denen von ROE oder HOLLAND in Betracht. Die entscheidenden Defizite liegen bei SUPER, worauf SLOCUM schon 1959 hingewiesen hat, in der sozioökonomischen Abstinenz seiner Überlegungen.⁷⁰⁾ Hinzu kommt, daß über den Entscheidungsvorgang selbst zu wenig ausgesagt wird und daß zwar nur ein Geltungsanspruch für den Berufsbereich erhoben wird, die Fundierung des Theorieansatzes sich aber ebenfalls, typisch für eine Produktionsfaktor Betrachtung, nur eng an beruflichen Prämissen und Bedürfnissen orientiert.

4.) Das Ethik-Syndrom

Die Analyse von Berufskonstrukten ergab die besondere Bedeutung von normativen Komponenten. Für Berufswahltheorien wurde dargelegt, wie Rationalität, umfunktionalisiert zu sozialer Rationalität, zum internalisierbaren Ethos per se werden kann. Th. SCHARMANN ist einer der wenigen Theoretiker, die sich noch nicht solcher verdinglichter Designs bedienen und die Ideologie, die sie meinen, auch beim Namen nennen. So stellt er 1977 fest, daß seine Berufsdefinition aus dem Jahre 1956 durchaus noch immer zutreffend sei:⁷¹⁾ "Beruf soll heißen eine freie, möglichst kontinuierlich ausgeübte, vorwiegend auf Eignung und Neigung begründete, erlernbare und spezialisierte sowie entgeltliche Dienstleistung, die als Funktion einer arbeitsteilig organisierten Wirtschaft bzw. Gesellschaft der Befriedigung materieller und geistiger Bedürfnisse dient." Die Zugehörigkeit zum Definitionstyp I ist unverkennbar. Im nämlichen Zusammenhang wird behauptet, daß, verfolge man systematisch die Berufsschicksale statistisch relevanter Bevölkerungsgruppen, "Mobilität" sich in der zweiten Lebenshälfte vielfach im Sinne des traditionellen Berufsbegriffs als Vehikel einer

"inneren 'Berufung'" erweise.⁷²⁾

Grundsätzlich ist es für SCHARMANN kennzeichnend, daß er seine Berufsdefinition zum Programmsatz erhebt. Obwohl er gelegentlich äußerst scharfsinnig aufzeichnet, daß und inwiefern Freiheit der Wahl, Freiheit der Ausbildung und Freiheit der Berufsausübung realiter nicht gegeben bzw. als Bandbreite von Neigung und Eignung und Betriebswahl statt Berufswahl zu relativieren seien, fordert er ein Festhalten und eine Innovation von Berufsgesinnung. Den rettenden Ausweg zwischen den Widersprüchen der Wirklichkeit und den Widersprüchen zwischen Wirklichkeit und den behaupteten normativen Ansprüchen des Berufskonstrukts sieht SCHARMANN darin, daß sich das Subjekt der "industriell-bürokratisch organisierten aber freiheitlichen Wirtschaftswelt" (im Gegensatz zu anderen Wirtschaftsordnungen und Ideologien) bewußt werde und auf ein abendländisch bewährtes "Berufsethos" besinne. "Es liegt auf der Hand, daß die überaus komplizierten technischen und organisatorischen Bedingungen des heutigen Sozial- und Wirtschaftslebens auf die Dauer nur von einem Nachwuchs gemeistert werden können, dessen Arbeitsproduktivität und berufliches Ethos in einem angemessenen Verhältnis zu den Anforderungen des wirtschaftlich-kulturellen Lebens stehen, das die Grundlage unserer anspruchsvollen Lebensweise und unseres gehobenen Lebensstandards bildet."⁷³⁾

An keiner Stelle unternimmt SCHARMANN den Versuch zu erklären, was eine freiheitlich ausgerichtete Wirtschaftswelt sei. Auch die immer wieder beschworene "Kultur"⁷⁴⁾ wird nicht näher erläutert, was um so erforderlicher wäre, weil SCHARMANN von einer "Kultur- und Gesellschaftskrise des Abendlandes, die sich in der Entseelung der Berufsarbeit widerspiegelt", spricht.⁷⁵⁾ Es handelt sich für ihn offensichtlich um seiner Betrachtungsweise vorgelagerte Axiome, die keiner Erklärung bedürfen. Wissenschaftlich uneinsichtig bleibt auch die SCHARMANN eigentümliche Verquickung von Ethos mit Produktivität. Nach dem Bekenntnis zu kulturellen Grundwerten schraubt er die Untersuchungsebene auf "neotechnische" Erfordernisse zurück. Von diesen Er-

fordernissen her schrumpft die Freiheit des Subjekts zur Einsicht in die Notwendigkeit zur Anpassung, was kurz an SCHARMANNs Sozialisationsauffassung und seinen Ausführungen zur betrieblichen Berufsausbildung belegt werden soll.

In "Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren" (1966) finden sich in Anlehnung an WURZBACHER drei Dimensionen personaler Integration in die Gesellschaft:⁷⁶⁾

<u>Dimension</u>	<u>Subjektive Ausformung</u>
a) Sozialisation oder soziale Prägung	Rolle
b) Enkulturation oder Selbstentfaltung	Person
c) Personalisation oder Persönlichkeitsdynamik	Persönlichkeit

Um die Anpassungsideologie zu belegen, ist es hinreichend, auf die Dimension mit stärkster subjektiver Ausformung, "Persönlichkeit", einzugehen. Die Autonomie der Persönlichkeit erschöpft sich für SCHARMANN

- (1) "in den relativ selbständigen und spontanen Akten der Identifikation und Introjektion von vorgegebenen kulturellen Werten und Techniken",
- (2) in der Bereitschaft "zum vorbildhaften Charakter, auch wenn man dabei scheitern sollte." Theoretischer Bezug: GOETHE, EMERSON.⁷⁷⁾

Während die ersten Formulierungen nur eine etwas umständliche Umschreibung des Zwangs zur Anpassung darstellt, deckt sich die zweite Auffassung verblüffend mit Kriterien, wie sie die strittige sogenannte Eigenschaftstheorie in der Betriebspsychologie als persönlichkeitsbezogene Voraussetzungen von Führungskräften nennt.⁷⁸⁾

Noch offener wird in SCHARMANNs Aufsatz "Die individuelle Entwicklung der sozialen Wirklichkeit" (1972) "Anpassung an die Arbeitswelt" als d a s arbeits- und berufspädagogische Ziel

bezeichnet. In einer Überstrapazierung von ABRAHAMs "Betrieb als Erziehungsfaktor" versucht er, den Anpassungsauftrag der betrieblichen Pädagogik daraus abzuleiten, daß die Familie, die Nachbarschaft und die "Sippe" (1972)!) als "Bildungsmächte" (Bildung besteht danach in Anpassen) ihre Bedeutung verloren hätten. "Aus den Berichten einiger Autoren geht sogar die erschütternde Tatsache hervor, daß für eine kleine Gruppe sozial gefährdeter Jugendlicher, die aus unvollständigen oder gestörten Familien stammen, der Betrieb und die Berufsausbildung den einzigen Halt und Ansatzpunkt für eine normale Sozialanpassung darstellen.⁷⁹⁾ Die vier Ziele von Berufsausbildung, an welche SCHARMANN in diesem Zusammenhang im Rekurs auf STUDERS anknüpft, runden das Bild:⁸⁰⁾

Erstes Ziel:

Es muß wirtschaftliches Arbeiten gefordert werden.

Zweites Ziel:

Der Mensch soll zum leistungsfrohen und leistungswilligen Arbeiter "gemacht" werden.

Drittes Ziel:

Erziehung zum sozial-verträglichen Menschen.

Viertes Ziel:

Optimale volkswirtschaftliche Einsatzfähigkeit.

Es muß festgestellt werden, daß der von SCHARMANN erhobene Anspruch, sich für die freie Entfaltung des Subjektes einzusetzen, sich in einem widersprüchlichen Gemisch aus neoliberaler Ideologie, DILTHEYscher Methode und kulturpädagogischen Gehalten derart verfängt, daß nur drei klare Tendenzen erkennbar bleiben: das Credo zu der gegebenen Ordnung, das Setzen dieser Ordnung als Norm und die Integration dieser Normen in die Persönlichkeit des Subjekts.

Die unzureichende logische Konsistenz und das um Jahrzehnte "überholte" Design dürfen nicht dazu führen, den affirmativen Beitrag von SCHARMANNs Konzept zu unterschätzen. Rein semantisch betrachtet handelt es sich immerhin um genau die Sprache, wie sie auf Arbeitgeberkongressen auch im Jahre 1980 en vogue ist.⁸¹⁾

Die Richtung "Unternehmerorientierung" scheint also zu stimmen! Nur sagen es andere Berufswahlkonzepte inzwischen wissenschaftlicher und blenden die Anpassungsproblematik völlig aus. Während so die hier vorgestellten Berufswahltheorien (auch für den noch zu behandelnden Rest wird dieser Nachweis führbar sein) den Betroffenen und den offiziellen Institutionen vortäuschen, daß das Berufswahlssystem in bester Ordnung sei, unterscheidet sich SCHARMANN immerhin dadurch, daß er Unordnung "andeutet", die zugrunde liegenden Normen und Werte aber nicht in Frage stellt. Die Verantwortung liegt, nicht wie den rationalistischen Ansätzen, intellektuell sondern moralisch beim Subjekt, durch dessen "richtige" Berufsauffassung der Bestand und die Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft gesichert wird. Durch diese Oberflächlichkeit mißraten die Appelle an Ethik und das Beschwören "abendländischer Krisen" zu Phrasen, wird eine Chance vertan, die Bedeutung von Ethik bei Berufswahl und Berufsausübung zu problematisieren. Allein aus der Tatsache, daß sich das Individuum in den normativen Komponenten des Berufskonstrukts verfängt, zeigt, daß dem Menschen das Bedürfnis nach sittlicher Sinnerfüllung von Berufstätigkeit immanent ist. Es kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, obgleich sie mehrfach direkte und indirekte ethisch-normative Internalisierungs- und Steuerungsmechanismen entdeckt hat, eine Neubestimmung von Berufsethik anzugehen. Es sei nur bemerkt, daß eine solche Neubestimmung genau dort anzusetzen hätte, wo SCHARMANN ausweicht: in einer gründlichen Analyse der Produktionsverhältnisse.

5.) Verdeckte Rekrutierungsmechanismen

ROE und HOLLAND gelangen, wie aufgezeigt wurde, von unterschiedlichen Ausgangspunkten her zu einer in ihrer Grobstruktur ähnlichen Komplementarität von subjektiven Vorstellungsmustern und konkret in der Gesellschaft vorfindlichen Berufen. Beide Forscher versuchen auch eine Gliederung der existierenden Berufe, beiden ist außerdem eine Unterscheidung nach Stratum

und Situm gemeinsam. ROEs Kalt-Warm-Schema des elterlichen Zuwendungsverhaltens hat sich trotz umfangreicher empirischer Erhärtungsversuche als für die Berufswahl irrelevant erwiesen.⁸²⁾ Dagegen gehört ihr Klassifizierungsschema (1956) zu den immerhin bahnbrechenden Versuchen, Berufe subjektbezogen in eine Ordnung zu integrieren. An dieser Stelle geht es nicht um die Frage, ob die acht Gruppen, zu denen ROE in Anlehnung an verschiedene Faktoranalysen gelangt, in dieser Form Gültigkeit beanspruchen können. Vielmehr verdient die "Two-Way Classification" Aufmerksamkeit, und zwar auch und gerade, wenn man wie KLEINBECK feststellen muß, daß eine empirische Absicherung noch aussteht.⁸³⁾ Nebenstehende Tabelle spiegelt eindeutig eine soziale Schichtung wider. Während die Begründung für die Gruppenzugehörigkeit I - VIII von den erziehungsspezifischen "needs" abgeleitet wird, ist die vertikale Klassifikation "based upon degrees of responsibility, capacity and skill",⁸⁴⁾ also auf Verantwortung, Fähigkeiten und Ausbildung.

Auf der ersten Ebene ("Professional and Managerial") liegen Berufe, bei denen in selbständiger Form Entscheidungen mit größerer Verantwortung anfallen. Diese Ebene wird zumeist von promovierten Akademikern besetzt. Die zweite Ebene entspricht in etwa der wirtschaftlichen Hierarchieebene des Middle-Management. In der dritten Ebene ("Semi-Professional and Small Business") tragen die Inhaber nur eine geringe Verantwortung ("low-level responsibility") für andere Personen. Die Aufgabenbreite ist begrenzt. Die Stelleninhaber weisen meist eine Fachhochschulbildung aus. Auf der vierten Ebene ("Skilled") findet man alle via Lehre erworbenen Berufe. Die Basis bilden als fünfte Ebene die angelernten ("Semi-Skilled") und als sechste Ebene die ungelernten Tätigkeiten. "These occupations require no special training or education and not much more ability is needed to follow simple repetitive actions. At this level, group differentiation depends primarily upon the occupational setting."⁸⁵⁾

FRIELING wirft die Frage auf, ob eine Matrix mit 48 Ausprägungen

TAB. 6
BERUFSGRUPPEN UND NIVEAUEBENEN NACH A. ROE

Level	Group							
	I. Service	II. Business Contact	III. Organization	IV. Technology	V. Outdoor	VII. Science	VII. General Cultural	VIII. Arts and Entertainment
1	Personal therapists Social work supervisors Counselors	Promoters	United States President and Cabinet officers Industrial tycoons International bankers	Inventive geniuses Consulting engineers Ship commanders	Consulting specialists	Research scientists University college faculties Medical specialists Museum curators	Supreme Court University college faculties Professors Scholars	Creative artists Performers, great Teachers, university equivalent Museum curators
2	Social workers Occupational therapists Proliferation, (with training)	Promoters Public relations counselors	Certified public accountants Union officials Brokers, average	Applied scientists Factory managers Shipbuilders Engineers	Applied scientists Landscape architects	Scientists, semi-independent Nurses Pharmacists Veterinarians	Editors Teachers, high school and elementary	Athletes Fashion designers Music arrangers
3	YMCA officials Detectives, police Wholesale brokers City inspectors	Salesmen: auto, bond, insurance, drugs, retail and wholesale Confidence men	Accountants, average Employment managers Owners, catering, dry-cleaning, etc.	Aviators Contractors Firemen (DOT I) Radio operators	County agents Farm owners Fish, game wardens	Technicians, medical, X-ray, weather observers Chiropractors	Justices of the peace Radio announcers Reporters Librarians	Ad writers Interior decorators Showmen
4	Barbers Chefs Practical nurses Police men	Auctioneers Buyers (DOT I) House canvassers Interviewers, poll	Cashiers Clerks, credit, express, etc. Estate agents, water-house Salesclerks	Blacksmiths Electricians Firemen (DOT II) Mechanics, average Truck drivers	Laboratory Textiles, dairy products, etc. Miners Oil well drillers	Technical assistants	Law clerks	Advertising artists Decorators, interior Photographers Hiring car drivers
5	Taxi drivers General houseworkers Walters City firemen	Peddlers	Clerks, file, stock, etc. Notaries Runners Typists	Buildings operators Deliverymen Truck drivers Holders Warehousemen Yardmen	Gardeners Farm tenants Teamsters, cowboys Miners Milkmen	Veterinary hospital attendants		Illustrators, greeting cards Showcard writers Stagehands
6	Chambermaids Hospital attendants Hotel operators Waiters		Messenger boys		Dairy hands Lumberjacks	Nontechnical Scientific organization		

QUELLE: A. ROE, THE PSYCHOLOGY OF OCCUPATIONS. 7TH. EDITION,

NEW YORK | LONDON 1966 S. 151. DEUTSCHE FASSUNG SIEHE ANMERKUNG 84

gen ausreichend sei, um die Vielzahl der Berufe (laut DOT ca. 40.000 Berufsbezeichnungen) zu erfassen.⁸⁶⁾ Diese Frage scheint von untergeordneter Bedeutung, zumal ROE einräumt, daß in der Wirklichkeit Abweichungen sowohl in der Platzierung als auch in der Gewichtung der Determinanten anzutreffen wären. Als viel wichtiger erscheint es mir, daß ROEs Tableau eine gesellschaftliche Schichtung widerspiegelt und sich auch als Grundlage für die Untersuchung einer sozialen Verwandtschaft von Berufen verwenden ließe. Vermutlich sind die segmentiven und attributiven Gemeinsamkeiten in vielen Fällen auf den einzelnen Ebenen größer als in den einzelnen Berufsgruppen.

Mit ihrer schichtspezifischen Verfeinerung bietet ROE allerdings eine Rekrutierungsmatrix an, die einer ernsthaften Überprüfung nicht standhalten würde, weil die Verbindung zwischen Subjekt und dieser Matrix nicht klar werden. Selbst die unzulängliche Ableitung von subjektiven Bedürfnissen problematisiert nur einzelne Berufsgruppen, nicht aber hierarchische Ebenen. Durch diese Lücke entsteht der Eindruck, das Subjekt manövriere sich f r e i w i l l i g in verschiedene Hierarchieebenen hinein. Als Eintrittsschlüssel wird vereinfachend die Schulbildung und Ausbildung genannt. Eine solche fehlleitende Einseitigkeit muß, emanzipatorisch gewendet, zu dem bildungsökonomischen Schluß führen: mehr gleiche Bildungschancen für alle, und die hierarchischen Ebenen gleichen sich gleichfalls an. Ein solcher Trugschluß bestimmt die Bildungsreform der Bundesrepublik seit mehr als zehn Jahren.

Auch HOLLAND behandelt Niveauunterschiede in einem vom Subjekt angestrebten Berufsfeld. Der globale Berufsbereich wird grundsätzlich durch den Persönlichkeitstyp und die Kenntnis der Berufsumfelder bestimmt. Eine gewisse Übereinstimmung mit SUPER ist unverkennbar. Die Niveauwahl ist jedoch abhängig von der Intelligenz des Subjekts und dem Niveau seiner Selbstwert-schätzung ("self-evaluation"), welche bestimmt wird durch "one's status need, and perception of level of competence and

potential competence, and the self-estimate of one's worth with respect to others."⁸⁷⁾ Mit anderen Worten: HOLLAND legt determinierende Relevanzstrukturen beim Berufswähler zugrunde, aber, und hier hat die Kritik anzusetzen, er hinterfragt sie nicht, deckt ihren sozialisatorischen Entstehungszusammenhang nicht auf. RIES fordert deshalb in seiner Kritik eine sozialisationstheoretische Einbindung.⁸⁸⁾

Bei einer sozialisatorischen Einbindung würden sich allerdings auch die a u f g e z e i g t e n Persönlichkeitstypen schnell verflüchtigen. HOLLAND weicht einer solchen Fundierung aus, indem er sich auf "Heuristik" und den erwähnten Profilttest (VPI) beruft.⁸⁹⁾ Wie SCHELLER und SEIFERT dokumentieren, ist nicht nur in den USA der Widerhall HOLLANDS recht stark.⁹⁰⁾ Es ist bisher auch scheinbar nur punktuell gelungen, HOLLANDS Konzept empirisch zu widerlegen. Solche punktuellen Widerlegungen stellen de facto eine grundsätzliche Anerkennung dar.

RIES macht HOLLAND den Vorwurf der self-fulfilling prophecy. Wir können hier diesem Vorwurf, der aus verschiedensten im doppelten Wortsinn billigen Gründen gegen empirische Forschung überhaupt benutzt werden kann, nicht nachgehen, möchten aber vermuten, daß der Vorwurf falsch formuliert ist. Der Angriffspunkt dürfte nicht so sehr darin liegen, in welchem Umfang HOLLAND Realität verfälscht. Was er und ROE darzulegen versuchen, stellt ja implizit und grob eine Bestätigung eines Rekrutierungsmechanismus dar, wie er in Abschnitt C dieser Arbeit dargestellt wurde. Anzulasten ist HOLLAND vielmehr, daß er keine hinreichende theoretische Begründung der Zurechtschneidung der Berufswünsche auf verschiedene fachliche Bereiche und hierarchische Stufen liefert. Er gibt als Interaktionsergebnis aus, was sozialisatorisch programmiert ist (vgl. III.1.)

Würde Berufswahl tatsächlich bei interaktiver Freiheit auf derartige stereotypische Verengungen, wie HOLLAND postuliert, hinauslaufen, so würde das übrigens voraussetzen, daß jeder Mensch vor seinem Eintritt in einen Beruf eindeutig auf eine

berufliche Grundrichtung hin disponiert ist, die, blendet man wie HOLLAND Sozialisation aus, als Veranlagung nur noch von einer genetisch zu verstehenden Vererbung der Fähigkeits- und Neigungspotentiale zu begründen wäre, wie es in den "klassischen" Berufswahltheorien auch anklingt. Nichtsdestoweniger bietet gerade HOLLANDs sozialisationstheoretisches Defizit den beratenden Nutzenwendern die Chance, seine Theorie als ein die Klienten verschüchterndes Werkzeug einzusetzen. HOLLAND bereichert so den Instrumentenkasten des Berufspsychologen und liefert damit einen Beitrag zur Sicherung des Status quo der Berufshierarchisierung.

6.) Die Sozialisationsfiktion

BLAU et alii sowie MUSGRAVE sind die beiden einzigen der ausgewählten Theorieansätze, bei denen Sozialisation einen Schwerpunkt in der Aussagenverknüpfung bildet. Der Anspruch sozio-ökonomischer Einbindung des framework ist vor allem mit der Sozialstruktur als Hauptbestimmungsfaktor deklariert. Die Sozialstruktur umfaßt das soziale Schichtsystem, kulturelle Werte und Normen und das technologische Niveau. Das Autorenteam weicht bereits der näheren Bestimmung von sozialer Schichtung mit dem Hinweis aus, es handle sich eben nur um ein framework, nicht um eine Theorie. Das relative Gewicht der einzelnen Faktoren könne nur durch empirische Forschungsarbeiten "on particular sectors of the population and of the labor markets" ersichtlich gemacht werden.⁹¹⁾

Ähnlich indifferent werden von der Sozialstruktur unabhängig die biologischen Bedingungen des Subjekts, "the native endowment", in das framework eingeführt. Es bleibt offen, ob man die biologischen Determinanten als Nebenbedingungen im Sinne einer Iuxtastruktur, wie sie SEVE in sozioökonomische Beziehungsgefüge einführt, zu verstehen hat,⁹²⁾ bei der die biologischen Faktoren zwar die soziobiologischen beeinflussen, aber in einem ungleichgewichtigen Wechselverhältnis im wesentlichen doch von jenen überformt werden, oder ob man von einer Dominanz

bzw. wenigstens von einer Gleichgewichtigkeit der biologischen Faktoren auszugehen hat. Zu der Beziehung zwischen den biologischen Bedingungen und den "differential family influences" in Box 3 (Abb. 6) heißt es unscharf: "These elements of family structure affect the process of socialisation, in which biological potentialities are transformed into personal traits."⁹³⁾

Sozialstruktur wird operational umschrieben als "the more or less institutionalized patterns of activities, interactions, and ideals among various groups."⁹⁴⁾

Eine Vereinbarkeit mit der bereits behandelten rationalistischen Berufswahlentscheidung des Autorenteam ergibt sich demnach nur, wenn diese institutionalisierten Aktivitätsmuster recht weit gefaßt sind, so weit, daß mit ihrer Hilfe nicht einmal jener Anpassungsmechanismus problematisiert werden kann, den eine funktionalistische Orientierung immerhin aufdeckt. Eine solche funktionalistische Richtung wird, wie COULSON/KEIL et alii treffend kritisieren ("naive functionalism"),⁹⁵⁾ von MUSGRAVE vertreten. Er beruft sich ausdrücklich auf die PARSONSsche Sentenz: "The case of occupational roles for the male as the goal of this stage of socialisation in our society is so clear as to need relatively little comment."⁹⁶⁾ Dementsprechend geht es MUSGRAVE primär um die Überwindung von deliquentem und deviantem Rollenverhalten. Während also das framework wegen seiner Weite ungeeignet ist, Berufswahl als Sozialisationsvorgang hinreichend zu erfassen, muß MUSGRAVE wegen seiner an Konsens des Subjekts orientierten Enge die Realität verfehlen. Darüber vermag auch sein konstruktiver Beitrag, den ganzen Lebenslauf des Subjekts als berufsbezogene Sozialisationsphasen zu betrachten, nicht hinwegzutäuschen.

V. Zusammenfassung III:

Berufswahltheorie als Stereotypisierung persönlicher Verantwortung

Ausgangspunkt dieser Untersuchung war die Widersprüchlichkeit zwischen den Postulaten neuerer Berufswahltheorien und den Ergebnissen der beruflichen Sozialisationsforschung. Dieser Widerspruch löst sich auf, wenn der Beitrag von Berufswahltheorien an den "Bedürfnissen" des etablierten kapitalistischen Verwertungssystems von lohnabhängiger Arbeitskraft gemessen wird. In einem solchen erweiterten Systemzusammenhang ergibt nicht nur der berufswahltheoretische Un-Sinn Sinn, es läßt sich sogar in den begrifflich-systematischen Verknotungen eine genuin sozialisatorische Bedeutsamkeit nachweisen. Sinn stellt sich ein als ideologische, aber auch logische Stimmigkeit mit den Prämissen des Wirtschaftssystems in toto, sozialisatorische Relevanz ergibt sich aus der ideologischen Deckung der Inhalte von Berufskonstrukten einerseits und der ihnen komplementären subjektiven Deutungsmuster andererseits in Form wissenschaftlich vermittelter Alltagsstereotypen, ableitbar aus dem hohen Stellenwert wissenschaftlicher Aussagen in der öffentlichen Glaubbarkeitshierarchie. Daß sich diese Aussagen auf Fiktionen gründen, ist für die öffentliche Wirksamkeit unerheblich.

Die Fiktionen der Berufswahltheorien konzentrieren sich auf Rationalität und Selbstverantwortlichkeit der personalisierten Entscheidung, zwei grobe Selbsttäuschungen, ohne die eine verinnerlichende Personalisierung erfolglos bleiben würde. Sie legitimiert sich als eine szientifizistische Bündigkeit quer durch die tangierenden anwendungsbezogenen Wissenschaftsbereiche. Rationalität als Entscheidungsgrundlage ist letztlich auf die Gleichsetzung mit dem realitätsfernen "homo oeconomicus" zurückführbar. Eine Verobjektivierung von Freiheit wird hergeleitet, indem eine Gleichsetzung der Normativität des Art. 12, GG, mit Faktizität erfolgt, ein Fehlschuß, den, wie

gezeigt wurde, das Grundrecht der freien Berufswahl nicht nahelegt.⁹⁷⁾ Weil nun der rechtliche Freiheitsrahmen in politischer - wenn auch unscharfer - Deklaration ein Subsystem im neoliberalen Ordnungsmodell der Wirtschaft darstellt, stellt sich, indem auf entsprechende grundrechtlich interpretatorische Schlüssigkeit, nicht auf die Realisierung des Modells abgestellt wird, mühelos eine ausdifferenzierte wirtschaftstheoretische Bündigkeit ein. Es handelt sich dabei um "metaphysische" Entsprechungen (BRAUN).⁹⁸⁾ Versteht man Entscheidungs- und Informationstheorie, aber auch Berufspsychologie als Hilfswissenschaft der Wirtschaftswissenschaften bzw. der Wirtschaft, wie das vom Selbstverständnis der hier behandelten Berufswahltheorien offensichtlich der Fall ist, so ergibt sich nicht nur eine Auswechselbarkeit der Leitkategorien, der in den tradierten Wirtschaftswissenschaften dominierende Modellplatonismus liefert dann zugleich die adäquate Methode für die aufwendige Verarbeitung solcher Pseudorealität.⁹⁹⁾ Ein sozialisatorisch wirksamer Transfer auf das einzelne Subjekt dürfte kaum unmittelbar erfolgen, d.h. es dürften sich kaum zukünftige Hochschüler finden, die, um sich über ihre Berufswünsche Klarheit zu verschaffen, Berufswahltheoretiker lesen. Als partielle Sozialisation könnte eine solche Lektüre immerhin interpretiert werden, weil sich Berufswahltheorien ja nur dann als aufnehmbar erweisen, wenn man sich ihnen "gläubig", d.h. mit der Bereitschaft einer bedingungslosen, nichts hinterfragenden Verinnerlichung nähert. Einem solchen Sozialisations- einfluß können sich, - anders als die Berufswähler - Berufsberater, Berufspsychologen, Berufspädagogen und vergleichbare Professionen dann um so weniger entziehen, wenn ein Hinterfragen der vorgegebenen Ordnung für sie ideologisch tabu oder fachwissenschaftlich nicht relevant erscheint. So ist nach bewährter Manier der "Fachmann" für den "homo oeconomicus" bereits nicht mehr kompetent für den "homo sociologicus." Wie KUHN (1962) nachgewiesen hat, können sich, vor allem durch einen wissenschaftlichen Ausbildungskanon, herrschende Literatur und "etablierte Leistungen" Forschungsparadigmata herausbilden, die

durchaus nicht rational erhärtet sind, aber qua wissenschaftlicher Sozialisation an die nächstfolgende Generation weitergereicht werden.¹⁰⁰⁾ Es handelt sich gleichsam um einen Sozialisationsprozeß auf höherer Ebene.

Die wissenschaftliche Etablierung einer Fiktion zum Paradigma verschafft einem Als-Ob Geltung als Faktizität und zwar nicht nur innerhalb des vielfältig verzweigten wissenschaftlichen Wertungsbetriebes, sondern im Sinne einer in den Alltag der Subjekte hineinreichenden Öffentlichkeit, als "Organisationsform der kollektiven gesellschaftlichen Erfahrung" (NEGT/KLUGE).¹⁰¹⁾ Das Forschungsparadigma "sinkt ab" zu einer unreflektierten Stereotypie im Alltagsbewußtsein. Somit macht die "science fiction" der Berufswahltheorien die Verschleierung der Tatsache, daß es sich bei Berufswahl weitestgehend um einen irrationalen, sozialisatorisch gesteuerten, nicht primär auf fachliche Brauchbarkeit, sondern auf Hierarchie-Stabilisierung zielenden Prozeß handelt, erst perfekt.

Ich fasse abschließend die mehrfache Täuschung und Selbsttäuschung des Subjekts hinsichtlich einer personalisierten Berufswahl zusammen. In bezug auf die strukturelle Kontinuitätsmaxime Berufskonstrukt und die subjektive Relevanzstruktur bestätigt die scheinbare Bündigkeit von Berufswahltheorien nicht nur die Inhalte der normativen Komponente des Berufskonstrukts auf einer Ebene "höherer Glaubbarkeit", sie bestätigt als öffentliches Stereotyp auch das Subjekt in seiner Doppeltäuschung beim Wahlvorgang. Diese Doppeltäuschung besteht, wie gezeigt wurde, darin, daß das Subjekt m e i n t, frei zu entscheiden und sich mit Realität, nicht mit einem systemkonform vorgeschalteten Surrogat, auseinanderzusetzen. Berufswahltheorien sprechen in Apothese diese Freiheit explizit aus, formulieren "Handlungsspielräume" und wenden damit Freiheit in deren bisher einzig reale Kehreseite: Selbstverantwortung. Auch die Fiktion von Berufswahl als rationalem Vorgang bleibt realistisch nur in ihrer Konsequenz: wer sich rational falsch entscheidet, hat ebenfalls die Verantwortung für "seine" Fehlentscheidung.

Durch eine derartige Delegation von persönlicher Verantwortung

für sein "eigenes" Berufsschicksal wird das Subjekt im Falle eines subjektiv empfundenen beruflichen Scheiterns nicht auf Mängel im Berufswahlsystem sondern moralisierend schuldhaft auf sein persönliches Versagen gelenkt. Eine zusätzliche öffentliche Reichweite einer solchen Schuldstereotypie ist nachweisbar in der Stigmatisierung von beruflich gescheiterten Existenzen und beruflichen Unterschichten.

F. A U S B L I C K

Nachdem die Analyse abgeschlossen und die Resümees (I. - III.) gezogen sind, soll abschließend nach der praxisbezogenen Perspektive gefragt werden, die sich aus der vorgelegten Untersuchung ergibt. Freiheit der Berufswahl erweist sich, zumindest für unsere Bezugsgruppe, die Wähler von Ausbildungsberufen, einerseits als weitgehende Illusion, andererseits erweist sich diese Illusion motivatorisch als unentbehrlich für die Herausbildung von subjektiven Deutungsmustern (a) und für die Etablierung von Berufskonstrukten als Relevanzstrukturen von sozioökonomischen Erwünschtheiten und subjektiven Möglichkeiten bzw. Scheinmöglichkeiten (b). Nicht die Realität als solche sondern die Leistungsfähigkeit des Subjekts, die Strukturen (a) und (b) zur Deckungsgleichheit zu bringen, führt zur Berufsentscheidung. Ausschlaggebend wird die sozioökonomische Realität nur mittelbar durch das unmittelbare feedback zur primären Sozialisationsagentur Familie.

Von dieser Erkenntnis her wird einleuchtend, wie fest gefügt der berufliche Rekrutierungsmechanismus und auch die Arbeitsverfassung sind, so daß, wie aufgezeigt werden konnte, sogar qualifikatorische Lücken zwischen Arbeitsangebot und -nachfrage die Effizienz des kapitalistischen Arbeitsverwertungssystems nicht etwa schwächen sondern nur stärken. Es ist an dieser Stelle der Versuchung standzuhalten, in ein neues Thema einzusteigen, nämlich nach den Innovationen zu fragen, die erforderlich wären, um das feedback von seiner Basis her durch eine geänderte Arbeitsverfassung auszuklinken. Eine solche sehr dringliche Untersuchung, welche sich auf eine Analyse wie die vorliegende sicherlich stützen könnte, hätte m.E. von einer anderen Richtung her anzusetzen, nämlich als Analyse der Arbeitsverfassung selbst und als Kritik der piece meal - Halbheiten einer staatlich subventionierten Humanisierungsstrategie von Arbeitsplätzen.

In enger Anlehnung an mein Thema möchte ich nur zwei weiterführende Impulse aufzeigen. Erstens stellt sich die Frage nach der Möglichkeit, die zugrunde gelegten Forschungsparadigmata Sozia-

lisationsforschung einerseits und Berufswahltheorie andererseits miteinander zu verschränken, zweitens legen die nachgewiesenen mikrostrukturell greifenden Berufswahlzwänge die Frage nahe, wielange denn die Subjekte dem psychischen Druck standhalten können, der von einer "übergestülpten" Neigung und Eignung ausgehen muß.

Die Antwort auf die erste Frage läßt sich m.E. nur mit einem klaren Nein beantworten. Den Versuch einer Synthese derartig heterogen angelegter Paradigmata zu bejahen, hieße, das sozialisatorische Paradigma bis zur völligen Aufhebung zu relativieren. Ohne Zweifel wird sozialisationstheoretische Forschung realitätsnäher geraten, wenn eine sozialbiographische Fundierung fortschreitet. Um diesen stärkeren Subjektbezug zu erlangen, läßt sich indessen nichts von den teils spekulativen, teils neopositivistisch angelegten Berufswahltheorien lernen. Obwohl nicht Futurologe, möchte ich die Vermutung wagen, daß wir mittelfristig mit dem beruflichen Status quo werden leben müssen. Eine berufliche Sozialisationsforschung, die sich von der Verantwortung für das lohnabhängige Subjekt getragen weiß, kann insofern nur mittelbar innovatorisch wirken, als sie sich zum Ziel setzt, subjektive Deutungsmuster und berufliche Relevanzstrukturen aufzuarbeiten und auch deren etwaige Wandlungen festzuhalten und damit den Ist-Zustand wenigstens wissenschaftlich zu desillusionieren.

Die zweite Frage könnte Hoffnungen in Richtung dialektischer Prozesse und antithetisch freiwerdender innovatorischer Potenzen wecken. Eine oberflächliche Zurkenntnisnahme der Dauerarbeitslosigkeit und der zunehmenden vielfältigen Verweigerungerscheinungen der jungen Generation der Gesellschaft gegenüber wäre geeignet, diese "Hoffnungen" zu verstärken. Ein solches dialektisches Modell würde indessen den Wirkungsgrad von Sozialisationsprozessen unterschätzen. Gerade weil Sozialisationseinflüsse "unter die Haut gehen", also den Rahmen der Selbstidentifizierbarkeit des Subjekts bestimmen, vermag Identität zwar unter zunehmendem sozialisatorischem Druck völlig zu zerbrechen, aber nicht positiv in eine neue Qualität umzuschlagen. Es war nur MÜNCHHAUSEN

gegeben, sich mit eigener Hand am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Auch hier führt schließlich die Suche nach einer ersten Antwort wie schon mehrmals in dieser Arbeit auf die Erkenntnis zurück, daß emanzipatorische Hebelwirkungen nur von einer Änderung des Sozialisationsgefüges als solchem ausgehen können.

VERZEICHNIS DER TABELLEN UND ABBILDUNGEN

	Seite
<u>Tab. 1</u> Indikatoren der Beschäftigung (in Tausend)	19
<u>Tab. 2</u> Verteilung der Erwerbstätigen nach Wirtschaftszweigen	19
<u>Abb. 1</u> Abgänger aus dem allgemeinbildenden Schulsystem und Ausbildungsplätze 1971 - 1990	20
<u>Tab. 3</u> Arbeitslosigkeit und Arbeitslose unter 20 Jahren 1974 - 1976	20
<u>Abb. 2</u> Auszubildende und Betriebsgröße (BRD 1972)	58
<u>Abb. 3</u> Das Berufswahlssystem nach STEFFENS	58
<u>Tab. 4</u> Männliche Erwerbspersonen, geglie- dert nach dem beruflichen Status des Befragten und nach dem berufli- chen Status des Vaters (in %)	80 - 81
<u>Tab. 5</u> Berufswahl als Eigenentscheidung (in %)	83
<u>Abb. 4</u> Berufswahl als Rekrutierungsmecha- nismus	96
<u>Abb. 5</u> Arbeit.geberorientierte Qualifika- tionsarten	117
<u>Abb. 6</u> Berufswahl nach BLAU et alii	166
<u>Tab. 6</u> Berufsgruppen und Niveauebenen nach A. ROE	184

ABKÜRZUNGEN

DtBFsch	= Die Deutsche Berufs- und Fachschule.
HdbBPsych	= Handbuch der Berufspsychologie; LV Nr. 124.
HdbempS	= Handbuch der empirischen Sozialforschung; LV Nr. 125.
HdbPsych	= Handbuch der Psychologie; LV Nr. 126.
HdSf	= Handbuch der Sozialisationsforschung; LV Nr. 127.
HdWPsych	= Handwörterbuch der Psychologie; LV Nr. 128.
KZfSS	= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
LV	= Literaturverzeichnis.
MEW	= MARX/ENGELS, Werke; LV Nr. 247.
MittAB	= Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
ZfS	= Zeitschrift für Soziologie.
WdE	= Wörterbuch der Erziehung; LV Nr. 352.

ANMERKUNGEN

Zu Teil A

- 1) Siehe K.-H. BRAUN, Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt. Köln 1978.
- 2) Siehe F. KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 20. Aufl., Berlin 1967, Stichwort "Beruf". H. BLANKERTZ, Bildung im Zeitalter der großen Industrie, Hannover 1969.
- 3) Der historische Exkurs wird zeigen, welche "Urformen" verformt in die Gegenwart hineinwirken.
- 4) K. OTTOMEYER, Gesellschaftstheorien in der Sozialisationsforschung, 1980, im HdSf.
- 5) In der Lebenspraxis pflegt das Subjekt A naiv emanativ das Subjekt B als Gesamtpersönlichkeit nach dem beruflichen Etikett zu beurteilen.
- 6) D. KAMPER (Hg.), Sozialisationstheorie, Freiburg/Basel/Wien 1974. A. KROVOZA, Produktion und Sozialisation, Frankfurt 1976. D. GEULEN und K. HURRELMANN, Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie, 1980, im HdSf.
- 7) Unter diesem Aspekt ließen sich allein von der Betriebswirtschaftslehre her neue sozialisationstheoretische Erkenntnisse gewinnen. So würde ich es beispielsweise für außerordentlich lohnend halten, die betriebswirtschaftlich zweifelsfrei aufgrund von Kosten-Leistungs-Überlegungen konzipierten Lohnsysteme auf ihre darüber hinausweisende sozialisatorische Relevanz zu untersuchen. So ist der Akkordarbeiter nicht "gezeichnet" von dem Vergütungsmodus als solchem, sondern von den sozialen Folgeerscheinungen der Akkordarbeit.

Zu Teil B

- 1) N. LUHMANN, Rechtssoziologie, Bd. 1, Reinbek 1972, S. 134.
Vgl. ferner N. LUHMANN, Grundrechte als Institution. Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Berlin 1965.
- 2) Th. MAUNZ, Deutsches Staatsrecht. Ein Studienbuch. 19. Aufl., München 1973, S. 175 f. A. HAMANN, H. LENZ, Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949. Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis. 3. Aufl., Neuwied/Berlin 1970, S. 255.
- 3) E. MENZEL, Die rechtliche Gewährleistung der Berufsfreiheit; in: E. MENZEL, F. FÜRSTENBERG, Die Freiheit der Berufswahl. Untersuchungen zu Art. 12 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1967, S. 22.
- 4) OTTOMEYER, a.a.O.
- 5) LUHMANN, 1972 a.a.O., S. 116.
- 6) HAMANN/LENZ, a.a.O., S. 299.
- 7) MENZEL, a.a.O. F. LÜTGE, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2. Aufl., Berlin/Göttingen/Heidelberg 1960. E. TUCHT-FELD, Gewerbefreiheit als wirtschaftspolitisches Problem. Berlin 1955.
H. MOTTEK, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Bd. II, 2. Aufl., Berlin 1972.
- 8) Bezeichnenderweise ergehen die wirklich rechtsgestaltenden Urteile überwiegend nicht zu Art. 12, Abs. 1, Satz 1, sondern zu Satz 2. Siehe hierzu vor allem das sogenannte Apothekenurteil (BVerfGE 7, 377).

- 9) CDU: siehe H. KAACK, Geschichte und Struktur des deutschen Parteiensystems, Opladen 1971, S. 195.
SPD: siehe BUNDESSEKRETARIAT DER JUNGSOZIALISTEN (Hg.), Programme der deutschen Sozialdemokratie, Hannover 1963, S. 194.
- 10) So läßt sich bei EUCKEN ein Grundrecht der freien Berufswahl als konstituierendes "ordnungspolitisches" Prinzip nur mittelbar aus dem Prinzip der Vertragsfreiheit ableiten. W. EUCKEN, Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Hamburg 1959.
- 11) Siehe Tab. 3.
- 12) M. MARKEFKA, Übergang in die Berufswelt. Neuwied 1970, S. 48.
- 13) Siehe H. MINTA, G. SPIEGL, Die Bundesanstalt für Arbeit. Gesamtüberblick, Stuttgart/Berlin 1977.
- 14) H. SCHELsky, Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft; in: Th. LUCKMANN u. W.M. SPRONDEL (Hg.) Berufssoziologie, Köln 1972.
- 15) DEUTSCHER AUSSCHUSS FÜR DAS ERZIEHUNGS- UND BILDUNGSWESEN, Folge 7/8, Empfehlungen zum Aufbau der Hauptschule. Stuttgart 1969. Zum damaligen Diskussionsstand siehe K. STRATMANN, Hauptschule und Arbeitslehre - Analyse der Diskussion um ein schulpädagogisches Projekt. Gutachten im Auftrag der VW-Stiftung. Ratingen 1968. Ferner B. TOLKÖTTER, Hauptschule und berufliches Bildungswesen in der Diskussion. Stellungnahmen zum Gutachten 7/8 des Deutschen Ausschusses. Weinheim 1977.
- 16) K.M. BOLTE, K. ASCHENBRENNER, R. KRECKEL, R. SCHULTZ-WILD, Beruf und Gesellschaft in Deutschland. Berufsstruktur und Berufsprobleme. Opladen 1970, S. 164.

- 17) D. FREIBURGHHAUS, G. SCHMID, Arbeitsmarktpolitik in Schweden - Modell für Deutschland? In: H. SEIFERT, D.B. SIMMERT (Hg.), Arbeitsmarktpolitik in der Krise, Köln 1977.
- 18) A. SCHNORBUS, Der Sprung ins Dunkle. Ratlosigkeit bei der Berufswahl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25.1.1980.
- 19) Diese Grundstimmung durchzieht sehr eindrucksvoll die gemeinsam vom SÜDWESTFUNK und der Wochenzeitung DIE ZEIT durchgeführte Podiumsdiskussion: Jugend ohne Zukunft? DIE ZEIT v. 10.8.1979.
- 20) M. BUSSE, Arbeit ohne Arbeiter. Wem nützt der technische Fortschritt? Frankfurt 1978.
- 21) J. HABERMAS, Technik und Wissenschaft als "Ideologie", 8. Aufl., Frankfurt 1976; 1. Aufl. 1968. Zur Kritik siehe OTTOMEYER, 1980, a.a.O., S. 173 f. Ferner L. HACK, Subjektivität im Alltagsleben. Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen. Frankfurt/New York 1977.
- 22) OTTOMEYER, a.a.O., S. 162.
- 23) MEW, Ergbd. I, S. 516.
- 24) MEW 23, S. 195.
- 25) K. HOLZKAMP, Wie kommt die Psychologie zur Praxis? Die Bedeutung Alexej N. Leontjews für die Arbeit der Psychologen. In: psychologie heute 1979/6, S. 67.
- 26) Vgl. I. DORMAGEN-KREUTZENBECK, Soziologie der Persönlichkeit. Zum Problem der Einzigartigkeit und der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen. In: K.-H. BRAUN, K. HOLZKAMP (Hg.), Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß. Bd. 2, Köln 1977, S. 338 ff.

- 27) A. SCHAFF, Marxismus und das menschliche Individuum, Reinbek 1970.
- 28) K. HOLZKAMP, Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In Bd. 1 des unter Anm. 26 genannten Kongreß-Berichtes, Köln 1977, S. 53 f. Eine umfassende Übersicht nicht-marxistischer Modelle vom sozialisierten Menschen gibt D. GEULEN, Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung einer Sozialisationstheorie. Frankfurt 1977.
- 29) K. HOLZKAMP, Gesellschaftlichkeit des Individuums. Aufsätze 1974 - 1977. Köln 1978. Besonders der Aufsatz: Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verknennung durch J. Bischoff (1974).
- 30) HOLZKAMP, im genannten Kongreßbericht, Bd. 1, S. 59.
- 31) A. LORENZER, Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft; in: Th. LEITHÄUSER u. W.R. HEINZ (Hg.), Produktion, Arbeit, Sozialisation, Frankfurt 1976, S. 13 ff.
- 32) DORMAGEN-KREUTZENBECK, a.a.O., S. 338.
- 33) MEW 3, S. 20 ("Deutsche Ideologie").
- 34) J. ISRAEL, Der Begriff Entfremdung. Makrosoziologische Untersuchung von Marx bis zur Soziologie der Gegenwart. Reinbek 1972.
- 35) Auf diese Bedingungen wird bei der Behandlung der menschlichen Arbeit eingegangen.
- 36) D. LUCKE, Ich-Stärke als Berufsqualifikation? Oder: ist eine "gesunde" Ich-Identität vereinbar mit berufskonformen Persönlichkeitsstrukturen? - Eine Problemskizze -. In: U. BECK, M. BRATER (Hg.), Die soziale Konstitution der Berufe. Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe. Bd. 2, Frankfurt/New York 1977, S. 237 ff.

- 37) DIE BIBEL, 1. Mose, 6.
- 38) ISRAEL, a.a.O., S. 101.
- 39) S. LANDSHUT (Hg.), Karl Marx, Die Frühschriften. Stuttgart 1971, S. 199 ("Aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern", 1843/44).
- 40) W. LEMPERT, Vorüberlegungen zum theoretischen Rahmen wissenschaftlicher Analysen beruflicher Bildungsprozesse; in: DtBfsch 1972, S. 601.
- 41) MEW 3, S. 6.
- 42) L. SÈVE, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, 3. Aufl., Frankfurt 1977. P. GROSKURTH, W. VOLPERT, Lohnarbeitspsychologie. Berufliche Sozialisation: Emanzipation zur Anpassung. Frankfurt 1975, S. 79 ff.
- 43) SÈVE, a.a.O., S. 450.
- 44) H. LAUFENBERG, M. RZEZIK, F. STEINFELD, Sèves Theorie der Persönlichkeit. Zur Kritik von "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit". Berlin 1975, S. 48.
K. OTTOMEYER, Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie, Gießen 1976.
- 45) SÈVE, a.a.O., S. 162 f. Es erscheint für diese Arbeit nicht erforderlich, SÈVES Beziehung zum Strukturalismus zu hinterfragen.
- 46) K.-H. BRAUN, Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt. Köln 1978, S. 73. Zur Kritik siehe vor allem die Übersicht von K.-H. BRAUN, Die philosophische und psychologische Diskussion um Lucien Sèves Persönlichkeitstheorie; in: Das Argument, Sdbd. 15, 1977. Ferner K.-H. BRAUN (Hg.), Beiträge zur Kritischen

Psychologie, Bd. III: Die Kontroverse um Sève, Holzkamp und Leontjew. Marburg 1976. Außerdem die genannten Arbeiten von LORENZER und von LAUFENBERG/RZEEK/STEINFELD.

- 47) G. HILLMANN (Hg.), Karl Marx, Texte zu Methode und Praxis III. Der Mensch in der Kooperation. Aus den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie, 1857/58. Reinbek 1967, S. 7.
- 48) H. KUNERT, Stichwort "Arbeit"; in: H.-J. IPFLING (Hg.), Grundbegriffe der pädagogischen Fachsprache, München 1974.
- 49) H. DAHEIM, Berufssoziologie; in: HdbmpS 8, S. 10.
- 50) Während MARX die materielle Verelendung der Arbeitnehmer in seinen Zukunftsvisionen überschätzte, begnügte er sich hinsichtlich der Entfremdung am Arbeitsplatz mit einer Fortschreibung des damaligen Status quo. Nicht zuletzt dank TAYLOR, den Arbeitswissenschaften und technologischer Innovationen hat die Entfremdung am Arbeitsplatz weit darüber hinausgehende "Fortschritte" gemacht.
- 51) MEW, Ergbd. I, S. 574.
- 52) Ibid., S. 517.
- 53) Diese Verschränkung wird auch von der nicht-marxistischen Anthropologie gesehen, vor allem von GEHLEN, der indessen, geblendet von der "Sonderstellung" des Menschen, Menschen und Institutionen auseinanderkoppelt.
- 54) MEW, Ergbd. I, S. 515 f. Vgl. ibid., S. 454.
- 55) W.R. HEINZ, Stichwort "Entfremdung", 1980; im HdbPsych.-MEW, Ergbd. I, S. 512.
- 56) MEW, Ergbd. I, S. 514.

- 57) "Die Heilige Familie" (1844/45), in der LANDSHUT-Ausgabe der "Frühschriften", S. 317.
- 58) MEW, Ergbd. I, S. 517.
- 59) Treffend als Widerspruch zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften in den politökonomischen Kontext gestellt von F. STREIFFELER, Die Marxsche Konzeption des Individuums und Probleme des Verhältnisses von Psychologie und Marxismus; in: K.J. BRUDER (Hg.), Kritik der bürgerlichen Psychologie. Zur Theorie des Individuums in der kapitalistischen Gesellschaft. Frankfurt 1973.
- 60) Th. LEITHÄUSER, Kapitalistische Produktion und Vergesellschaftung des Alltags; in: LEITHÄUSER/HEINZ, 1976, a.a.O., S. 49. - BÖLLs Äußerung in der Süddeutschen Zeitung v. 15.11.1979 ist zitiert nach L. HACK, Subjektivität im Alltagsleben. Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen. Frankfurt/New York 1977, S. 24.
- 61) Die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, ist die negative Kehrseite des subjektivistischen Konkurrenzstrebens. In den genannten Demonstrationen - wir unterstellen einmal, die Verkürzung auf "Arbeitsplätze" träfe den Kern des Problems - bleibt völlig unreflektiert, wieviele Arbeitsplätze neu in Atomkraftwerken geschaffen werden könnten und daß die volkswirtschaftlichen Wachstumschancen inzwischen so bescheiden geworden sind, daß die traditionellen Energiequellen ausreichen dürften. Außerdem wäre dem Trend der schrumpfenden Bevölkerung Rechnung zu tragen.
- 62) MEW 4, S. 69. Siehe ferner SCHAFF, a.a.O., S. 87. An dieser Stelle würde sich eine Auseinandersetzung mit der MARX-Rezeption von FROMM anbieten. Sie unterbleibt, weil hier aus methodischen Überlegungen wie erwähnt psychoanalytische Aspekte unberücksichtigt bleiben müssen.

- 63) SÈVE, a.a.O., S. 373. Das Zitat steht allerdings in einem durchaus sozialpsychologischen Zusammenhang, nämlich der Begründung personaler Fröhlichkeit als Folge dieser Spaltung.
- 64) O. NEGTE, A. KLUGE, Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. 2. Aufl., Frankfurt 1973, S. 22.
- 65) Ibid.
- 66) So kann, ähnlich wie bei Eheschließung und Testament, kein Subjekt das andere vertreten.
- 67) L. HACK, W. KRAUSE, U. SCHMIDT, Klassenlage und Interessenorientierung. Zum Konstitutionsprozeß der Bewußtseinsstrukturen und Verhaltensmuster junger Industriearbeiter. In: ZfS 1972/1. Ferner L. HACK, 1977 a.a.O.
- 68) A. SCHMIDT, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt 1967, S. 128; zitiert nach D. WYSS, Marx und Freud. Ihr Verhältnis zur modernen Anthropologie, Göttingen 1969.
- 69) E. GUTENBERG, Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. Erster Band. Die Produktion. 10. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York 1965.
- 70) G. WÖHE, Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, 8. Aufl., Berlin/Frankfurt 1968, S. 57.
- 71) H. MARCUSE, Kultur und Gesellschaft 2. 7. Aufl., Frankfurt 1968.
- 72) A. MAYER, Die Betriebspsychologie in einer technisierten Welt, 1970; im HdbPsych 9, S. 16.

- 73) F.W. TAYLOR, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, neu herausgegeben und eingeleitet von W. VOLPERT und R. VAHRENKAMP, Weinheim/Basel 1977.
- 74) Daß Löhne so ziemlich am Ende der Motivationsskala stehen, ist in zahlreichen Untersuchungen inzwischen belegt. Siehe beispielsweise die Untersuchung von ENGLAND/STEIN (1961), zit. im HdbPsych 9, S. 482, und die empirischen Befunde von HERZBERG.
- 75) Diese unfreiwillige Illustration dessen, was MARX Jahrzehnte zuvor als der Verfremdung letzte Konsequenz aufgezeigt hatte, wird, wenn auch unkritisch, sehr anschaulich in der Habilitationsschrift von G.P. BUNK, Erziehung und Industriearbeit, Weinheim/Basel 1972, herausgestellt. Unerläßlich für die TAYLOR-Rezeption ist diese Arbeit außerdem, weil darin der Nachweis versucht wird, daß TAYLORS religiös fundierter Puritanismus einen Schlüssel zu seinem "Scientific Management" bildet.
- 76) R. VAHRENKAMP, Taylors Lehren - ein Mittelklassentraum. Überlegungen zu einem Rätsel. Im KURSBUCH 43.
- 77) Einen Überblick vermitteln H. LEAVITT und L.R. PONDY (Ed.), Readings in Managerial Psychology, Chicago/London 1973. Eine vergleichbar breit ansetzende Kritik unternimmt G. SCHÄUBLE, Die Humanisierung der Industriearbeit, Frankfurt/New York 1979.
- 78) Die Analogie zwischen leistungssteigerndem Design des Betriebspsychologen und dem verkaufsfördernden, teilweise antifunktionalen Design des Produktgestalters ist unverkennbar.
- 79) A. BRUGGEMANN, P. GROSKURTH, E. ULICH, Arbeitszufriedenheit. Bern/Stuttgart/Wien 1975.
- 80) H. ULICH, Die Unternehmung als produktives soziales System. Grundlagen der allgemeinen Unternehmungslehre, 2. Aufl., Bern/

Stuttgart 1970. Ferner Ch. LATTMANN, Versuch der Anwendung des Systemansatzes auf den Personalbereich der Unternehmung, 1966 (unveröffentlichtes Manuskript). Entscheidend für die praxisbezogene Reichweite ist dabei, welche Auffassung von Kybernetik zugrunde gelegt wird.

- 81) Siehe hierzu die in den ÄRVIKA-Versuchen, Schweden, nachgewiesene Frustration der Beteiligten; in: G. BIHL, Von der Mitbestimmung zur Selbstbestimmung. Das skandinavische Modell der selbststeuernden Gruppen. München 1973.
- 82) F.E. EMERY, E. THORSRUD, Form and Content in Industrial Democracy. London/Assen 1969. A. ANKER-ORDING, Betriebsdemokratie. Gesellschaftlicher Fortschritt durch Selbstbestimmung. 2. Aufl., Frankfurt 1972.
- 83) Die Ausnahmen bilden durchweg kleinere Unternehmen, die dann allerdings die Gruppenarbeit mit unternehmerischer Partizipation (Mitbestimmung, Kapital-/Erfolgsbeteiligung) verbinden.
- 84) U. HOLZKAMP-OSTERKAMP, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt/New York 1975, S. 38.

Zu Teil C.

- 1) W.E. MOORE, Occupational Socialization; in: D.A. GOSLIN (Ed.), Handbook of Socialization Theory and Research. Chicago 1969. E. LANGE, G. BÜSCHGES (Hg.), Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1975. H. DAHEIM, Berufssoziologie; in: HdempS 8. J. van MAANEN, Breaking In: Socialization to Work; in: R. DUBIN (Ed.), Handbook of Work, Organization and Society, Chicago 1976. P.W. MUSGRAVE, Towards a Sociological Theory of Occupational Choice; in: W.M. WILLIAMS (Ed.), Occupational Choice, London 1974. MUSGRAVE unterscheidet: (1) pre-work socialisation, (2) entry to the labour force, (3) socialization into the labour force, (4) job changes. M. JAHODA,

P.F. LAZARSELD, ZEISEL, Die Arbeitslosen von Marienthal, neu aufgelegt Frankfurt 1978.

- 2) W.R. HEINZ, Berufliche Sozialisation, 1980; im HdSf.
- 3) H. WALTER (Hg.), Sozialisationsforschung, Bd. I - III, Stuttgart 1973 - 1975.
- 4) W. LEMPert, R. FRANZKE, Die Berufserziehung, München 1976.
- 5) LEMPert/FranzKE, a.a.O., S. 100 f.
- 6) Ibid., S. 133 f.
- 7) W. LEMPert, E. HOFF, L. LAPPE, Konzeption zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit. Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1979.
- 8) K. HURRELMANN, Ansätze zu einer Theorie gesellschaftlich organisierter Sozialisation; in: K. HURRELMANN (Hg.), Sozialisation der Erziehung, Weinheim/Basel 1974. K. HURRELMANN, Erziehungssystem und Gesellschaft, Reinbek 1975. Vgl. N. GROEBEN, H. WESTMEYER, Kriterien psychologischer Forschung, München 1975.
- 9) HURRELMANN, 1974 a.a.O. K. HURRELMANN (Hg.), Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek 1976.
- 10) HURRELMANNs neuester Versuch, diese Interpretationsebenen als Überlappung darzustellen und in dieser Form als Ansatz zu einem "Strukturmodell" vorzustellen, ist schon deshalb als überhöht zu bezeichnen, weil die "Überlappung" einen methodischen Rückfall gegenüber der früher aufgezeigten unauflösbaren Verschränkung darstellt. Siehe D. GEULEN und K. HURRELMANN, Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie, 1980; im HdSf.

- 11) J. HABERMAS, Legitimationsproblem im Spätkapitalismus, Frankfurt 1973.
- 12) Als eindrucksvolle Beispiele seien die unterschiedliche Behandlung eines sanierungsbedürftigen Klein- und eines Großunternehmens genannt. Um den Kleinbetrieb kümmern sich Staat und Gewerkschaft kaum. Er mag gegebenenfalls Konkurs machen, denn ein Unternehmen trägt ja das Risiko des Scheiterns ex definitione. Bei Unternehmen in der Größenordnung von HENSCHEL, KRUPP, AEG werden aber "öffentliche Interessen" ins Spiel gebracht. Oder man denke an die "umgekehrte" Argumentation bei der immer wieder auflebenden Diskussion um die Staffelung der Einkommensteuersätze. In anderen Ländern, beispielsweise in Großbritannien und in den USA, gibt es Steuersätze bis über 80%. Daß in der Bundesrepublik die Bezieher mittlerer bis höchster Einkommen bei Sätzen zwischen 50 und 60% gleichnamig gemacht werden, wird stets als Nivellierung der Verdienstchancen, nicht als besondere Vergünstigung der Großverdiener interpretiert.
- 13) C. OFFE, Berufsbildungsreform. Eine Fallstudie über Reformpolitik. Frankfurt 1975.
- 14) Vgl. hierzu die Tabelle "Auszubildende nach Ausbildungsbereichen und Ländern in Tausend, 1960 - 1977"; in: ARBEITSGRUPPE AM MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG, Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Überblick für Eltern, Lehrer, Schüler. Reinbek 1979, S. 196.
- 15) SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION KOSTEN UND FINANZIERUNG DER BERUFLICHEN BILDUNG; Kosten und Finanzierung der außerschulischen Bildung, Bielefeld 1974, S. 438. Siehe ferner A. LIPSMEIER, Organisation und Lernorte der Berufsausbildung, München 1978. J. DAVITER, Der Lehrling im Betrieb, München 1973.
- 16) MEW 3, S. 66.

- 17) Welche Statistik könnte über d e n Arbeiter referieren, ohne soziale Realität zu verzerren?
- 18) U. BECK, M. BRATER, B. WEGNER, Berufswahl und Berufszuweisung. Zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen. Frankfurt/New York 1979.
- 19) PROJEKTGRUPPE Arbeitsmarktpolitik, C. OFFE (Hg.), Opfer des Arbeitsmarktes. Zur Theorie der strukturierten Arbeitslosigkeit. Neuwied/Darmstadt 1977.
- 20) Zur Kritik des Schichtenkonstrukts siehe G. STEINKAMP, Klassen- und schichtanalytische Ansätze in der Sozialisationsforschung, 1980; im HdSf.
- 21) R. DAHRENDORF, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965.
- 22) F.F. ABRAHAMS und I.N. SOMMERKORN, Arbeitswelt, Familienstruktur und Sozialisation; in: HURRELMANN, 1976 a.a.O. M.L. KOHN, Class and conformity. A study in values. Homewood, Ill. 1969. B. BERNSTEIN, Studien zur sprachlichen Sozialisation, Düsseldorf 1972. U. OEVERMANN, Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Frankfurt 1972. D. LAWTON, Soziale Klasse, Sprache und Erziehung, 3. Aufl., Düsseldorf 1973.
- 23) H. PETER, Schichtenspezifische Sozialisation; in: D. KAMPER (Hg.), Sozialisationstheorie, Freiburg/Basel 1974, S. 132. Siehe auch die Kritik an BERNSTEIN bei W.R. HEINZ, Gesellschaftsstruktur, familiale Sozialisation und gesellschaftliches Bewußtsein; in: HURRELMANN, 1976 a.a.O.

- 24) T. PARSONS, Beiträge zur soziologischen Theorie, hrsg. und eingeleitet von D. RÜSCHEMEYER. 2. Aufl., Neuwied/Berlin 1968. Das AGIL-Schema umfaßt: Anpassung, Zielorientierung, Integration der Akteure, Erhaltung der normativen Struktur.
- 25) H. DAHEIM, Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns. 2. Aufl., Köln/Berlin 1970.
- 26) DAHEIM, 1970 a.a.O., S. 27.
- 27) K. OTTOMEYER, Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie. 2. Aufl., Gießen 1976. Th. LEITHÄUSER, Der pragmatische Aufbau der Inter-subjektivität; in: Th. LEITHÄUSER, Formen des Alltagsbewußtseins, Frankfurt 1976. J. HABERMAS, Arbeit und Interaktion; in: J. HABERMAS, Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968. L. KRAPPMANN, Neuere Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse; in: Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, herausgegeben von der b:e Redaktion, 3. Aufl., Weinheim/Basel 1973. L. KRAPPMANN, Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 4. Aufl., Stuttgart 1975.
- 28) Daß es d e n Symbolischen Interaktionismus nicht gibt, läßt sich am besten durch die Bandbreiten von G.H. MEAD bis HABERMAS verdeutlichen, also von den durch BRUMLIK mißlich als "Biologismus" etikettierten Anfängen bis zu einem gesellschaftskritischen Ansatz hin. M. BRUMLIK, Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Versuch einer systematischen Rekonstruktion. Frankfurt 1973. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Interaktionisten von sich selber durchaus nicht einhellig die Meinung haben, über eine bereits voll ausgebaute Theorie zu verfügen. Zu den "in-house criticisms"

siehe vor allem: B.N. MELTZER, J.W. PETRAS, L.T. REYNOLDS, Symbolic interactionism, Genesis, varieties and criticism. London/Boston 1975, S. 83 ff.

- 29) Zur Problematik "Soziogenese - Individualgenese" siehe D.H. WRONG, Das übersozialisierte Menschenbild in der modernen Soziologie; in: H. STEINERT (Hg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart 1973. A. LORENZER, Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft; in: LEITHÄUSER/HEINZ, 1976 a.a.O. J. DERBOLAV, Problem und Aufgabe einer pädagogischen Anthropologie im Rahmen der Erziehungswissenschaft; in: Psychologie und Pädagogik, herausgegeben von J. DERBOLAV und H. ROTH, Heidelberg 1959.
- 30) Besonders anschaulich bei G. McCALL, J.I. SIMMONS, Identität und Interaktion. Untersuchungen über zwischenmenschliche Beziehungen im Alltagsleben. Düsseldorf 1974, 8. Kapitel.
- 31) Siehe hierzu die Sammelbände von (1) H. STEINERT, 1973 a.a.O.; (2) ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek 1973; (3) HURRELMANN, 1974 a.a.O.; (4) J.G. MANIS, B.N. MELTZER (Ed.), Symbolic Interaction. A reader in social psychology, 2nd edition, Boston 1974; (4) N.K. DENZLIN (Ed.), Studies in Symbolic Interaction. An Annual Compilation of Research. Vol. 1, Greenwich, Connecticut 1978.
- 32) N.L. GAGE, 1963, bei D. ULICH, Pädagogische Interaktion. Theorien erzieherischen Handelns und sozialen Lernens. Weinheim/Basel 1976, S. 20 ff. Siehe auch Th.S. KUHN, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Als 3. unveränderte Aufl. Frankfurt 1978; 1. Aufl. der amerik. Originalausgabe 1962.
- 33) D. LUCKE, 1977 a.a.O.

- 34) McCALL/SIMMONS, 1974 a.a.O., S. 72.
- 35) K. MOLLENHAUER, Theorie zum Erziehungsprozeß. Zur Einführung in erziehungswissenschaftliche Fragestellungen. 3. Aufl., München 1976. H. BLUMER, Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus; in: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN, a.a.O.; BLUMER spricht von einer Formung der Partner im Interaktionsprozeß. KOHLI nennt in seiner Laufbahntheorie noch treffender A den Sozialisator von B und B den Sozialisator von A.M. KOHLI, Die berufliche Laufbahn; in: LANGE/BÜSCHGES, 1975 a.a.O.
- 36) G. MOHR und M. FRESE, Arbeitslosigkeit und Depression. Zur Langzeitarbeitslosigkeit älterer Arbeiter. In: A. WACKER (Hg.), Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. Frankfurt/New York 1978. M. FRESE, Industrielle Psychopathologie; in: P. GROSKURTH (Hg.), Arbeit und Persönlichkeit: berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft. Ergebnisse der Arbeitswissenschaft für Bildung, psychosoziale und gewerkschaftliche Praxis. Reinbek 1979. Siehe ferner KURSBUCH 54.
- 37) BLUMER, a.a.O., S. 141.
- 38) Die Definitionsfreiheit sogenannter alternativer Gruppen, wie Landkommunen oder sozialpädagogischer Kollektive, muß hier unberücksichtigt bleiben.
- 39) A.M ROSE, Systematische Zusammenfassung der Theorie der Symbolischen Interaktion; in: H. HARTMANN (Hg.), Moderne amerikanische Soziologie, Stuttgart 1973, S. 228 f. Vgl. neben McCALL/SIMMONS, a.a.O., auch U. PIONTKOWSKY, Psychologie der Interaktion, München 1976, S. 32 ff.
- 40) Siehe hierzu auch G.H. MEAD, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, 2. Aufl., Frankfurt 1975, S. 81 ff. und 100 ff.; 1. Aufl. der amerik. Originalausgabe 1934.

- 41) ROSE, a.a.O., S. 228.
- 42) Siehe LEMPERT/FRANZKE, a.a.O., S. 101. Hier erweist sich die Fragwürdigkeit rein querschnitttorientierter und quantifizierender statistischer Jugendforschung. Um die personale Umwertung der Werte nachvollziehen zu können, bedarf es der Längsschnittbegleitung eines Heranwachsenden und einer Methode, welche die Phänomene auf ihre interaktiven Ausgangspunkte zurückführt.
- 43) W.R. HEINZ, 1980 a.a.O., S. 514.
- 44) S. KUDERA, Arbeit und Beruf. Zur Bedeutung der Erwerbstätigkeit für Individuum und Gesellschaft. München 1976.
- 45) DAHEIM, 1970 a.a.O. M. KOHLI, Studium und berufliche Laufbahn. Über den Zusammenhang von Berufswahl und beruflicher Sozialisation. Stuttgart 1973. M. KOHLI, 1975 a.a.O. Siehe ferner M. KOHLI (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied 1978; dort einleitend "Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs."
- 46) SEVE, a.a.O., S. 267.
- 47) Hierzu sind unerlässlich:
- H. FRIESE, Familie und Beruf im Urteil weiblicher Lehrlinge. Hannover 1967.
- M. BERG, Die berufstätige Jugend. Untersuchungen mit dem Problemfragebogen für männliche Jugendliche. Hannover 1969.
- H.L. FREYTAG und C.C. von WEIZSÄCKER (Hg.), Schulwahl und Schulsystem. Modelltheoretische Entwürfe - Verlaufsstatistische Analysen. Weinheim/Berlin/Basel 1969.
- U. LEHR, Die Frau im Beruf. Eine psychologische Studie der weiblichen Berufsrolle. Frankfurt 1969.
- G. BAUER, Literaturbericht zur Situation der weiblichen Jugendlichen in Deutschland, München 1970.

- M. MARKEFKA, Übergang in die Berufswelt, Neuwied 1970.
- J. HEINEN - G. WELBERS- WINDSZUS, Lehrlingsausbildung, Erwartung und Wirklichkeit. Mainz 1972.
- W.F. NEUBAUER, Sozialpsychologie junger Angestellter. Wien/New York 1972.
- L. ROSENMAYR, H. KREUTZ, Rollenerwartungen der weiblichen Jugend, Wien 1973.
- F. BAERWALD, Lebenserwartungen von Lehrlingen und Jungarbeitern in Großbetrieben. Bericht über eine Gesprächsaktion. München/Paderborn/Wien 1973.
- A. JÄGER, Jugendliche in der Berufsentscheidung. Eine Analyse der Verhaltensweisen von Jugendlichen bei der Berufswahl nach Abschluß der Hauptschule, Weinheim/Basel 1973.
- W. LAATZ, Berufswahl und Berufszufriedenheit der Lehrlinge, München 1974.
- H. EPSKAMP, Fortbildungsinteresse und Berufserwartungen der Lehrlinge. München 1974.
- W. LEMPERT, W. THOMSEN, Berufliche Erfahrungen und gesellschaftliches Bewußtsein. Untersuchungen über berufliche Werdegänge, soziale Einstellungen, Sozialisationsbedingungen und Persönlichkeitsmerkmale ehemaliger Industrielehrlinge. Bd. 1, Stuttgart 1974.
- D. BENDER-SZYMANSKY, Das Verhalten Jugendlicher bei der Berufsentscheidung, Weinheim/Basel 1976.
- K. BECK, Bedingungsfaktoren der Berufsentscheidung. Eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung am Beispiel ungelernter junger Arbeiterinnen und Arbeiter. Bad Heilbrunn 1976.
- E. BECK-GERNSHEIM, Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt 1976.
- W.R. HEINZ, A. WITZEL, W. PIPKE, U. BARTEL, Die Arbeitssituation der Eltern als Determinante der Sozialisation Heranwachsender. Forschungsgruppe "Arbeitssituation und Sozialisation", Universität Bremen, Zwischenbericht 1977.
- H. DAHEIM, H. HEID, R. LAERUM, W. RIESTER, H.-J. ROTH, Sozialisationsprobleme arbeitender Jugendliche, Bd. I und II, München 1978.

- 48) Nach ZIMMERMANN hat sich der Einfluß der Berufsberatung zwischen 1958 und 1968 mehr als vervierfacht. I. ZIMMERMANN, Subjektive Determinanten der Berufs- und Betriebswahl; in: BECK/BRATER, 1977, Bd. 2, a.a.O.
- 49) G. BRANDT, L. HAAS, E. MAYER, W. SCHUMM, Berufliche Sozialisation und gesellschaftliches Bewußtsein jugendlicher Erwerbstätiger. Frankfurt 1973. KROVOZA, 1976 a.a.O., LEMPERT/HOFF/LAPPE, 1979 a.a.O. L. HACK, H.G. BROSE, K. CZASNY, I. HACK, F. HAGER, R. MOSER, K. VIESEL, Leistung und Herrschaft. Soziale Strukturzusammenhänge subjektiver Relevanz bei jüngeren Industriearbeitern. Frankfurt/New York 1979.
- 50) FRESE, 1979 a.a.O.
- 51) W.R. HEINZ, Gesellschaftsstruktur, familiäre Sozialisation und gesellschaftliches Bewußtsein; in: HURRELMANN 1976 a.a.O. In diesem Sinne vermag die Gegenüberstellung von Arbeitsplatzsituationen, familialen Lebensbedingungen, Bewußtseinsstrukturen und Sozialisationseffekten, wie sie FEND in Anschluß an KOHN und ROLFF für Arbeiterfamilien und Familien von Angestellten und Beamten vornimmt, eine methodische Hilfe für die Analyse konkreter Situationen anzubieten, aber nicht selbst Lösungsschema zu sein. H. Fend, Gesellschaftliche Bedingungen schulischer Sozialisation, 2. Aufl., Weinheim/Basel 1975, S. 53 ff.
- 52) Die daneben noch bestehenden Privatschulen dürfen ihrer geringen Anzahl wegen vernachlässigt werden, zumal sie außerdem kaum von Mitgliedern unserer Bezugsgruppen besucht werden. Der gegenwärtige Waldorfschul-Boom geht an den Unterschichtkindern vorbei. Im Unterschied zur Bundesrepublik werden in einigen europäischen Nachbarländern curriculare Freiheiten vom Staat in einem für uns kaum vorstellbaren Maße toleriert, beispielsweise in Großbritannien, oder sogar finanziell gefördert wie in den Niederlanden und Dänemark.

- 53) J. HUFFSCHMID, Die Politik des Kapitals. Konzentration und Wirtschaftspolitik in der Bundesrepublik. Frankfurt 1969.
J. HABERMAS, Legitimationsprobleme, a.a.O. HURRELMANN, 1975 a.a.O.
- 54) FEND, 1975 a.a.O. Vgl. die Unterscheidung bei OFFE: Selektionsfunktion, Allokationsfunktion, Statusdeterminationsfunktion, Entschädigungsfunktion; in: C. OFFE, Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen "Leistungsgesellschaft". 2. Aufl., Frankfurt 1972.
- 55) C. OFFE, Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Aufsätze zur politischen Soziologie. Frankfurt 1972, S. 53 ff.
K. HURRELMANN, Ansätze zu einer Theorie gesellschaftlich organisierter Sozialisation; in: HURRELMANN, 1974 a.a.O., S. 28 ff. Siehe ferner C. OFFE, Bildungssystem, Beschäftigungssystem und Bildungspolitik - Ansätze zu einer gesamtgesellschaftlichen Funktionsbestimmung des Bildungssystems; in: Bildungsforschung. Probleme - Perspektiven - Prioritäten. Herausgegeben von H. ROTH und D. FRIEDRICH, Teil 1, Stuttgart 1975.
- 56) "Das Entwicklungsniveau einer Gesellschaft bestimmt sich nach der institutionell zugelassenen Lernkapazität ... " HABERMAS, in: Legitimationsprobleme, a.a.O., S. 19.
- 57) M. BAETHGE, Die Integration von Berufsbildung und Allgemeinbildung als Forschungskonzept für die Berufsbildungsforschung; in: ROTH/FRIEDRICH, 1975 a.a.O., S. 241 f. Siehe auch J. WAGNERS Beitrag in DIE ZEIT 1977/2.
- 58) W.M. SPRONDEL, Elemente des Zuweisungsprozesses sozialer Positionen, Münchener Diss., 1968. D. HÄNSEL, Die Anpassung des Lehrers, Weinheim/Basel 1974.
B. LEHMANN, Arbeitswelt und Lehrerbewußtsein, Neuwied/Berlin 1974.

- 59) H.G. ROLFF, Sozialisation und Auslese durch die Schule. Heidelberg 1967. Siehe auch FEND, 1975 a.a.O.
- 60) "Efficiency" (Effektivität) war eines der bevorzugten Schlagworte TAYLORS, womit er sich dem damaligen Modejargon anschloß.
- 61) H. RUMPF, Die stillgelegte Sinnlichkeit. Trotz Reformen gibt es immer noch die Schule des 19. Jahrhunderts. In: DIE ZEIT 1980/17.
- 62) Der damalige Wirtschaftsminister ERHARD: "Jedermann trägt in unserer pluralistischen Leistungsgesellschaft den Marschallstab im Tornister."
- 63) H. DAHEIM, Soziale Herkunft, Schule und Rekrutierung der Berufe; in: LUCKMANN/SPRONDEL, a.a.O.
- 64) U. ENGELEN-KEFER, Beschäftigungspolitik. Eine problemorientierte Einführung. 2. Aufl., Köln 1980.
- 65) Nachstehende Abb. 1 zeigt, wie die nach oben erfolgte Niveauverschiebung der beruflichen Eingangsvoraussetzungen nach unten in Form eines relativen Rückgangs des Hauptschulbesuches durchschlägt. Deshalb wirkt die relative Hauptschuldominanz, wie sie Abb. 2 für die unteren Schichten ausweist, qualitativ besonders diskriminierend. Bemerkenswert ist nach Abb. 2 ferner, daß die Gesamtschule bisher keineswegs die emanzipatorische Wende gebracht hat, sondern daß vielmehr der relative Anteil von Unterschichtkindern sogar rückläufig ist.
- 66) H. HOFBAUER, H. KRAFT, Materialien zur Statusmobilität bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland; in: MittAB 1972/3.
- 67) Es wird die Unterscheidung nach Stratum und Situm zugrunde gelegt, wie sie DAHEIM in die Berufssoziologie eingeführt hat.

ANLAGEN ZU ANM. 65

ABB. 1

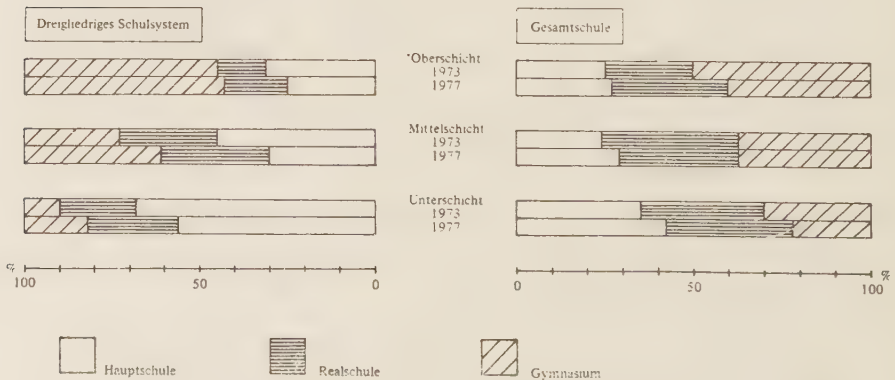
RELATIVER SCHULBESUCH DER 13 JÄHRIGEN, 1952 - 1977 IN DER BRD (IN %)



QUELLE: ARBEITSGRUPPE AM MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGS-
FORSCHUNG, DAS BILDUNGSWESEN IN DER BUNDESREPUBLIK.
REINBEK 1979, S. 65.

ABB. 2

10 BIS 15 JÄHRIGE SCHÜLER NACH SCHULART UND SOZIALER HERKUNFT
1973 - 1977 IN DER BRD (IN %)



QUELLE: WIE ABB. 1, S. 175.

- 68) W. MÜLLER, Bildung und Mobilitätsprozeß - Eine Anwendung der Pfadanalyse; in: HURRELMANN, 1974 a.a.O. und FEND, a.a.O.
- 69) FEND, a.a.O., S. 117.
- 70) LANGE/BÜSCHGES, a.a.O., S. 29 f.
- 71) Siehe Anm. 47.
- 72) ZIMMERMANN, a.a.O., S. 193 f.
- 73) W. JAIDE, Die Berufswahl. Eine Untersuchung über die Voraussetzungen und Motive der Berufswahl bei Jugendlichen von heute. München 1961.
- 74) KOHLI, 1973 a.a.O., S. 26.
- 75) HACK u.a., 1972 a.a.O.
L. HACK, Subjektivität im Alltagsleben. Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen. Frankfurt/New York 1977. Siehe auch die dazu gehörende empirische Untersuchung von HACK u.a. unter Anm. 49.
- 76) M. ROSENBERG, Occupations and Values, Glencoe, Ill., 1957.
- 77) HACK, 1977 a.a.O., S. 132.
- 78) Siehe J. FRITZ (Hg.), Interaktionspädagogik. Methoden und Modelle. München 1975. Ferner PIONTKOWSKI, a.a.O.
- 79) HACK, 1977 a.a.O., S. 131.
- 80) G. VINNAI, Sozialpsychologie der Arbeiterklasse. Identitätszerstörung im Erziehungsprozeß. Reinbek 1973.
- 81) G. STEINKAMP, Analyse und Kritik des Leistungsprinzips im Aus-

bildungs- und Berufssystem industrieller Gesellschaften;
in: HURRELMANN, 1974, a.a.O., S. 176.

- 82) Die wichtigsten Arbeiten sind zusammengefaßt in: (1) U. BECK, M. BRATER (Hg.), Die soziale Konstitution der Berufe. Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe. Bd. 1 und Bd. 2, Frankfurt/New York 1977; (2) U. BECK, M. BRATER, Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe, Frankfurt/New York 1978.
- 83) U. BECK, M. BRATER, B. WEGENER, Berufswahl und Berufszuweisung. Zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen. Frankfurt/New York 1979.
- 84) BECK/BRATER, Problemstellungen und Ansatzpunkte einer subjektiven Theorie der Berufe (Einleitung); in: 1977, Bd. 1, a.a.O.
- 85) Ibid., S. 48, 33. Dort wird ausdrücklich von "Persönlichkeitsmodellen" gesprochen.
- 86) Ibid.
- 87) Abgesehen davon, daß damit auf zwei völlig andere Gegensätze übergewechselt wird, die m.E. beide in der Tauschwertdimension von beruflicher Arbeit angesiedelt sind, ist dieser Gewissenskonflikt keineswegs konstitutiv für den Arbeitnehmer, sondern genauso zutreffend für den Arbeitgeber, dessen Druck zur Qualitätsverschlechterung sich aus der Konkurrenzsituation ergibt.
- 88) BECK/BRATER, 1977, Bd. 1, a.a.O., S. 53 f.
- 89) Th. PARSONS, Zur Theorie sozialer Systeme, Opladen 1976, S. 226 ff.

- 90) Siehe nachstehenden Anlagen 1 - 3 aus HEINEN/WELBERS/WINDZUS, 1972 a.a.O., S. 221, 229.
- 91) Ein in sich geschlosseneres Milieukonzept, trotz aller dem Milieubegriff immanenten Begrenzungen, hat bereits FÜRSTENBERG vorgelegt. Siehe MENZEL/FÜRSTENBERG, 1967 a.a.O.
- 92) R. DÖBERT, G. NUNNER-WINKLER, Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt 1975.
- 93) BECK/BRATER/WEGENER, 1979 a.a.O., S. 12.
- 94) Ibid, S. 19, 10 ff.
- 95) Damit wird die grundsätzliche Möglichkeit zu einer individualpsychologischen Synthese um so weniger bestritten, als diese Arbeit ja ebenfalls eine Verschränkung von subjektiven Möglichkeiten und gesellschaftlichen Zwängen analytisch zu durchdringen sucht.
- 96) BECK/BRATER/WEGENER, S. 112.
- 97) VINNAI, a.a.O., S. 81.
- 98) Siehe R. NAVE-HERZ, Schul- und berufspädagogische Ansätze zur Erleichterung der Berufsfindung, 1977; im HdbBPsych.
- 99) BLÄTTER ZUR BERUFSKUNDE, Nr. I - IV B 702.
- 100) So läßt sich auch die Berufskonzentration erklären, die Tatsache, daß die Berufswahl sich herkunfts- und geschlechtsspezifisch auf einige wenige Berufe unverhältnismäßig stark konzentriert. Siehe hierzu Tab. 3 in ARBEITSGRUPPE AM MAX-PLANCK-INSTITUT, 1979 a.a.O., S. 197.

TAB. 1

"WELCHE GESICHTSPUNKTE WAREN BEI DER BERUFS- BZW.
BETRIEBSWAHL FÜR SIE AM WICHTIGSTEN BZW. AM UNWICHTIGSTEN?"

A) "AUFSTIEGSMÖGLICHKEITEN"

Ausbil- dungsberuf	unwichtig %	nicht genannt %	wichtig %	Su. %
1.	7,3	67,3	25,5	100,0
2.	4,7	41,1	54,1	100,0
3.	6,5	51,0	42,4	100,0
4.	5,3	42,4	52,3	100,0
5.	3,7	48,6	47,7	100,0
6.	1,6	34,9	63,4	100,0
7.	7,3	73,2	19,5	100,0
8.	11,9	50,8	37,3	100,0
9.	9,2	62,2	28,6	100,0
10.	7,8	43,8	48,4	100,0
11.	5,8	53,5	40,7	100,0
12.	4,0	60,6	35,4	100,0
13.	2,6	57,1	40,3	100,0
14.	4,0	44,0	52,0	100,0
15.	12,7	44,0	43,2	100,0
Gesamt	6,2	50,6	43,2	100,0

B) "KRISENSICHERER BERUF"

Ausbil- dungsberuf	unwichtig %	nicht genannt %	wichtig %	Su. %
1.	5,5	80,0	14,5	100,0
2.	10,6	76,4	12,9	100,0
3.	19,4	61,1	19,4	100,0
4.	7,9	64,9	27,2	100,0
5.	9,3	68,2	22,4	100,0
6.	4,1	36,6	59,3	100,0
7.	9,8	53,7	36,6	100,0
8.	4,5	58,2	37,3	100,0
9.	7,1	67,3	25,5	100,0
10.	15,6	51,6	32,8	100,0
11.	14,0	51,2	34,9	100,0
12.	5,1	61,6	33,3	100,0
13.	9,1	61,0	29,9	100,0
14.	4,0	58,0	38,0	100,0
15.	15,3	72,8	11,9	100,0
Gesamt	9,9	61,3	28,8	100,0

QUELLE: A.A.O., S. 229.

TAB. 2
SCHICHTZUGEHÖRIGKEIT DER PROBANDEN

Ausbildungs- beruf	Untere Unter- schicht %	Obere Unter- schicht %	Untere Mittel- schicht %	Mittlere Mittel- schicht %	Obere Mittel- schicht %	Ober- schicht %	Land- wirt %	Reitner %	KA %	Su. %
1.	2,0	5,0	2,0	—	—	—	87,0	—	4,0	100,0
2.	27,0	41,0	25,0	2,0	2,0	—	1,0	—	2,0	100,0
3.	22,0	37,0	22,0	5,0	—	—	10,0	—	4,0	100,0
4.	22,0	33,0	21,0	6,0	7,0	2,0	7,0	1,0	1,0	100,0
5.	21,0	36,0	20,0	13,0	3,0	—	4,0	—	3,0	100,0
6.	18,0	36,0	25,0	8,0	2,0	—	7,0	2,0	2,0	100,0
7.	24,0	53,0	15,0	—	—	—	6,0	1,0	1,0	100,0
8.	18,0	46,0	24,0	3,0	2,0	1,0	5,0	—	1,0	100,0
9.	24,0	47,0	15,0	1,0	—	—	6,0	—	7,0	100,0
10.	9,0	39,0	31,0	13,0	3,0	—	—	—	5,0	100,0
11.	20,0	52,0	13,0	7,0	1,0	—	4,0	2,0	1,0	100,0
12.	20,0	47,0	19,0	8,0	—	—	3,0	1,0	2,0	100,0
13.	14,0	61,0	15,0	5,0	1,0	—	—	1,0	3,0	100,0
14.	6,0	60,0	24,0	2,0	2,0	—	6,0	—	—	100,0
15.	23,0	61,0	10,0	2,0	—	1,0	—	—	3,0	100,0
Gesamt	19,0	43,0	19,0	5,0	2,0	—	8,0	1,0	3,0	100,0

QUELLE: A.A.O., S. 221.

TAB. 3

Berufsgruppen in der Intensivbefragung der Auszubildenden:

	N	%
1. Landwirte	55	3,9
2. Einzelhandelskaufleute	85	6,1
3. Großhandelskaufleute	140	10,0
4. Bankkaufleute	151	10,8
5. Industriekaufleute	107	7,6
6. Angehörige des Öffentlichen Dienstes/Verwaltung	123	8,8
7. Handwerksberufe I: Traditionelle Handwerksberufe mit relativ geringen Entwicklungsprozessen: Bäcker und Fleischer	82	5,8
8. Handwerksberufe II: Angehörige traditioneller Bauberufe	67	4,8
9. Kfz-Mechaniker	98	7,0
10. Radio- und Fernsehtechniker	64	4,6
11. Elektroinstallateure	86	6,1
12. Industrielle Facharbeiter (Schlosser, Dreher, Werkzeugmacher, Chemiefacharbeiter)	99	7,1
13. Angehörige hochqualifizierter technischer Industrieberufe (Laboranten, techn. Zeichner)	77	5,5
14. Angehörige des Öffentlichen Dienstes/techn. Berufe (insbes. Fernmelde-Handwerker)	50	3,6
15. Friseure	118	8,4
Su.	1402	100,0

QUELLE: A.A.O., ANHANG.

Zu Teil D

- 1) W. SENGENDERGER, Arbeitsmarktstruktur, Ansätze zu einem Modell des segmentierten Arbeitsmarktes. Frankfurt/München 1975, S. 6 ff.
- 2) E. ALTVATER, Arbeitsmarkt und Krise; in: M. BOLLE (Hg.), Arbeitsmarkttheorie und Arbeitsmarktpolitik, Opladen 1976, S. 51.
- 3) Streng betriebswirtschaftlich und bilanzrechtlich kann man nur bei Sachmitteln von Investitionen und damit auch von Abschreibungen sprechen.
- 4) B. LUTZ, Produktionsprozeß und Berufsqualifikation; in: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie herausgegeben von Th.W. ADORNO, Stuttgart 1969. M. BAETHGE, Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik. Frankfurt 1970. N. ALTMANN, G. BECHTLE, Betriebliche Herrschaftsstrukturen und industrielle Gesellschaft. Ein Ansatz zur Analyse. München 1971. B. LUTZ, W. SENGENDERGER, Arbeitsmarktstrukturen und Öffentliche Arbeitsmarktpolitik. Göttingen 1974. ENGELEN-KEFER, 1976, 2. Aufl. 1980 a.a.O. ISF (Hg.), Betrieb - Arbeitsmarkt - Qualifikation I. Beiträge zu Rezession und Personalpolitik, Bildungsexpansion und Arbeitsteilung. Humanisierung und Qualifizierung. Reproduktion und Qualifikation. Frankfurt 1976. H. SEIFERT, D.B. SIMMERT (Hg.), Arbeitsmarktpolitik in der Krise. Köln 1977. Projektgruppe Arbeitsmarktpolitik, C. OFFE (Hg.), Opfer des Arbeitsmarktes. Zur Theorie der strukturierten Arbeitslosigkeit. Neuwied/Darmstadt 1977.
- 5) G. RÜHL, zit. nach E. GAUGLER, M. KOLB, B. LING, Humanisierung der Arbeitswelt und Produktivität. Literaturanalyse, Prakti-

zierte Beispiele, Empfehlungen für die Praxis. 2. Aufl., Ludwigshafen 1977, S. 13.

- 6) C. OFFE, K. HINRICHS, Sozioökonomie des Arbeitsmarktes und die Lage "benachteiligter" Gruppen von Arbeitnehmern, in: OFFE, 1977 a.a.O.
- 7) D.B. SIMMERT, Von der ökonomischen Krise zur Krise der Arbeitsmarktpolitik; in: SEIFERT/SIMMERT, 1977 a.a.O., S. 11 f.
- 8) Vgl. "Verdinglichung" in Teil B.
- 9) R. WALSER, Der Gehülfe. Entstanden 1906 - 1908. Bibliothek Suhrkamp (BS 490). Siehe vom nämlichen Autor zur Verdeutlichung des Identitätstraumas "Jakob von Gunten"; BS 515.
- 10) B. LUTZ, Bildungssystem und Beschäftigungsstruktur in Deutschland und Frankreich. Zum Einfluß des Bildungssystems auf die Gestaltung betrieblicher Arbeitskräftestrukturen. In: ISF, 1976 a.a.O.
- 11) BUNDESVEREINIGUNG DER DEUTSCHEN ARBEITGEBERVERBÄNDE, Bundesverband der Deutschen Industrie, Deutscher Handwerkstag, Deutscher Industrie- und Handelstag, Ideologie und Wirklichkeit. Zu den Empfehlungen der Bildungskommission "Zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung". Bonn 1969. W.D. WINTERHAGER, Lehrlinge - die vergessene Majorität. 2. Aufl., Weinheim/Berlin/Basel 1972. DEUTSCHE SHELL AG, Jugendwerk, J.C. WELBERGEN (Hg.), Die Jugend und ihre Zukunftschancen, Hamburg 1979. K. ADAM, Schulpflicht für die Wirtschaft? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 1.7.1980.
- 12) ALTMANN/BECHTLE, 1971 a.a.O. SENGENBERGER, 1975 a.a.O. H.-G. MENDIUS, W. SENGENBERGER, Konjunkturschwankungen und betriebliche Politik. Zur Entstehung und Verfestigung von Arbeitsmarktsegmentation. In: ISF, 1976 a.a.O. OFFE/HINRICHS, a.a.O.

- 13) Siehe Abb. "Konkurrenz der Lohnkosten", DIE ZEIT v. 19.1.1979, S. 21. ENGELN-KEFER, 1980 a.a.O., S. 38 f.: "Die bereinigte Lohnquote - d.h. die Lohn- und Gehaltssumme je Kopf der unselbständig Beschäftigten - ist in den vergangenen 25 Jahren deutlich weniger stark gestiegen als die bereinigte Gewinnsumme, d.h. Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen je Kopf der Selbständigen. ... Gegen das häufige Argument der Schwächung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit infolge zu hoher Lohnkostensteigerungen ist folgendes einzuwenden: Im langfristigen Trend ist die Zunahme der Lohnquote, d.h. der Anteil der Bruttoeinkommen aus unselbständiger Tätigkeit am Volkseinkommen, in der Bundesrepublik niedriger als in vielen anderen westlichen Industrieländern. Auch das gängige Argument, die Arbeitskosten in der Bundesrepublik seien in den letzten Jahren stärker gestiegen als in den USA, ist erheblich zu relativieren: In den USA war der Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen Anfang der 1960er Jahre - dem Ausgangspunkt der langfristigen Trendberechnungen für die Entwicklung der Lohnquote - um zehn bis zwölf Prozent höher als in der Bundesrepublik. Eine isolierte Betrachtung der Steigerungsraten in den Lohnkosten im internationalen Vergleich ist daher wenig aussagefähig, werden die unterschiedlichen Ausgangsniveaus vernachlässigt."
- 14) SIMMERT, 1977 a.a.O., S. 11.
- 15) SENGENBERGER, 1975 a.a.O., S. 77.
- 16) Wie bereits die betriebliche Lehrlingsausbildung auf ein solches den betrieblichen Zwecken Rechnung tragendes Baukastenprinzip abzielt, verdeutlicht die sogenannte Stufenausbildung, die beispielsweise bei KRUPP und in der Bekleidungsindustrie praktiziert wird.
- 17) Zernierend, weil die subjektiven Fähigkeitspotentiale dadurch grundsätzlich nicht gelöscht werden.

- 18) OFFE/HINRICHS, a.a.O., S. 40.
- 19) SENGENBERGER, 1975 a.a.O., S. 65.
- 20) Für einen recht breiten Randbelegschaftssockel spricht immerhin die Tatsache, daß (Stand 1964) ca. 54% der 15 - 65jährigen Erwerbstätigen ohne Ausbildung ihrer Tätigkeit nachgehen konnten. Siehe Tab. 14 bei M. BAETHGE, F. GERSTENBERGER, H. KERN, M. SCHUMANN, H.W. STEIN, E. WIENEMANN, Produktion und Qualifikation. Eine Vorstudie zur Untersuchung von Planungsprozessen im System der beruflichen Bildung. 4. Aufl., Hannover 1976.
- 21) G. RITZER, Man and his Work: Conflict and Change. New York 1972.
- 22) Ein zeitgeschichtliches Beispiel für die "Individualität der Betriebsorganisation" bringt HARDACH anhand des ökonomischen Widersinns von Demontage im Nachkriegsdeutschland. Durch Herauslösen von Fertigungsanlagen aus ihrer "ursprünglichen Umwelt" seien sie für den neuen Eigentümer beträchtlich entwertet worden, und zwar nicht im Sinne eines mangelhaften technischen Know-how. K. HARDACH, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, Göttingen 1976, S. 112 f.
- 23) Vgl. neben der in dieser Arbeit mehrfach genannten Auszubildenden-Literatur G. HORTLEDER, Ingenieure in der Industriegesellschaft. Zur Soziologie der Technik und der naturwissenschaftlich-technischen Intelligenz im öffentlichen Dienst und in der Industrie. Frankfurt 1973. H.J.DRESSEN, Die Hierarchisierung der Ingenieurberufe. Zur sozialen Konstruktion von Berufshierarchien am Beispiel der Abgrenzung von diplomierten und Fachhochschulingenieuren um die Jahrhundertwende. In: BECK/BRATER, 1977, Bd. 1, a.a.O.
- 24) Zumindest gilt das für alle überregionalen Institute wie ISF, SOFI, MPI, BIBB, SWSI, DJI und IAB.

- 25) W. FRICKE, Arbeitsorganisation und Qualifikation. Ein industriesoziologischer Beitrag zur Humanisierung der Arbeit. 2. Aufl., Bonn 1975, S. 35 f.
- 26) LEMPERT/FRANZKE, a.a.O., verweisen darauf, daß es nicht nur "bürgerliche" sondern auch "marxistische" Varianten des Manpower-Ansatzes gibt (S. 91 f.).
- 27) U. GRÜNEWALD, U. DEGEN, H. KRICK, Qualifikationsforschung und berufliche Bildung. Ergebnisse eines Colloquiums des Bundesinstituts für Berufsbildung zum gegenwärtigen Diskussionsstand in der Qualifikationsforschung. Berlin 1979. Siehe ferner A. HEGELHEIMER, Ch. ALT, H. FOSTER-DANGERS, Qualifikationsforschung. Eine Literaturexpertise über ihre Bedeutung für die Berufsbildungsforschung. Hannover 1975. I. LISOP, Qualifikationsstruktur und Berufsausbildung, DtBFSch 1975/3.
- 28) I. ASENDORF-KRINGS, I. DREXEL, Ch. NUBER, Reproduktionsvermögen und die Interessen von Kapital und Arbeit. Ein Beitrag zur theoretischen Bestimmung von Qualifikation. In: ISF, a.a.O. W. LEMPERT, Leistungsprinzip und Emanzipation, Frankfurt 1971. BECK/BRATER, 1977, Bd. 1 und 2, a.a.O. D. MERTENS, Empirische Grundlagen für die Analyse der beruflichen Flexibilität; in: MittAB 1968/5.
- 29) Siehe vor allem BECK/BRATER, Ist der Erfolg der Bildungsreform die Ursache ihres Scheiterns? - Plädoyer für eine kombinierte Bildungsreform. In: BECK/BRATER, 1977, Bd. 2, a.a.O.
- 30) Siehe hierzu R. HANSEN, Die hauswirtschaftlichen Berufe in der BRD. Eine kritische Darstellung der Berufsbilder und eine Überprüfung der konkreten Berufsfelder sowie der sozialen Bewertung im Vergleich mit anderen Berufen. Abschlußarbeit Hochschule für Sozialpädagogik und Sozialökonomie, Bre-

men 1979. - BECK/BRATER verdeutlichen an anderer Stelle anhand des "Radikalen-Erlasses", wie institutionell sehr schnell bereits die Möglichkeit "zu einer andersartigen Berufspraxis" unterbunden wird. BECK/BRATER, 1978, a.a.O., S. 159.

- 31) G. LENHARDT, Berufliches Engagement und Lohnarbeit. Bemerkungen zu dem Beitrag von BECK/BRATER in: LEVIATHAN 1976/2. Bei dem Beitrag handelt es sich um "Grenzen abstrakter Arbeit"; der vorliegenden Arbeit liegt die überarbeitete Fassung in BECK/BRATER, 1978, a.a.O., zugrunde.
- 32) K. HORN, Wie man eine interessante Frage der Lächerlichkeit preisgeben kann; in: LEVIATHAN 1976/3.
BECK/BRATER, Wider den Papier-Horn; Ibid. Siehe ferner D. BROCK, H.-R. VETTER, Kapital - sonst nichts? Ibid.
- 33) BROCK/VETTER; in: GRÜNEWALD u.a., a.a.O., S. 17.
- 34) LEMPERT/FRANZKE, 1976 a.a.O., S. 179.
- 35) M. BAETHGE, Stichwort "Qualifikation - Qualifikationsstruktur"; im WdE. Siehe auch BAETHGE/GERSTENBERGER u.a., a.a.O.
- 36) BRÜDER GRIMM, Kinder- und Hausmärchen, Winkler-Ausgabe, München 1963. S. 761 f.
- 37) Vgl. F. KLUGE, a.a.O.
- 38) I. OSTNER, Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt 1978. BECK/BRATER, Die berufliche Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Zur Entstehung und Veränderung der Berufsform von Arbeitskraft unter Bedingungen einfacher und kapitalistischer Warenproduktion. In: BECK/BRA-TER, 1978 a.a.O.
- 39) OSTNER, a.a.O., S. 68.

- 40) Vernachlässigt bleiben hier Frohnhöfe und klösterliche Gewerbe.
- 41) K. BOSL stellt fest, daß es sowohl durch Stadtherren initiierte als auch freie "Einungen" gegeben habe. Dem ist hinzuzufügen, daß der Historikerdisput über die Entstehung der Zünfte begründet sein mag. Da jedoch die Zwangskooperationen von dem Stadtherren einerseits hoheitliche Aufgaben delegiert bekamen und andererseits die freien Zusammenschlüsse ebenfalls Abgaben an den Stadtherren zu entrichten hatten, pendelt sich die faktische Situation, unabhängig vom Ursprung, als zueinander gleichsetzbar ein. Siehe GEBHARDT, Handbuch der Deutschen Geschichte, 9. Aufl., Stuttgart 1970, Bd. 1, S. 804 ff.
- 42) Vgl. neben OSTNER, a.a.O., M. WEBER, Wirtschaftsgeschichte. Abriß der Universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Aus den nachgelassenen Vorlesungen. Herausgegeben von S. HELLMANN und M. PALYI, München/Leipzig 1924. LÜTGE, 1960 a.a.O. H. KELLENBENZ, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Bd. I, München 1977. K. BORCHARDT, Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978. MOTTEK, 1972 a.a.O. - Eine besonders behutsam dem Selbstverständnis und der Unübertragbarkeit mittelalterlicher Lebens- und Denkstrukturen gerecht werdende Einführung bietet, wenn auch in einem viel breiteren Zusammenhang B.W. TUCHMAN, A Distant Mirror. The Calamitous 14th Century. New York 1978. TUCHMAN sieht die Hauptbarriere für die Vergleichbarkeit von Gegenwart mit Mittelalter in der Religion als der "Matrix und dem Gesetz mittelalterlichen Lebens" (Foreword S. XIX).
- 43) Vgl. M. WEBER, a.a.O., S. 127 ff.
- 44) Bei einer Querschneidung nach Produktionsstufen hätte die absatznächste Endstufe schnell Macht über die vorgelagerten Stufen erlangt, wie es bei der Entstehung von Manufakturen dann auch der Fall war.
- 45) Vgl. Th. SCHARMANN, bei dem die Frage nach dem Wandel von Beruf als Frage der Wandlung von Berufsideologie zusammenschumpft;

"Arbeit und Beruf. Eine soziologische und psychologische Untersuchung über die heutige Berufssituation", Tübingen 1956. Ferner A. DÖRSCHER, Einführung in die Wirtschaftspädagogik, Berlin/Frankfurt 1960. A. DÖRSCHER, Geschichte der Erziehung im Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft, Berlin 1972. BECK/BRATER, "Exkurs: Die Kontroverse um Beruf und Job", 1977, Bd. 1, a.a.O., S. 42 ff.

- 46) Zur ausbildungsvermittelten Hierarchieschneidung siehe die Beiträge von H. KRÜGER und D. GRONWALD in: F. RAUNER, R. DRECHSEL u.a. (Hg.), Berufliche Bildung. Perspektiven für die Weiterentwicklung der Berufsschule und die Ausbildung ihrer Lehrer. Braunschweig/Wiesbaden 1980.
- 47) K. STRATMANN, Stichwort "Beruf - Berufswahl"; im WdE.
- 48) Zum ersten Mal findet sich dieser r a t i o n a l i s i e r t e Typ bei M. WEBER. Er bezeichnet als Beruf "jene Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person, welche für sie die Grundlage einer kontinuierlichen Versorgung oder Erwerbschance ist." Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1925. Diese Wertneutralität paßt zwar einerseits zu WEBER, doch wäre andererseits von seiner Auseinandersetzung mit der Berufsethik des asketischen Protestantismus her eher eine Definition von Typ I zu erwarten.
- 49) Quelle wie nachstehende Zusammenstellung.

Gemeinsame Begriffselemente in Berufskonstrukten

"Qualifikationsbündel"

WEBER	1925
FISCHER	1930
SOMBART	1931
SCHARMANN	1956
DAHEIM	1967
DÖRSCHEL	1969
HESSE	1972
HARTFIEL	1972
STAT.BUNDESAMT	1975

"Entgelt"

WEBER	1925
FISCHER	1930
SCHARMANN	1956
BROCKHAUS	1967
DAHEIM	1967
DÖRSCHEL	1969
HESSE	1972
HARTFIEL	1972
STAT.BUNDESAMT	1975

"Kontinuität"

WEBER	1925
FISCHER	1930
SCHARMANN	1956
ARNOLD	1961
HARTFIEL	1972
HARTMANN	1972

"Eignung"

SOMBART	1931
SCHARMANN	1956
HUTH	1961
HARTFIEL	1972

"Neigung"

FISCHER	1930
SOMBART	1931
SCHARMANN	1956
HARTFIEL	1972

"Gemeinschaft"

FISCHER	1930
SCHLIEPER	1964
DAHEIM	1967
DÖRSCHEL	1969
LUTH.GLAUBENSL.	1972
STAT.BUNDESAMT	1975

"Selbstverwirklichung"

FISCHER	1930
HASEMANN	1970
HESSE	1970

"Berufung"^{x)}

FISCHER	1930
SOMBART	1931
SCHLIEPER	1964
DÖRSCHEL	1969
LUTH.GLAUBENSL.	1972

"Gott"^{x)}

FISCHER	1930
SOMBART	1931
SCHLIEPER	1964
LUTH.GLAUBENSL.	1972

"Pflicht"^{x)}

FISCHER	1930
BROCKHAUS	1967

^{x)} wörtlich oder erweiterter Wortstamm.

Zusammengestellt nach den Übersichten bei (1)

A. LIPSMEIER, Didaktik der Berufsausbildung, München 1978, S. 15 ff. (2) F. STOSS, Die Systematik der Berufe und der beruflichen Tätigkeiten; im HdbBPsych, S. 71 f.

50) Siehe hierzu die spätere Erörterung der Ethisierung von Beruf durch Th. SCHARMANN.

51) WÖHE, 1968 a.a.O., S. 59.

52) Einem nicht mißbrauchten Berufsethos blieben nur zwei Alternativen: die Freisetzung innovatorischer Potenzen in der Gesellschaft oder der Rückzug aus der Gesellschaft, wobei die zweite Möglichkeit nur eine Scheinlösung böte.

53) Diese Diskussion hat mit den sogenannten "Eckdaten für die Neuordnung der industriellen Metallberufe", auf die sich die

IG Metall und der Gesamtverband der metallindustriellen Arbeitgeberverbände nach langwierigen Verhandlungen am 12.6.1979 geeinigt haben, einen vorläufigen Abschluß gefunden. Siehe DtBFsch 1979/4.

- 54) Für den ersten Überblick und als Wegweiser der jeweiligen Rechtsgrundlage ist geeignet: BUNDESINSTITUT FÜR BERUFSBILDUNG, Die anerkannten Ausbildungsberufe, Ausgabe 1978.
- 55) So BECK/BRATER in 1977, Bd. 1., a.a.O.: Problemstellungen und Ansatzpunkte einer subjektbezogenen Theorie der Berufe (Einführung); in 1977, Bd. 2, a.a.O.: (unter Mitwirkung von K.M. BOLTE) Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. - Konzeption einer subjektbezogenen Theorie der Berufe; in 1978, a.a.O. vor allem: (1) Beruf, Herrschaft und Identität. Ein subjektbezogener Ansatz zum Verhältnis von Bildung und Produktion; (2) Kritik des Berufs. Zur Problematik der beruflichen Organisationsform menschlichen Arbeitsvermögens; (3) Grenzen abstrakter Arbeit. Subjektbezogene Bedingungen der Gebrauchswertproduktion und ihre Bedeutung für kritische Berufspraxis; die Erstfassung erschien 1976 im LEVIATHAN und löste die erwähnte Kontroverse aus.
- 56) Darin, daß die "Privilegierten" dank eines solchen Privilegs mit gesteigertem Selbstbewußtsein abends oft unverhältnismäßig länger arbeiten, zeigt sich sehr anschaulich die Wertmusterbildung durch berufliche Positionen.
- 57) T. PARSONS, Über wesentliche Ursachen und Formen der Aggressivität in der Sozialstruktur westlicher Industriegesellschaften (1947). In: RÜSCHEMEYER, 1968 a.a.O.
- 58) BECK/BRATER, 1978 a.a.O., S. 34.
- 59) Siehe die "Prestigesabstufungen bei 70 ausgewählten Männerberufen und 70 ausgewählten Frauenberufen" (1962) bei BOLTE/ASCHENBRENNER u.a., 1970 a.a.O., S. 157 f.

- 60) OSTNER, 1978 a.a.O. Siehe ferner BECK-GERNSHEIM, 1976 a.a.O.
- 61) Siehe hierzu Anm. 65 zu Teil C.
- 62) BECK/BRATER, 1978 a.a.O., S. 299.
- 63) HACK, 1977 a.a.O., S. 122.
- 64) BECK/BRATER, 1978 a.a.O., S. 184.
- 65) KIRCHNER-MICHAËLIS, Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 6. Aufl., Leipzig 1911, S. 430 f.
- 66) E. GOFFMAN, The Presentation of Self in Every Day Life. New York 1959.
- 67) Diese an der betriebsspezifischen Qualifikationsschneidung und der Inhaltsanalyse von als Konstrukten interpretierten Berufsdefinitionen belegte Feststellung würde auch dann nicht widerlegt werden, wenn, was in dieser Arbeit methodisch nicht angelegt ist, nicht Definitionen sondern die scheinbar exakten Beschreibungen konkreter Einzelberufe zugrunde gelegt würden. Ich habe anhand der BLÄTTER ZUR BERUFSSKUNDE in Stichproben solche Widerlegungsversuche ohne Erfolg angestellt.
- 68) HABERMAS, 1973 a.a.O. MOLLENHAUER, 1976 a.a.O.
- 69) F. HERZBERG, Work and the Nature of Man, London 1968. D. MCGREGOR, Der Mensch im Unternehmen, 3. Aufl., München/Wien 1973. Siehe auch Teil B.
- 70) M. BUSSE, 1978 a.a.O. Die Schriftsetzer beispielsweise gehörten bis in die sechziger Jahre zur Spitzenverdienstgruppe der Facharbeiter.

- 71) RITZER, 1972 a.a.O.
- 72) M. von der GRÜN, Die Entscheidung. In: Fahrtunterbrechung und andere Erzählungen, Frankfurt 1966.
- 73) Vgl. hierzu a.a.O. HORTLEDER, LEMPERT/THOMSEN und LEMPERT/FRANZKE.
- 74) A. SMITH, Der Wohlstand der Nationen, Hg. H.C. RECKTENWALD, München 1975. Die eigenartige Ethikauffassung des einstigen Moralphilosophen SMITH ist ohne das nationalökonomische Beiwerk sehr ausführlich als "naturpsychische Sympathielehre" bereits in "Theory of Moral Sentiments" (London 1759) angelegt. Kurzfassung: Nächstenliebe ist ein Medium zur Verstärkung der Eigenliebe. "Wealth" erschien 1776.
- 75) Siehe E. GEORG, Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS, Stuttgart 1963. Zur Vereinbarkeit von Pflicht und Judenmord siehe die Rede Heinrich HIMMLERs bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943; in: Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933 - 1945, herausgegeben und kommentiert von W. HOFER, Frankfurt 1957.
- 76) BIHLs Material zu dem Gruppenversuch bei SVENSKA TOBAKS AB in Arvika 1969 - 1971 läßt klar diesen Selbstkontroll-Streß erkennen. BIHL, 1973 a.a.O. Siehe auch SCHÄUBLE, 1979 a.a.O.
- 77) SEVE, a.a.O., S. 373.

Zu Teil E

- 1) BRAUN, 1978 a.a.O., S. 40. SEVE, a.a.O., S. 272.
- 2) J. FRIEDRICHS, Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek 1973, S. 62 ff. K. HELLER, B. ROSEMAN, Planung und Auswertung empirischer Untersuchungen. Eine Einführung für Pädagogen, Psychologen und Soziologen. Stuttgart 1974.

3) Seit GINZBERGs provozierender Attacke gegen den "dust bowl empiricism" (1951) gibt es immer weniger Ansätze von Berufswahltheorien (zu diesen wenigen Ansätzen gehören beispielsweise BLAU et alii und MUSGRAVE), die auf eine empirische Fundierung verzichten. Da ein sehr erheblicher Teil solcher empirischen Fundierungen indessen nachweislich in der kontinuierlichen Reproduktion von Beweisnot besteht, hat sich die kritische Auseinandersetzung in den letzten Jahrzehnten um die Notwendigkeit potenziert, "dust bowls" nunmehr auf z w e i Ebenen zu durchdringen. HdbBPsych, S. 173.

4) a) Für SCHARMANN gibt es nur zwei Hauptrichtungen von Berufswahltheorien, die "klassische" und die "neotechnische" Richtung.

Bei den klassischen Theorien (K. DUNKMANN, A. FISCHER, H. FREYER, W. ARNOLD, J. RIEDEL) seien in der Wirtschaft ganz bestimmte Berufspositionen gegeben, und der Einzelne habe nun herauszufinden, für welche davon er "berufen" sei. In einer mehr realistischen Betrachtungsweise, die nach SCHARMANN mit E. SPRANGER beginnt und neben SCHARMANN von Forschern wie A. HUTH, G. FRIEDMANN, J. JOHANNES-SON, R. MEILI und H. SCHELSKY weiterentwickelt worden sei, gelange man zu einer "neotechnischen Theorie", denn die alten traditionalistisch-vorindustriellen Berufs-, Lebens- und Produktionsbedingungen seien mit dem Abtreten der Generationen, welche im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts geboren wurden, endgültig dahin. Eine exakte Beschreibung des neotechnischen Ansatzes nimmt SCHARMANN allerdings nicht vor. Th. SCHARMANN, Jugend in Arbeit und Beruf. 2. Aufl. München 1966, S. 220 f.

b) RIES unterscheidet:

Tiefenpsychologischer oder psychoanalytischer Ansatz
ROE, HOLLAND, SZONDI, MOSER;

Entwicklungspsychologischer Ansatz
GINZBERG, SUPER, TIEDEMANN/O'HARA;

Sozialpsychologischer Ansatz

Th. SCHARMANN, BLAU et alii, RIES.

H. RIES, Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft. Beitrag zu einer Theorie der Berufswahl mit einer empirischen Untersuchung bei 320 Berufswahlschülern. Bern/Stuttgart 1970.

c) STEFFENS unterscheidet:

Faktortheoretischer Ansatz

Hauptanliegen ist ein möglichst lückenloses Erfassen von Faktoren, welche die Berufswahl beeinflussen. Vertreter: JAIDE, KÜNG, MULLER, BLAU et alii, RIES.

Systemtheoretischer Ansatz

Im Vordergrund steht das Rekrutierungsproblem von Berufspositionen im Subsystem des Gesellschaftssystems. Vertreter: DAHEIM, STEFFENS.

H. STEFFENS, Berufswahl und Berufswahlvorbereitung. Zur Theorie und Praxis eines Aufgabenbereichs der Arbeits- und Wirtschaftslehre. Ravensburg. 1975.

d) SCHELLER unterscheidet:

Psychoanalytisch orientierter Erklärungsversuch

MOSER, SZONDI, BORDIN et alii;

Need-Drive-Ansatz

Das Subjekt verfügt über ein Bedürfnisrepertoire, das in Energie umgewandelt wird. ROE, SIEGELMAN, GREEN & PARKER, BYERS et alii;

Trait-and-Factor-Ansatz

Die Subjekte besitzen unterschiedlich ausgeprägte Persönlichkeitsmerkmale, und die Ausübung eines jeden Berufs erfordert ein spezifisches "pattern" an Persönlichkeitsmerkmalen. Es ist die Aufgabe der Berufsberatung, Deckungsgleichheit anzustreben. Die wissenschaftliche Fundierung liefere die differentielle Psychologie (W. STERN). PARSONS, KATZ, WILLIAMSON, KLEINBECK, SCHELLER;

Entwicklungspsychologischer Ansatz

wie RIES;

Persönlichkeitsorientierter Ansatz

HOLLAND

R. SCHELLER, Psychologie der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. Stuttgart/Berlin 1976.

e) CRITES unterscheidet nichtpsychologische, psychologische und allgemeine Theorieorientierungen. J.O. CRITES, Vocational Psychology. The Study of Vocational Behavior and Development. New York/St. Louis 1969, S. 608.

f) SEIFERT unterscheidet:

I. Differentialpsychologischer Ansatz
(trait-and-factor)

II. Entwicklungspsychologische Theorien
wie RIES;

III. Psychodynamische Theorien

1. Psychoanalytische Theorien
wie RIES;

2. Bedürfnistheorien: ROE

3. Die Selbstkonzepttheorie: SUPER

IV. Die typologische Theorie: HOLLAND

V. Entscheidungstheoretische Modellvorstellungen

1. Statische Modellvorstellungen

2. Der Beitrag der Leistungsmotivationsforschung

3. Systemtheoretische Modelle

VI. Soziologische und sozioökonomische Theorien

1. Die sozialen und ökonomischen Determinanten
der Berufswahl

2. Ökonomische Theorien

3. Soziologische Erklärungsansätze

4. Das interdisziplinäre Konzept von
P.M. BLAU et alii

5. Das Laufbahnkonzept von KOHLI

K.H. SEIFERT, Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. Im HdbBPsych.

- 5) HACK, 1977 a.a.O., S. 120 ff.
- 6) A. ROE, The Psychology of Occupations. 7. Aufl., New York/London 1966, S. 270. ROE stellte bei der Untersuchung der Persönlichkeit von Psychologen, Biologen, Anthropologen und Physikern (1951, 1953) je nach Bedarf unterscheidbare Persönlichkeitsstrukturen fest. Außerdem konnte sie für diese Berufsgruppen jeweils voneinander deutlich unterscheidbare Kindheitserfahrungen in bezug auf die elterlichen Erziehungspraktiken nachweisen. Damit erschien ihr gesichert, daß eine Strukturaffinität zwischen Berufen und persönlichen Energierichtungen bestehe und daß diese Richtungen wesentlich vom frühkindlichen Zuwendungsverhalten der Eltern bestimmt würden.
- 7) J.L. HOLLAND, A Theory of Vocational Choice. In: Journal of Counselling Psychology 1959/6. J.L.HOLLAND, The Psychology of Vocational Choice. A Theory of Personal Types and Modell Environments. Waltham, Mass., 1966. J.L. HOLLAND, Making Vocational Choice. A Theory of Careers, Englewood Cliffs 1973.
- 8) GUILFORD unterscheidet mechanische, wissenschaftliche, soziale, klerikale, gesellschaftliche, geschäftliche und ästhetische Interessen. J.P. GUILFORD, Personality, New York 1959. Persönlichkeitstypen finden sich außerdem bei KRETSCHMER (1921), SPRANGER (1927), ADLER (1939), FROMM (1947), EYSENCK (1952), SHELDON (1954). Das Fehlen neuerer Typisierungsversuche könnte darauf hindeuten, daß sich solche Kategorisierungen nicht bewährt haben.
- 9) HOLLAND, 1966 a.a.O., S. 9.
- 10) J.L.HOLLAND, Manual for the Vocational Preference Inventory, 6. Aufl., Palo Alto 1965.
- 11) D.E. SUPER, A Theory of Vocational Development. In: American Psychologist 1953/1. D.E. SUPER et alii, Career Development.

Self-Concept Theory. New York 1963. D.E. SUPER, M.J. BOHN jr., Occupational Psychology, Belmont, California 1970. Der Zusammenhang zwischen Berufswahl und der Entwicklung des Subjekts ist der Entwicklungspsychologie seit den zwanziger Jahren bekannt. Etwa um jene Zeit entstehen auch die ersten pädagogischen und soziologischen Arbeiten, die Entwicklung und Berufsfindung miteinander verbinden, beispielsweise von KERSCHENSTEINER (1914), A. FISCHER (1918), LAZARUS-FELD (1931). Den Entwurf einer ersten entwicklungspsychologischen Berufswahltheorie legt GINZBERG (1951) vor.

- 12) SEIFERT; im HdbBPsych, S. 183.
- 13) Entwicklungsstufen nach SUPER siehe HdbBPsych, S. 188 ff.
- 14) Geschlechtsspezifische Laufbahnmuster nach SUPER siehe SCHELLER, a.a.O., S. 41.
- 15) RIES, 1970 a.a.O.
- 16) "Informationsniveau im Berufswahlprozeß = Ausmaß der kognitiven Wahrnehmungen, der Kenntnisse, Eindrücke und Erfahrungen über die Berufswelt und Ausbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten." RIES, a.a.O., S. 126. - "Prospektives Vorstellungsniveau = Grad oder Ausmaß, mit dem in der Berufswahl konkrete und angestrebte Inhalte in Verbindung gebracht werden." Ibid., S. 120.
- 17) Ibid., S. 128 ff.
- 18) Ibid., S. 91.
- 19) Vgl. G. WURZBACHER unter Mitarbeit von U. SCHLOTTMANN, Beruf und Schule als Faktoren sozialkultureller und personaler Strukturierung und Veränderung; in: Th. SCHARMANN (Hg.), Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren, 2. überarb. Aufl., Stuttgart 1974.

- 20) Ibid., S. 113.
- 21) E. LANGE, Einige Zusammenhänge zwischen beruflichen Entscheidungen, individuellen Entscheidungsprämissen und sozio-ökonomischen Bedingungen; in: MittAB 1974/7. Überarbeitet unter dem Titel "Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben"; in: LANGE/BÜSCHGES, 1975 a.a.O. E. LANGE, Berufswahl als Entscheidungsprozeß; ibid.
E. LANGE, Berufswahl. Eine empirische Untersuchung der Berufswahlsituation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten. München 1978.
- 22) LANGE. 1978 a.a.O., S. 7 f. Ferner 1975, a.a.O., S. 106.
- 23) LANGE, 1975 a.a.O., S. 105.
- 24) LANGE, 1978 a.a.O., S. 8.
- 25) SCHARMANN, 1966 a.a.O.
- 26) P.M. BLAU, J.W. GUSTAD, R. JESSOR, H.S. PARNES, R.C. WILCOCK, Occupational Choice. A Conceptual Framework. In: Industrial and Labor Relations Review, Vol. 9, 1955 - 1956, S. 531 ff.
- 27) Nebenstehend in deutscher Übersetzung nach SEIFERT, HdbBPsych, S. 254.
- 28) BLAU et alii, a.a.O, S. 535.
- 29) P.W. MUSGRAVE, Towards a Sociological Theory of Occupational Choice; in: W.M. WILLIAMS (Ed.), Occupational Choice, London 1974. Zuerst erschienen in: The Sociological Review 1967/1. Siehe die 1974 a.a.O. geführte Kontroverse COULSON/KEIL u.a. versus MUSGRAVE und dessen Replik.
- 30) MUSGRAVE, a.a.O., S. 108.

ANLAGE ZU ANMERK. 27

BERUFSWAHL NACH BLAU ET ALII



QUELLE: HD BPSYCH, S. 254

- 31) BENDER-SZYMANSKI, a.a.O.
- 32) Ibid., S. 26.
- 33) STEFFENS, a.a.O., S. 51.
- 34) Die Mindestanforderung wäre eine Klarstellung, ob kognitiv im Sinne der kognitiven Psychologie oder der Entscheidungstheorie gemeint ist.
- 35) W. KIRSCH, Einführung in die Theorie der Entscheidungsprozesse. 2. durchgesehene und ergänzte Aufl. der Bde. I - III als Gesamtausgabe, Wiesbaden 1977, Bd. I, S. 62 ff.
- 36) Vgl. die kritische Anmerkung bei HEINZ/WITZEL u.a., a.a.O., S. 68.
- 37) E. LANGE, Berufswahl als Interaktionsprozeß - Theoretische Vorüberlegungen für ein empirisches Projekt; in: KzfSS Sept. 1976, S. 495.
- 38) LANGE, 1978 a.a.O., S. 21.
- 39) Ibid., S. 230.
- 40) Eine E i n h e i t, welche der Interaktion gerecht würde, wäre aber qualitativ weder Synthese noch Addition, sondern ein aliud.
- 41) BLAU et alii, a.a.O.
- 42) Damit soll in keiner Weise angezweifelt werden, daß hier ein Teilaspekt analytisch äußerst scharfsinnig interpretiert worden ist. So kommt m.E. das deduktiv entwickelte Annäherungsverhalten des framework der Realität am Arbeitsmarkt weit näher als LANGES empirische Feststellung eines rigiden Verharrens

auf einer Entscheidung. Zumindest wird man eine solche Beharrlichkeit nicht als "rational" verallgemeinern können. Zu BLAUS ökonomischem Verständnis von Wahl siehe auch seinen Beitrag "Interaction, IV. Social Exchange"; in: International Encyclopedia of the Social Sciences, 1972.

- 43) J.G. MARCH, H.A. SIMON, Organisation und Individuum. Menschliches Verhalten in Organisationen. Wiesbaden 1976, S. 132; 1. Aufl. der amerik. Originalausgabe 1958.
- 44) H. MARCUSE, "Technologische Rationalität schützt ... eher die Rechtmäßigkeit von Herrschaft, als daß sie sie abschafft, und der instrumentale Horizont der Vernunft eröffnet sich zu einer auf rationale Weise totalitären Herrschaft." Aus: Der eindimensionale Mensch. Darmstadt 1970, S. 23 f.
- 45) H.P. DREITZEL, Rationales Handeln und politische Orientierung; in: Soziale Welt 1965/16. G. HARTFIEL, Wirtschaft und soziale Rationalität. Stuttgart 1968.
- 46) Bei ROE steht die Eltern-Kind-Interaktion im Mittelpunkt. HOLLANDs Berufsstereotypen sind das "product of a characteristic interaction between a particular heredity and a variety of cultural and personal forces". HOLLAND, 1966 a.a.O., S. 9. - SUPER bezeichnet sein Selbstkonzept als Ergebnis eines Interaktionsprozesses zwischen "individuellen und sozialen Faktoren". LANGE setzt informationstheoretisch mit interaktionistisch gleich. - SCHARMANN hält trotz seines sehr lockeren Determinantenbündels einen Wechselbezug zwischen sozialen und personalen Variablen für unerlässlich. Er unterscheidet außerdem, wie BLAU et alii, zwischen Interaktion und Information. So kommt es "aus Mangel an Informiertheit und wegen Unfähigkeit zum zweckentsprechenden Informationsgebrauch zu zahlreichen Fehlgriffen angesichts dieser ersten großen Lebensentscheidung" (der Berufswahl). SCHARMANN, 1966 a.a.O., S. 306. - Das framework von BLAU et alii zeigt interaktionistische Ansätze, die sich später in BLAUS "Eine Theorie der sozialen Integration" wiederfinden.

Siehe HARTMANN, 1967 a.a.O. - Bei MUSGRAVE ist Informationsverarbeitung rollentheoretisch gefaßt.

- 47) HABERMAS, 1968 a.a.O.
- 48) H. RIES, Informationsniveau und Berufswahl. Soziostrukturelle Aspekte des Orientierungsverhaltens im Berufswahlprozeß. In: Berufsberatung und Berufsbildung 1968/9/10, S. 255.
- 49) RIES, 1968 a.a.O., S. 256.
- 50) Diese Intransparenz ist für die Berufswahlmisere der Gegenwart kennzeichnend. Zu einer anderen Aussage gelangt man nur, wenn man die unverkennbaren Informationsbemühungen nicht in Relation von Desinformiertheit von Berufswählern und wenn man die Informierbarkeit unhinterfragt läßt, also die Problematik, wie die Informationsstrategien der Berufsberatung qualitativ greifen.
- 51) RIES, 1968 a.a.O., S. 256.
- 52) Ibid., S. 257. RIES 1970 a.a.O., S. 87 ff.
H. THOMAE, Der Mensch in der Entscheidung. München 1960.
- 53) RIES, 1968 a.a.O., S. 258.
- 54) Ibid., S. 260. Einer ähnlich naiven Informationsargumentation begeben wir bei BECK/BRATER/WEGENER.
- 55) STEFFENS, a.a.O., S. 54.
- 56) Siehe hierzu die Beiträge von E. LANGE und H. SATERDAG in LANGE/BÜSCHGES, a.a.O.
- 57) LANGE, 1976 a.a.O., S. 480. Vgl. LANGE, 1975 a.a.O., S. 103 und 170.

- 58) Eine solche Argumentation erinnert an die berühmte Äußerung von Adam SMITH, der Arbeiter solle sich gegen eine Berufsausbildung wehren, weil damit sein "heiligstes Eigentum", die Arbeitskraft, der "ursprünglichen Natur" beraubt werde.
- 59) RIES, 1970 a.a.O., S. 198.
- 60) Ibid.
- 61) RIES, 1970 a.a.O., S. 105.
- 62) Ibid., S. 113.
- 63) Ibid., S. 132.
- 64) Ibid., S. 70 f.
- 65) SEIFERT; im HdbBPsych, S. 184.
- 66) Zitiert nach SCHELLER, a.a.O., S. 38. Siehe auch CRITES, a. a.O., S. 98.
- 67) SEIFERT, a.a.O., S. 186.
- 68) Nach U. KLEINBECK, Die berufliche Ausbildung Jugendlicher unter dem Aspekt einer psychologischen Theorie der Motivation beruflichen Verhaltens (bei besonderer Berücksichtigung der motivspezifischen Anreizstrukturen verschiedener Lernorte); in: DEUTSCHER BILDUNGSRAT, Gutachten und Studien der Bildungskommission, Bd. 38: Die Bedeutung verschiedener Lernorte in der beruflichen Bildung. Stuttgart 1974. U. KLEINBECK, Motivation und Berufswahl. Göttingen/Toronto 1975.
- 69) KLEINBECK, 1975 a.a.O., S. 46.
- 70) SCHELLER, a.a.O., S. 53.

- 71) Th. SCHARMANN, Die individuelle Entwicklung in der sozialen Wirklichkeit. In: HdbBPsych 3: Entwicklungspsychologie, 2. Aufl. 1972. Dieser Beitrag ist bereits in der 1. Aufl. (1959) enthalten.
- 72) Th. SCHARMANN, Wesen, Entstehung und Wandlung der Berufe. Im HdbBPsych., S. 42.
- 73) SCHARMANN, 1966, a.a.O., S. 11.
- 74) Ibid., S. 56, 247, 268, 273.
- 75) Th. SCHARMANN, Arbeit und Beruf. Eine soziologische und psychologische Untersuchung über die heutige Berufssituation. Tübingen 1956, S. 27.
- 76) SCHARMANN, 1974 a.a.O., S. 7 ff.
- 77) Ibid., S. 21.
- 78) Vgl. HdbBPsych 9, S. 521. Ferner J. BERTHEL, Personalmanagement. Grundzüge für Konzeptionen betrieblicher Personalarbeit. Stuttgart 1979.
- 79) K. ABRAHAM, Der Betrieb als Erziehungsfaktor. Die funktionale Erziehung durch den modernen wirtschaftlichen Betrieb. Köln-Braunsfeld 1953. Ferner K. ABRAHAM, Beruf, Berufsethos, Berufserziehung. Freiburg 1952. Das Zitat ist entnommen: SCHARMANN, 1972 a.a.O., S. 571.
- 80) Ibid.
- 81) So wurde unlängst auf dem Kongreß "Erneuerungskräfte freiheitlicher Ordnung" der Hanns Martin Schleyer-Stiftung "die Sprachlosigkeit" des akademisch geschulten Managementnachwuchses kritisiert; bei dem verdinglichten Modelldenken der entscheidungs-

theoretisch orientierten Betriebswirtschaftslehre besteht für die Studierenden in der Tat keine Möglichkeit, gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge kennenzulernen, wodurch natürlich auch jener interessenpolitische Jargon "austrocknet", wie er der älteren und mittleren Managergeneration vertraut ist. Siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.12.1980, S. 14. Die Übereinstimmung jenes politischen Jargons mit SCHARMANNs Wissenschaftlichkeit läßt sich leicht anhand BAETHGES Quellenmaterial zu "Ausbildung und Herrschaft", 1971 a.a.O., feststellen.

- 82) Es erscheint bemerkenswert, daß eine empirische Überprüfung des ROE'schen Ansatzes immer wieder versucht worden ist, beispielsweise von GRIGG (1959), HAGEN (1960), UTTON (1962), GRIGG/MILLER/YOUNG (1962) und von ROE/SIEGELMAN (1964), ohne daß sich die Hypothesen zufriedenstellend bestätigt hätten. Siehe hierzu SEIFERT, a.a.O., S. 203. Ferner SCHELLER, a.a.O., S. 36.
- 83) KLEINBECK, 1975 a.a.O., S. 36.
- 84) ROE, 1966 a.a.O., S. 149. Nebstehend in deutscher Übersetzung nach Ph. MULLER, Berufswahl in der rationalisierten Arbeitswelt, Reinbek 1961, S. 73.
- 85) Ibid., S. 150.
- 86) E. FRIELING, Die Klassifikation der Berufe in psychologischer Sicht. Im HdbBPsych. DOT = Dictionary of Occupational Titles. Bd. I und II, 3. Aufl., Washington 1965.
- 87) HOLLAND, 1959 a.a.O., S. 38.
- 88) RIES, 1970 a.a.O., S. 29.
- 89) SCHELLER, a.a.O., S. 66 und 80 ff.

ANLAGE ZU ANMERK. 84

BERUFSGRUPPEN UND NIVEAUEBENEN NACH A. ROE

Gruppe								
	I. Dienstleistungen	II. Geschäftskontakte	III. Organisation	IV. Technologie	V. Arbeit im Freien	VI. Wissenschaft	VII. Allgemeine Kultur	VIII. Kunst und Unterhaltung
1	Psychotherapeut	Berater	Minister	Erfinder	Ingenieur-Agronom	wissenschaftl. Forscher	hoher Richter	Künstler
2	Beschäftigungstherapeut	Public Relations-Berater	diplom. Bücherrevisor	Schiffs-offizier	Großgrundbesitzer	Apotheker	Mittelschul- und Volksschullehrer	Kunst- und Kunstkritiker
3	Polizei-wachtmelder	Auto-verkäufer	Bücher-revisor	Flieger	Förster	Meteorologe	Radio-ansager	Innen-dekorateur
4	Frisör	Auktionator	Kassierer	Elektriker	Bergmann	technischer Assistent	Gerichtsschreiber	Auto-rennfahrer
5	Kellner	Hausierer	Maschinen-schreiber	Lastwagen-führer	Gärtner	Tierspital-wärter		Bühnen-arbeiter
6	Zimmer-mädchen		Laufbursche	Hilfsarbeiter	Holzfrüller	Gehilfe		

Tabelle 7: Eine pluralistische Berufsklassifikation (nach A. Roe, *The Psychology of Occupations*, Tabelle S. 151; jeder Kategorie wurde ein Beispiel entnommen.)

QUELLE: PH. MÜLLER, BERUFSWAHL IN DER RATIONALISIERTEN ARBEITSWELT. REINBEK 1961. S. 73.

- 90) BLAU et alii, a.a.O. Nimmt man "The American Occupational Structure", für deren Hypothesenbildung BLAU verantwortlich zeichnet, zu Hilfe, so findet man dort zwar keine Berufswahltheorie, wohl aber eine differenzierte Stratifikationsanalyse, um Aussagen über die berufliche Mobilität in den USA erhalten zu können: "The chances of occupational achievements are limited by the status ascribed to man, as the result of the family into which he was born." P. BLAU and O.D. DUNCAN, New York/London 1967, S. 207.
- 92) SEVE, a.a.O.
- 93) BLAU et alii, a.a.O., S. 540.
- 94) Ibid., S. 533.
- 95) M.A. COULSON, E.T. KEIL, C. RIDELL and J.S. STRUTHERS, Towards a Sociological Theory of Occupation Choice - A Critique. In: WILLIAMS, a.a.O., S. 131.
- 96) MUSGRAVE, a.a.O., S. 100.
- 97) Zu Beginn dieser Untersuchung wurden die Grenzen des Art. 12 GG beschrieben. Die in praxi vorgenommene Verdrehung wäre vergleichbar mit der Folgerung aus dem Gebot "Du sollst nicht töten", es gäbe keinen Mord und Totschlag.
- 98) BRAUN, 1978 a.a.O., S. 40.
- 99) S. HUNDT, Zur Theoriegeschichte der Betriebswirtschaftslehre. Köln 1977
- 100) KUHN, a.a.O.
- 101) NEGTE/KLUGE, a.a.O.

LITERATURVERZEICHNIS

- 1) ABELS, H. (Hg.), Sozialisation in der Schule. Ergebnisse und Fragen eines Seminars. Kettwig/Ruhr 1971.
- 2) ABRAHAM, K., Beruf, Berufsethos, Berufserziehung. Freiburg 1952.
- 3) ABRAHAM, K., Der Betrieb als Erziehungsfaktor. Die funktionale Erziehung durch den modernen wirtschaftlichen Betrieb. Köln-Braunsfeld 1953.
- 4) ABRAHAM, F.F., SOMMERKORN, I.N., Arbeitswelt, Familienstruktur und Sozialisation. In Nr. 168.
- 5) ALTMANN, N., BECHTLE, G., Betriebliche Herrschaftsstruktur und industrielle Gesellschaft. Ein Ansatz zur Analyse. München 1971.
- 6) ALTVATER, E. Arbeitsmarkt und Krise. In Nr. 38.
- 7) ANKER-ORDING, A., Betriebsdemokratie. Gesellschaftlicher Fortschritt durch Mitbestimmung. Frankfurt 1972.
- 8) ARBEITSGRUPPE Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reader. Reinbek 1973.
- 9) ARBEITSGRUPPE am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Überblick für Eltern, Lehrer, Schüler. Reinbek 1979.
- 10) AUTORENKOLLEKTIV, siehe Nr. 42.
- 11) BAERWALD, F., Lebenserwartungen von Lehrlingen und Jungarbeitern in Großbetrieben. Bericht über eine Gesprächsaktion. München/Paderborn/Wien 1973.
- 12) BAETHGE, M., Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik. 4. Aufl., Frankfurt 1971.
- 13) BAETHGE, M. Stichwort "Qualifikation - Qualifikationsstruktur". In Nr. 352.
- 14) BAETHGE, M., Die Integration von Berufsbildung und Allgemeinbildung als Forschungskonzept für die Berufsbildungsforschung. In Nr. 75 (c).

- 15) BAETHGE, M., GERSTENBERGER, F., KERN, H., SCHUMANN, M., STEIN, H.W., WIENEMANN, E., Produktion und Qualifikation. Eine Vorstudie zur Untersuchung von Planungsprozessen im System der beruflichen Bildung. 4. Aufl., Hannover 1976.
- 16) BAUER, G., Literaturbericht zur Situation der weiblichen Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland. München 1970.
- 17) BAUR, R., Elternhaus und Bildungschancen. Eine Untersuchung über die Bedeutung des Elternhauses für die Schuwahl nach der 4. Klasse Grundschule. Weinheim/Basel 1972.
- 18) BECK, K., Bedingungsfaktoren der Berufsentscheidung. Eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung am Beispiel ungelerner junger Arbeiterinnen und Arbeiter. Bad Heilbrunn 1976.
- 19) BECK, U., BRATER, M. (Hg.), Die soziale Konstitution der Berufe. Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe.
(a) Bd. 1. Frankfurt/München 1977.
(b) Bd. 2. Frankfurt/New York 1977.
- 20) BECK, U., BRATER, M., Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe. Unter Mitwirkung von K.M. BOLTE. Frankfurt/New York 1978.
- 21) BECK, U., BRATER, M., Berufliche Qualifikationsstrukturen als Medien der Verteilung und Legitimation sozialer Chancen. In: Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages v. 28.9. - 1.10.1976 in Bielefeld, herausgegeben von K.M. BOLTE. München 1978.
- 22) BECK, U., BRATER, M., WEGENER, B., Berufswahl und Berufszuweisung. Zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen. Frankfurt/New York 1979.
- 23) BECK-GERNSHEIM, E., Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt 1976.
- 24) BENDER-SZYMANSKY, D., Das Verhalten von Jugendlichen bei der Berufsentscheidung. Weinheim/Basel 1976.
- 25) BERG, M., Die berufstätige Jugend. Untersuchungen mit dem Problemfragebogen für männliche Jugendliche. Hannover 1969.

- 26) BERNSTEIN, B., Class, Codes and Controll. London 1971.
- 27) BERNSTEIN, B., Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf 1972.
- 28) BERTHEL, J., Personalmanagement. Grundzüge für Konzeptionen betrieblicher Personalarbeit. Stuttgart 1979.
- 29) BIHL, G., Von der Mitbestimmung zur Selbstbestimmung. Das skandinavische Modell der selbststeuernden Gruppen. München 1973.
- 30) BLÄTTER ZUR BERUFSSKUNDE, Bd. 1, 1 - IV B 702: Dreher.
- 31) BLANKERTZ, H., Bildung im Zeitalter der großen Industrie. Hannover 1969.
- 32) BLAU, P.M., Eine Theorie der sozialen Integration. In Nr. 133.
- 33) BLAU, P.M., Stichwort "Interaction, IV. Social Exchange". In: International Encyclopedia of Social Sciences, 1972.
- 34) BLAU, P.M., DUNCAN, D.O., The American Occupational Structure. New York/London 1967.
- 35) BLAU, P.M., GUSTAD, J.W., JESSOR, R., PARNES, H.S., WILCOCK, R.C., Occupational Choice. A Conceptual Framework. In: Industrial and Labor Relations Review, Vol. 9. 1955 - 1956.
- 36) BLUMER, H., Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In Nr. 8.
- 37) BÖHLE, F., ALTMANN, N., Industrielle Arbeit und soziale Sicherheit. Eine Studie über Risiken im Arbeitsprozeß und auf dem Arbeitsmarkt. Frankfurt 1972.
- 38) BOLLE, M. (Hg.), Arbeitsmarkttheorie und Arbeitsmarktpolitik. Opladen 1976.
- 39) BOLTE, K.M., ASCHENBRENNER, K., KRECKEL, R., SCHULTZ-WILD, R., Beruf und Gesellschaft in Deutschland. Berufsstruktur und Berufsprobleme. Opladen 1970.
- 40) BORCHARDT, K., Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Göttingen 1978.
- 41) BOSL, K., Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter. In: GEBHARDT, Hdb. d. Deutschen Geschichte. Bd. 1, 9. Aufl., Stuttgart 1970.

- 42) BRANDT, G., HAAS, L., MAYER, E., SCHUMM, W., Berufliche Sozialisation und gesellschaftliches Bewußtsein jugendlicher Erwerbstätiger. Frankfurt 1973.
- 43) BRAUN, K.-H. (Hg.), Beiträge zur Kritischen Psychologie, Bd. III: Kontroverse um Sève, Holzkamp und Leontjew. Marburg 1976.
- 44) BRAUN, K.-H., Die philosophische und psychologische Diskussion um Lucien Sèves Persönlichkeitstheorie. In: Das Argument, Sonderband 15, Berlin 1977.
- 45) BRAUN, K.-H., Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt. Köln 1978.
- 46) BRAUN, K.-H., HOLZKAMP, K. (Hg.), Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß.
(a) Bd. 1.
(b) Bd. 2.
Köln 1977.
- 47) BRAVERMAN, H., Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß. Frankfurt/New York 1977.
- 48) BROCK, D., VETTER, H.-R., Kapital - sonst nichts? In: LEVIATHAN 1976/3.
- 49) BRUDER, K.-J. (Hg.), Kritik der bürgerlichen Psychologie. Zur Theorie des Individuums in der kapitalistischen Gesellschaft. Frankfurt 1973.
- 50) BRUGGEMANN, A., GROSKURTH, P., ULICH, E., Arbeitszufriedenheit. Bern/Stuttgart/Wien 1975.
- 51) BRUMLIK, M., Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Versuch einer systematischen Rekonstruktion. Frankfurt 1973.
- 52) BRUSTEN, M., HURRELMANN, K., Abweichendes Verhalten in der Schule. Eine Untersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung. München 1973.
- 53) BUNDESINSTITUT FÜR BERUFSBILDUNG, Die anerkannten Ausbildungsberufe. Ausgabe 1978.
- 54) BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT, Berufsbildungsbericht 1980.

- 55) BUNDESSEKRETARIAT DER JUNGSOZIALISTEN (Hg.), Programme der deutschen Sozialdemokratie. Hannover 1963.
- 56) BUNDESVEREINIGUNG DER DEUTSCHEN ARBEITGEBERVERBÄNDE, Bundesverband der Deutschen Industrie, Deutscher Handwerkstag, Deutscher Industrie- und Handelstag, Ideologie und Wirklichkeit. Zu den Empfehlungen der Bildungskommission "Zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung". Bonn 1969.
- 57) BUNK, G.P., Erziehung und Industriearbeit. Modelle betrieblichen Lernens und Arbeitens Erwachsener. Weinheim/Basel 1972.
- 58) BUSSE, M., Arbeit ohne Arbeiter. Wem nützt der technologische Fortschritt? Frankfurt 1978.
- 59) CAPLOW, Th., The Sociology of Work, Minneapolis 1954.
- 60) COULSON, M.A., KEIL, E.T., RIDELL, S., STRUTHERS, J.S., Towards a Sociological Theory of Occupation Choice - A Critique. In Nr. 349.
- 61) CRITES, J.O., Vocational Psychology. The Study of Vocational Behavior and Development. New York 1969.
- 62) CRUSIUS, R., Der Lehrling in der Berufsschule. München 1973.
- 63) DAHEIM, H., Der Beruf in der modernen Gesellschaft. Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns. 2. Aufl., Köln/Berlin 1970.
- 64) DAHEIM, H., Soziale Herkunft, Schule und Rekrutierung der Berufe. In Nr. 232.
- 65) Berufssoziologie. In Nr. 125.
- 66) DAHEIM, H. u.a. (Hg.), Sozialisationsprobleme arbeitender Jugendlicher, 2. Bde., München 1978.
- 67) DAHRENDORF, R., Industrielle Fertigkeiten und soziale Schichtung. In: KZfSS 1956.
- 68) DAHRENDORF, R., Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1965.
- 69) DAHRENDORF, R., Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen 1965.
- 70) DANZIGER, K., Sozialisation. Konzeptionelle Probleme, Methodologie und Ergebnisse. Düsseldorf 1974.

- 71) DAVITER, J., Der Lehrling im Betrieb. München 1973.
- 72) DENZIN, N.K. (Ed.), Studies in Symbolic Interaction. An Annual Compilation of Research. Vol. 1, Greenwich, Connecticut 1978.
- 73) DERBOLAV, J., Problem und Aufgabe einer pädagogischen Anthropologie im Rahmen der Erziehungswissenschaft. In: Psychologie und Pädagogik, herausgegeben von J. DERBOLAV und H. ROTH. Heidelberg 1959.
- 74) DEUTSCHER AUSSCHUSS FÜR DAS ERZIEHUNGS- UND BILDUNGSWESEN, Empfehlungen zum Aufbau der Hauptschule. Folge 7/8, Stuttgart 1969.
- 75) DEUTSCHER BILDUNGSRAT, Gutachten und Studien der deutschen Bildungskommission.
 - (a) Bd. 4: Begabung und Lernen. Hrsg. von H. ROTH, 9. Aufl., Stuttgart 1974.
 - (b) Bd.38: Die Bedeutung verschiedener Lernorte in der beruflichen Bildung. Beiträge von U. KLEINBECK und W. LEMPERT. Stuttgart 1974.
 - (c) Bd.50: Bildungsforschung. Probleme - Perspektiven - Prioritäten. Hrsg. von H. ROTH und D. FRIEDRICH. Teil 1, Stuttgart 1975.
- 76) DÖBERT, R., NUNNER-WINKLER, G., Adoleszenzkrise und Identitätsausbildung. Frankfurt 1975.
- 77) DÖRSCHEL, A., Einführung in die Wirtschaftspädagogik. Berlin/Frankfurt 1960.
- 78) DÖRSCHEL, A., Geschichte der Erziehung im Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft. Berlin 1972.
- 79) DORMAGEN-KREUTZENBECK, I., Soziologie der Persönlichkeit. Zum Problem der Einzigartigkeit und der gesellschaftlichen Determiniertheit der Menschen. In Nr. 46 (b).
- 80) DREITZEL, H.P., Rationales Handeln und politische Orientierung. In: Soziale Welt 1965/16.
- 81) EBEL, H., Die Konzentration der Berufe und ihre Bedeutung für die Berufspädagogik. Köln/Opladen 1962.
- 82) ENGELEN-KEFER, U., Beschäftigungspolitik. Eine problemorientierte Einführung mit einem Kompendium beschäftigungspolitischer Begriffe. 2. Aufl., Köln 1980.

- 83) EPSKAMP, H., Fortbildungsinteresse und Berufserwartungen für Lehrlinge. München 1974.
- 84) EUCKEN, W., Grundsätze der Wirtschaftspolitik. Hamburg 1959.
- 85) FEND, H., Gesellschaftliche Bedingungen schulischer Sozialisation. Soziologie in der Schule I. 2. Aufl., Weinheim/Basel 1975.
- 86) FISCHER, A., Über Beruf, Berufswahl und Berufsberatung als Erziehungsfragen. Leipzig 1918.
- 87) FREIBURGHaus, D., SCHMID, G., Arbeitsmarktpolitik in Schweden - Modell für Deutschland? In Nr. 303.
- 88) FRESE, M., Industrielle Psychopathologie. In Nr. 109.
- 89) FREIYTAG, H.L., von WEIZSÄCKER, C.C. (Hg.), Schulwahl und Schulsystem. Modelltheoretische Entwürfe - Verlaufsstatistische Analysen. Weinheim/Basel 1969.
- 90) FRICKE, W., Arbeitsorganisation und Qualifikation. Ein industriesoziologischer Beitrag zur Humanisierung der Arbeit. 2. Aufl., Bonn 1975.
- 91) FRIEDRICHS, J., Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek 1973.
- 92) FRIESE, H., Beruf und Familie im Urteil weiblicher Lehrlinge. Hannover 1967.
- 93) FRITZ, J. (Hg.), Interaktionspädagogik. Methoden und Modelle. München 1975.
- 94) FRÖHLICH, D., Arbeit, Beruf und Bildungsverhalten. In: MittAB 1974/4.
- 95) FROMM, E., Das Menschenbild bei Marx. Mit den wichtigsten Teilen der Frühschriften von Karl Marx. 10. Aufl., Frankfurt 1980.
- 96) GAUGLER, E., KOLB, M., LING, B., Humanisierung der Arbeitswelt und Produktivität. Literaturanalyse, Praktizierte Beispiele, Empfehlungen für die Praxis. 2. Aufl., Ludwigshafen 1977.
- 97) GEORG, E., Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS. Stuttgart 1963.
- 98) GEULEN, D., Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt 1978.

- 99) GEULEN, D. und HURRELMANN, K., Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In Nr. 127.
- 100) GINZBERG, E., GINZBERG, S.W., AXELRAD, S., HERMA, J.C., Occupational Choice. New York 1951.
- 101) GÖTZ, B., KALTSCHMID, J. (Hg.), Sozialisation und Erziehung. Darmstadt 1978.
- 102) GOFFMAN, E., The Presentation of Self in Every Day Life. New York 1959.
- 103) GOSLIN, D.A. (Ed.), Handbook of Socialization, Theory and Research. 2nd edition, Chicago 1971.
- 104) GOTTSCHALCH, W., NEUMANN-SCHÖNWETTER, M., SOUKUP, G., Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik. Frankfurt 1971.
- 105) GRIESE, H.M., Soziologische Anthropologie und Sozialisations-
theorie. Weinheim/Basel 1976.
- 106) GRIMM, Brüder, Kinder- und Hausmärchen. München 1963.
- 107) GROEBEN, N., WESTMEYER, H., Kriterien psychologischer For-
schung. München 1975.
- 108) GRONWALD, D., KRÜGER, H., Der "geteilte" Qualifikations-
prozeß: Fachtheorie als Leergut? - Zusammenfassung der Ple-
numsdiskussion ("Workshop"). In Nr. 291.
- 109) GROSKURTH, P. (Hg.), Arbeit und Persönlichkeit: berufliche
Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft. Reinbek
1979.
- 110) GROSKURT, P., VOLPERT, W., Lohnarbeitspsychologie, Berufli-
che Sozialisation: Emanzipation zur Anpassung. Frankfurt
1975.
- 111) GRÜN, M. von der, Die Entscheidung. In: Fahrtunterbrechung
und andere Erzählungen. Frankfurt 1966.
- 112) GRÜNEWALD, U., DEGEN, U., KRICK, H., Qualifikationsforschung
und berufliche Bildung. Ergebnisse eines Colloquiums des
Bundesinstituts für Berufsbildung zum gegenwärtigen Diskus-
sionsstand der Qualifikationsforschung. Berlin 1979.
- 113) GUTENBERG, E., Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre. 1.
Band. Die Produktion. 10. Aufl., Berlin/Heidelberg/New
York 1965.

- 114) HABERMAS, J., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt 1973.
- 115) HABERMAS, J., Technik und Wissenschaft als "Ideologie". 8. Aufl., Frankfurt 1976 (1. Aufl. 1968).
- 116) HABERMAS, J., Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze. 2. Aufl., Frankfurt 1977 *
- 117) HACK, L., Subjektivität im Alltagsleben. Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen. Frankfurt/New York 1977.
- 118) HACK, L., BROSE, H.G., CZASNY, K., HACK, I., HAGER, F., MOSER, R., VIESEL, K., Leistung und Herrschaft. Soziale Strukturzusammenhänge subjektiver Relevanz bei jüngeren Industriearbeitern. Frankfurt/New York 1979.
- 119) HACK, L., KRAUSE, W., SCHMIDT, U., Klassenlage und Interessenorientierung. Zum Konstitutionsprozeß der Bewußtseinsstrukturen und Verhaltensmuster junger Industriearbeiter. In: ZfS 1972/1.
- 120) HACKER, W., Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Psychische Struktur und Regulation von Arbeitstätigkeiten. 2. überarbeitete Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 1978.
- 121) HÄNSEL, D., Die Anpassung des Lehrers. Weinheim/Basel 1974.
- 122) HÄNSEL, D., Das interaktionistische Modell der Erwachsenen-sozialisation. In: DtBFsch 1976/5.
- 123) HAMANN, A., LENZ, H., Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949. Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis. 3. Aufl., Neuwied/Berlin 1970.
- 124) Handbuch der Berufspsychologie, Herausgegeben von K.-H. SEIFERT, unter Mitwirkung von H.-H., ECKHARDT und W. JAIDE. Göttingen/Toronto/Zürich 1977.
- 125) Handbuch der empirischen Sozialisationsforschung. Herausgegeben von R. KÖNIG. Bd. 8: Beruf. Industrie. Sozialer Wandel in unterentwickelten Ländern. 2. völlig neu bearbeitete Aufl., Stuttgart 1977.
- 126) Handbuch der Psychologie, in 12 Bänden.
(a) Bd. 3: Entwicklungspsychologie. Herausgegeben von H. THOMAE. 2. Aufl., Göttingen 1972.

- (b) Bd. 9: Betriebspsychologie. Herausgegeben von
A. MAYER und B. HERWIG. 2. neubearbeitete
Aufl., Göttingen 1970.
- 127) Handbuch der Sozialisationsforschung. Herausgegeben von
K. HURRELMANN und D. ULICH. Weinheim/Basel 1980.
- 128) Handwörterbuch der Psychologie. Herausgegeben von R.
ASANGER und G. WENNINGER. Weinheim/Basel 1980.
- 129) HANSEN, R., Die hauswirtschaftlichen Berufe in der BRD.
Eine kritische Darstellung der berufsbilder und eine
Überprüfung der konkreten Berufsfelder sowie der sozialen
Bewertung im Vergleich mit anderen Berufen. Abschlußar-
beit Hochschule für Sozialpädagogik und Sozialökonomie,
Bremen 1979.
- 130) HARDACH, K., Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 20.
Jahrhundert. Göttingen 1976.
- 131) HARTEN, H.-Ch., Strukturelle Jugendarbeitslosigkeit. Bil-
dungs- und beschäftigungspolitische Konzeption und Maßnah-
men. München 1977.
- 132) HARTFIEL, G., Wirtschaft und soziale Rationalität. Stutt-
gart 1968.
- 133) HARTMANN, H. (Hg.), Moderne amerikanische Soziologie.
Stuttgart 1973.
- 134) HAUG, F., Erziehung und gesellschaftliche Produktion: Kri-
tik des Rollenspiels. Frankfurt/New York 1977.
- 135) HEINEN, J., WELBERS, G., WINDSZUS,
Lehrlingsausbildung. Erwartung und Wirklichkeit. Mainz 1972.
- 136) HEINZ, W.R., Sozialisation und Sozialisationstheorie. In:
Handlexikon zur Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von
L. ROTH, München 1976.
- 137) HEINZ, W.R., Zum Zusammenhang zwischen Arbeitssituation
und Sozialisation am Beispiel der "Berufswahl". In Nr. 217.
- 138) HEINZ, W.R., Gesellschaftsstruktur, familiäre Sozialisation
und gesellschaftliches Bewußtsein. In Nr. 168.
- 139) HEINZ, W.R., Stichwort "Entfremdung". In Nr. 128.
- 140) HEINZ, W.R., Berufliche Sozialisation. In Nr. 127.

- 141) HEINZ, W.R., WITZEL, A., PIPPKE, W., BARTEL, U., Die Arbeitssituation der Eltern als Determinante der Sozialisation Heranwachsender. Forschungsgruppe "Arbeitssituation und Sozialisation", Universität Bremen. Zwischenbericht 1977.
- 142) HELLER, K., ROSEMAN, B., Planung und Auswertung empirischer Untersuchungen. Eine Einführung für Pädagogen, Psychologen und Soziologen. Stuttgart 1974.
- 143) HERZBERG, F., Work and the Nature of Man. London 1968.
- 144) HESSE, H.A., Berufe im Wandel. Ein Beitrag zur Soziologie des Berufs, der Berufspolitik und des Berufsrechts. 2. Aufl., Stuttgart 1972.
- 145) HILLMANN, G. (Hg.), Karl Marx, Texte zu Methode und Praxis I. Reinbek 1966.
- 146) HINRICHS, K., Sozialökonomie des Arbeitsmarktes und die Lage "benachteiligter" Gruppen von Arbeitnehmern. In Nr. 277.
- 147) HÖHN, E., Das berufliche Fortkommen von Frauen. Bad Harzburg 1974.
- 148) HÖHN, E. (Hg.), Ungelernte in der Bundesrepublik. Soziale Situation, Begabungsstruktur und Bildungsmotivation. Kaiserslautern 1974.
- 149) HÖRNING, K.H. (Hg.), Der "neue Arbeiter". Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen. Frankfurt 1971.
- 150) HOFBAUER, H., KRAFT, H., Materialien zur Statusmobilität bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland. In: MittAB 1972/3.
- 151) HOFER, W. (Hg.), Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 - 1945. Frankfurt 1957.
- 152) HOLLAND, J.L., A Theory of Vocational Choice. In: Journal of Counseling Psychology 1959/6.
- 153) HOLLAND, J.L., The Psychology of Vocational Choice. Waltham, Mass., 1966.
- 154) HOLLAND, J.L., Making Vocational Choices: A Theory of Careers. Englewood Cliffs 1973.
- 155) HOLZKAMP, K., Kritische Psychologie. Frankfurt 1972.

- 156) HOLZKAMP, K., Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In Nr. 46 (a).
- 157) HOLZKAMP, K., Gesellschaftlichkeit des Individuums. Aufsätze 1974 - 1977. Köln 1977.
- 158) HOLZKAMP, K., Wie kommt die Psychologie zur Praxis? Die Bedeutung Alexej N. Leontjews für die Arbeit der Psychologen. In: psychologie heute 1979/6.
- 159) HOLZKAMP-OSTERKAMP, U., Grundlagen der psychischen Motivationsforschung. Bd. 1, 2. Aufl., Frankfurt 1977.
- 160) HORN, K., Wie man eine interessante Frage der Lächerlichkeit preisgeben kann? In: LEVIATHAN 1976/3.
- 161) HORN, K., SCHÜLEIN, J., Interaktionsformen im organisierten Kapitalismus und ihre politischen Bedeutung. In Nr. 217.
- 162) HORTLEDER, G., Ingenieure in der Industriegesellschaft. Zur Soziologie der Technik und der naturwissenschaftlichen Intelligenz im öffentlichen Dienst und in der Industrie. Frankfurt 1973.
- 163) HUFFSCHMID, J., Die Politik des Kapitals. Konzentration und Wirtschaftspolitik in der Bundesrepublik. Frankfurt 1969.
- 164) HUNDT, S., Zur Theoriegeschichte der Betriebswirtschaftslehre, Köln 1977.
- 165) HURRELMANN, K., Familiäre Sozialisation und soziale Ungleichheit. In Nr. 345 (a).
- 166) HURRELMANN, K. (Hg.), Soziologie der Erziehung. Weinheim/Basel 1974.
- 167) HURRELMANN, K., Erziehungssystem und Gesellschaftssystem. Reinbek 1975.
- 168) HURRELMANN, K. (Hg.), Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek 1976.
- 169) INSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG e.V., München (ISF), Herausgeber, Betrieb - Arbeitsmarkt - Qualifikation I. Beiträge zu Rezession und Personalpolitik, Bildungsexpansion und Arbeitsteilung, Humanisierung und Qualifizierung, Reproduktion und Qualifikation. Frankfurt 1976.

- 170) IPFLING, H.-J. (Hg.), Grundbegriffe der pädagogischen Fachsprache. München 1974.
- 171) ISRAEL, J., Der Begriff Entfremdung. Makrosoziologische Untersuchung von Marx bis zur Soziologie der Gegenwart. Reinbek 1972.
- 172) JAEGER, A., Jugendliche in der Berufsentscheidung. Eine Analyse der Verhaltensweisen von Jugendlichen bei der Berufswahl nach Abschluß der Hauptschule. Weinheim/Basel 1973.
- 173) JAEGER, R., Eine quantitative Analyse des Baden-Württembergischen Schulsystems. Weinheim/Basel 1972.
- 174) JAHODA, M., LAZARSFELD, P.F., ZEISEL, H., Die Arbeitslosen von Marienthal. 2. Aufl., Frankfurt 1978.
- 175) JAIDE, W., Die Berufswahl. Eine Untersuchung über die Voraussetzungen und Motive der Berufswahl bei Jugendlichen von heute. München 1961.
- 176) JAIDE, W., Leitbilder heutiger Jugend. Eine empirische Studie über Leitbilder. Vorsätze und Lebenswünsche - ihre Eigenart, Problematik und Erforschung. Darmstadt/Berlin 1968.
- 177) JAIDE, W., Berufsfindung und Berufswahl. Voraussetzungen, Entwicklung und Komponenten der (ersten) Berufseinmündung. In Nr. 124.
- 178) JOAS, H., Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie. Frankfurt 1973.
- 179) KAACK, H., Geschichte und Struktur des deutschen Parteiensystems. Opladen 1971.
- 180) KAHL, O., Berufswahlforschung heute. In: DtBFSch 1975/11.
- 181) KAMPER, D., Mensch - Humanismus - Anthropologie - Zitate und Thesen zur gesellschaftlichen Funktion abstrakter Grundbegriffe. In Nr. 46 (b).
- 182) KAMPER, D., Sozialisationstheorie. Studienführer zur Einführung in das kritische Studium der Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Basel/Wien 1974.
- 183) KELLENBENZ, H., Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Bd. I. Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1977.

- 184) KERN, H., SCHUMANN, M., Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein. Frankfurt 1970.
- 185) KIRCHNER-MICHAËLIS, Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 6. Aufl., Leipzig 1911.
- 186) KIRSCH, W., Einführung in die Theorie der Entscheidungsprozesse, 2. durchgesehene und ergänzte Aufl. der Bde. I - III als Gesamtausgabe. Wiesbaden 1977.
- 187) KLEINBECK, U., Die berufliche Ausbildung Jugendlicher unter dem Aspekt einer psychologischen Theorie der Motivation beruflichen Verhaltens (bei besonderer Berücksichtigung der motivspezifischen Anreizstrukturen verschiedener Lernorte). In Nr. 75 (b).
- 188) KLEINBECK, U., Motivation und Berufswahl. Göttingen/Toronto/Zürich 1975.
- 189) KÖHLER, H., Daten zur Situation der Hauptschulen in Berlin (West). Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1976.
- 190) KÖHLER, H., Quellen zur Bildungsstatistik. Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer Veröffentlichungen. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1977.
- 191) KOHLI, M., Studium und berufliche Laufbahn. Über den Zusammenhang von Berufswahl und beruflicher Sozialisation. Stuttgart 1973.
- 192) KOHLI, M., Die berufliche Laufbahn. In Nr. 210.
- 193) KOHLI, M., Sozialisation und Lebenslauf. In: M.R. LEPSIUS (Hg.), Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages. Stuttgart 1976.
- 194) KOHLI, M. (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied 1978.
- 195) KOHN, M.L., Class and Conformity. A Study in Values. Homewood. Ill., 1969.
- 196) KRAPPMANN, L., Neuere Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse. In: Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg. Herausgegeben von der b:e Redaktion. 3. Aufl., Weinheim/Basel 1973.

- 197) KRAPPMANN, L., Soziologische Dimensionen der Identität. 4. Aufl., Stuttgart 1975.
- 198) KROVOZA, A., Produktion und Sozialisation. Frankfurt 1976.
- 199) KRÜGER, H., Der "geteilte Qualifikationsprozeß"; eine additiv-hierarchische Qualifizierung und ihre Folgen für berufliches Handeln - am Beispiel sozialpädagogisch/erzieherischer Berufsausbildung. In. Nr. 291.
- 200) KUDERA, S., Arbeit und Beruf. Zur Bedeutung der Erwerbstätigkeit für Individuum und Gesellschaft. München 1976.
- 201) KUHN, Th.S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. 3. unveränderte Aufl., Frankfurt 1978.
- 202) KUNTZ, M., Motive der Berufswahl - Motive der Ausbildungsentscheidungen in verschiedenen sozialen Schichten und die Möglichkeit ihrer Steuerung. Göttingen 1974.
- 203) KURSBUCH 54: Jugend. Berlin 1978.
- 204) KURSBUCH 43: Arbeitsorganisation - Ende des Taylorismus? Berlin 1976.
- 205) LAATZ, W., Berufswahl und Berufszufriedenheit der Lehrlinge. München 1974.
- 206) LANDSHUT, S. (Hg.), Karl Marx, Die Frühschriften. Stuttgart 1971.
- 207) LANGE, E., Einige Zusammenhänge zwischen beruflichen Entscheidungen, individuellen Entscheidungsprämissen und sozioökonomischen Bedingungen. In: MittAB 1974/4.
- 208) LANGE, E., Berufswahl als Interaktionsprozeß - Theoretische Vorüberlegungen für ein empirisches Objekt. In: KZFSS 1976/3
- 209) Lange, E., Berufswahl. Eine empirische Untersuchung der Berufswahlsituation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten. München 1978.
- 210) LANGE, E., BÜSCHGES, G., Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft. Frankfurt 1975.
- 211) LAUFENBERG, H., RZEZIK, M., STEINFELD, F., Sèves Theorie der Persönlichkeit. Zur Kritik von "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit". Berlin 1975.
- 212) LAWTON, D., Soziale Klasse, Sprache und Erziehung. 3. Aufl., Düsseldorf 1973.

- 213) LEAVITT, H.J., PONDY, L.R. (Ed.), Readings in Managerial Psychology. 2nd edition, Chicago/London 1973.
- 214) LEHMANN, B., Arbeitswelt und Lehrerbewußtsein. Neuwied/Berlin 1974.
- 215) LEITHÄUSER, Th., Kapitalistische Produktion und Vergesellschaftung des Alltags. In Nr. 217.
- 216) LEITHÄUSER, Th., Formen des Alltagsbewußtseins. Frankfurt 1976.
- 217) Leithäuser, Th., HEINZ, W.R. (Hg.), Produktion, Arbeit, Sozialisation. Frankfurt 1976.
- 218) LEMPERT, W., Leistungsprinzip und Emanzipation. Frankfurt 1971.
- 219) LEMPERT, W., Vorüberlegungen zum theoretischen Rahmen wissenschaftlicher Analysen beruflicher Bildungsprozesse. In: DtBFSch 1972/8.
- 220) LEMPERT, W., Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung. Frankfurt 1974.
- 221) LEMPERT, W., FRANZKE, R., Die Berufserziehung. München 1976.
- 222) LEMPERT, W., HOFF, E.-H., Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1977.
- 223) LEMPERT, W., HOFF, E.-H., LAPPE, L., Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit. Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1979.
- 224) LEMPERT, W., THOMSEN, W., Berufliche Erfahrungen und gesellschaftliches Bewußtsein. Untersuchungen über berufliche Werdegänge, soziale Einstellungen, Sozialisationsbedingungen und Persönlichkeitsmerkmale ehemaliger Industrielehrlinge. Bd. 1, Stuttgart 1974.
- 225) LENHARDT, G., Berufliches Engagement und Lohnarbeit. Bemerkungen zu dem Beitrag von BECK und BRATER. In: LEVIATHAN 1976/3.
- 226) LIPSMEIER, A., Didaktik der Berufsausbildung. Analyse und Kritik didaktischer Strukturen der schulischen und betrieblichen Berufsausbildung. München 1978.

- 227) LIPSMEIER, A., Organisation und Lernorte der Berufsausbildung. München 1978.
- 228) LISOP, I., Qualifikationsstruktur und Berufsausbildung. In: DtBFSch 1975/3.
- 229) LISOP, I., MARKERT, W., SEUBERT, R., Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Eine problemorientierte Einführung. Kronberg 1976.
- 230) LORENZER, A., Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft. In Nr. 217.
- 231) LUCKE, D., Ich-Stärke als Berufsqualifikation? Oder: Ist eine "gesunde" Ich-Identität vereinbar mit berufskonformen Persönlichkeitsstrukturen? Eine Problemskizze -. In Nr. 19 (b).
- 232) LUCKMANN, Th., SPRONDEL, W.M. (Hg.), Berufssoziologie. Köln 1972.
- 233) LÜSCHER, K., Der Prozeß der beruflichen Sozialisation. Stuttgart 1968.
- 234) LÜTGE, F., Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl., Berlin/Göttingen/Heidelberg 1960.
- 235) LUHMANN, N., Grundrechte als Institution. Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Berlin 1965.
- 236) LUHMANN, N., Gesellschaftliche Organisation. In: Erziehungswissenschaftliches Handbuch. Herausgegeben von Th. ELLWEIN, H.-H. GROOTHOFF u.a., Berlin 1969.
- 237) LUHMANN, N., Rechtssoziologie. Bd. 1, Reinbek 1972.
- 238) LUTZ, B., Produktionsprozeß und Berufsqualifikation. In: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Herausgegeben von Th. W. ADORNO, Stuttgart 1969.
- 239) LUTZ, B., Bildungssystem und Beschäftigungsstruktur in Deutschland und Frankreich. Zum Einfluß des Bildungssystems auf die Gestaltung betrieblicher Arbeitskräftestrukturen. In Nr. 169.
- 240) LUTZ, B., SENGENDERGER, W., Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik. Eine kritische Analyse von Zielen und Instrumenten. Göttingen 1974.

- 241) MAANEN, J. van, Breaking in: Socialization to Work. In: DUBIN, R. (Ed.), Handbook of Work, Organization and Society. Chicago 1976.
- 242) MANIS, J.G., MELTZER, B.N., Symbolic Interaction. A Reader in Social Psychology. 2nd edition, Boston 1974.
- 243) MARCH, J.G., SIMON, H.A., Organisation und Individuum. Menschliches Verhalten in Organisationen. Wiesbaden 1976.
- 244) MARCUSE, H., Kultur und Gesellschaft 2. 7. Aufl., Frankfurt 1968.
- 245) MARCUSE, H., Der eindimensionale Mensch. Darmstadt 1970.
- 246) MARKEFKA, M., Übergang in die Berufswelt. Neuwied 1970.
- 247) MARX, K., ENGELS, F., Werke (MEW), Bd. 3, 4, 23, Erg. bd. I, Berlin 1972 - 1974.
- 248) MASLOW, A.H., Motivation and Personality. New York 1954.
- 249) MAUNZ, Th., Deutsches Staatsrecht. Ein Studienbuch. 19. Aufl., München 1973.
- 250) MCGREGOR, D., Der Mensch im Unternehmen. 3. Aufl., München/Wien 1973.
- 251) MEAD, G.H., Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt 1973.
- 252) MELTZER, B.N., PETRAS, J.W., REYNOLDS, L.T., Symbolic Interactionism. Genesis, Varieties and Criticism. London/Boston 1975.
- 253) MENDIUS, H.-G., SENGENDERGER, W., Konjunkturschwankungen und betriebliche Politik. Zur Entstehung und Verfestigung von Arbeitsmarktsegmentation. In Nr. 169.
- 254) MENZEL, E., FÜRSTENBERG, F., Die Freiheit der Berufswahl. Untersuchungen zu Art. 12 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1967.
- 255) MERTENS, D., Empirische Grundlagen für die Analyse der beruflichen Flexibilität. In: MittAb 1968/5.
- 256) MERTENS, D., Der unscharfe Arbeitsmarkt. Eine Zwischenbilanz der Flexibilitätsforschung. In: MittAB 1973/4.
- 257) MERTENS, W., Aspekte einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. München 1977.
- 258) MINTA, H., SPIEGL, G., Die Bundesanstalt für Arbeit. Gesamtüberblick. Stuttgart/Berlin 1977.

- 259) MOHR, G., FRESE, M., Arbeitslosigkeit und Depression. Zur Langzeitarbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmer. In Nr. 343.
- 260) MOLLE, F., Handbuch der Berufskunde. Köln/Berlin/Bonn/München 1968.
- 261) MOLLENHAUER, K., Theorien zum Erziehungsprozeß. 3. Aufl., München 1976.
- 262) MOORE, W.E., Occupational Socialization. In Nr. 103.
- 263) MOSER, U., Psychologie der Berufswahl und Arbeitsstörungen. Bern 1953.
- 264) MOTTEK, H., Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß. Bd. 1, 5. Aufl., Berlin 1972. Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 1972.
- 265) MÜLLER, W., Bildung und Mobilitätsprozeß - Eine Anwendung der Pfadanalyse. In Nr. 166.
- 266) MULLER, Ph., Berufswahl in der rationalisierten Arbeitswelt. Hamburg 1961.
- 267) MUSGRAVE, P.W., Towards a Sociological Theory of Occupational Choice. In Nr. 349.
- 268) NAVE-HERZ, R., Schul- und berufspädagogische Ansätze zur Erleichterung der Berufsfindung. In Nr. 124.
- 269) NEGTE, O., KLUGE, A., Öffentlichkeit als Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. 2. Aufl., Frankfurt 1973.
- 270) NEUBAUER, W.F., Sozialpsychologie junger Angestellter. Wien/New York 1972.
- 271) OEVERMANN, U., Schichtenspezifische Formen des Sprachgebrauchs und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In Nr. 75 (a).
- 272) OEVERMANN, U., Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zu Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Frankfurt 1972.
- 273) ODDE, C., Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen "Leistungsgesellschaft". 2. Aufl., Frankfurt 1972.

- 274) OFFE, C., Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Aufsätze zur politischen Soziologie. Frankfurt 1972.
- 275) OFFE, C., Bildungssystem, Beschäftigungssystem und Bildungspolitik. Ansätze zu einer gesamtgesellschaftlichen Funktionsbestimmung des Bildungssystems. In Nr. 75 (c).
- 276) OFFE, C., Berufsbildungsreform. Eine Fallstudie über Reformpolitik. Frankfurt 1975.
- 277) OFFE, C. (Hg.) Opfer des Arbeitsmarktes. Zur Theorie der strukturierten Arbeitslosigkeit. Neuwied/Darmstadt 1977.
- 278) OFFE, C., HINRICHS, K., Sozialökonomie des Arbeitsmarktes und die Lage "benachteiligter" Gruppen von Arbeitnehmern. In Nr. 277.
- 279) OLK, Th., LEPPIN, H., Jugend in der Massenarbeitslosigkeit - Aktivposten oder Restkategorie des Arbeitsmarktes. In Nr. 277.
- 280) ORTMANN, H., Arbeiterfamilie und sozialer Aufstieg. Kritik einer bildungspolitischen Leitvorstellung. 3. Aufl., München 1974.
- 281) OSTNER, I., Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt/New York 1978
- 282) OTTOMEYER, K., Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie. Gießen 1976.
- 283) OTTOMEYER, K., Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie. 2. Aufl., Gießen 1976.
- 284) OTTOMEYER, K., Interaktion und Selbstbewußtsein im Konzept der gegenständlichen Tätigkeit. In Nr. 46 (b).
- 285) OTTOMEYER, K., Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Reinbek 1977.
- 286) OTTOMEYER, K., Gesellschaftstheorien in der Sozialisationsforschung. In Nr. 127.
- 287) PARSONS, T., Beiträge zur soziologischen Theorie. Herausgegeben und eingeleitet von D. RÜSCHEMEYER. 2. Aufl., Neuwied/Berlin 1968.

- 288) PARSONS, T., Zur Theorie sozialer Systeme. Herausgegeben und eingeleitet von S. JENSEN. Opladen 1976
- 289) PETER, H., Schichtenspezifische Sozialisation. In Nr. 182.
- 290) PIONTKOWSKI, U., Psychologie der Interaktion. München 1976.
- 291) RAUNER, R., DRECHSEL, R., GRONWALD, D., KRÜGER, H. (Hg.), Berufliche Bildung. Perspektiven für die Weiterentwicklung der Berufsschule und die Ausbildung ihrer Lehrer. Materialien und Ergebnisse des Workshops "Lehrer für Theorie und Praxis in berufsbildenden Schulen" an der Universität Bremen vom 15. bis 17. März 1979. Braunschweig/Wiesbaden 1980.
- 292) RIES, H., Informationsniveau und Berufswahl. Soziostrukturelle Aspekte des Orientierungsverhaltens im Berufswahlprozeß. In: Berufsberatung und Berufsbildung 1968/9-10.
- 293) RIES, H., Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft. Beitrag zu einer Theorie der Berufswahl mit einer empirischen Untersuchung bei 320 Berufswahlschülern. Bern/Stuttgart/Wien 1970.
- 294) RITSERT, J., Wissensanalyse als Ideologiekritik. Frankfurt/New York 1975.
- 295) RITZER, G., Man and his Work: Conflict and Change. New York 1972.
- 296) ROE, A., The Psychology of Occupations. 7th edition, New York/London 1966.
- 297) ROLFF, H.G., Sozialisation und Auslese durch die Schule. Heidelberg 1967.
- 298) ROSE, A.M., Systematische Zusammenfassung der Theorie der Symbolischen Interaktion. In Nr. 133.
- 299) ROSENBERG, M., Occupations and Values. New York 1957.
- 300) ROSENMAYR, L., KREUTZ, H., Rollenerwartungen der weiblichen Jugend. Wien 1973.
- 301) RUMPF, H., Die stillgelegte Sinnlichkeit. Trotz Reformen gibt es immer noch die Schule des 19. Jahrhunderts. In: DIE ZEIT 1980/17.
- 302) SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION Kosten und Finanzierung der beruflichen Bildung: Kosten und Finanzierung der außerschulischen Bildung. Bielefeld 1974.
- 303) SEIFERT, H., SIMMERT, D.B. (Hg.), Arbeitsmarktpolitik in der Krise. Köln 1977.

- 304) SEIFERT, K.H., Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. In Nr. 124.
- 305) SEIFERT, K.H., Aufgaben und Konzepte der Berufswahlvorbereitung im Lichte der neueren Berufswahlforschung. In: DtBFSch 1977/7.
- 306) SENGENBERGER, W., Arbeitsmarktstruktur. Ansätze zu einem Modell des segmentierten Arbeitsmarktes. Frankfurt/München 1975.
- 307) SEVE, L., Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. 3. Aufl., Frankfurt 1977.
- 308) SMITH, A., Der Wohlstand der Nationen. Herausgegeben von H.C. RECKTENWALD, München 1975.
- 309) SPRONDEL, W.M., Elemente des Zuweisungsprozesses sozialer Positionen. Münchener Diss., 1968.
- 310) SUPER, D.E., A Theory of Vocational Development. In: American Psychologist 1953/1.
- 311) SUPER, D.E., BOHN, M.J., jr., Occupational Psychology, Belmont, California, 1970.
- 312) SCHAFF, A., Marxismus und das menschliche Individuum. Reinbek 1970.
- 313) SCHÄUBLE, G., Die Humanisierung der Industriearbeit. Frankfurt/New York 1979.
- 314) SCHARMANN, Th., Arbeit und Beruf. Eine soziologische und psychologische Untersuchung über die heutige Berufssituation. Tübingen 1956.
- 315) SCHARMANN, Th., Jugend in Arbeit und Beruf. 2. Aufl., München 1966.
- 316) SCHARMANN, Th., Die individuelle Entwicklung in der sozialen Wirklichkeit. In Nr. 126 (a).
- 317) SCHARMANN, Th., Wesen, Entstehung und Wandlung der Berufe. In Nr. 124.
- 318) SCHARMANN, Th., (Hg.), Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren. 2. überarbeitete Aufl., Stuttgart 1974.
- 319) SCHELLER, R., Psychologie der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1976.
- 320) SCHELSKY, H., Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Düsseldorf 1965.

- 321) SCHELSKY, H., Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft. In Nr. 232.
- 322) SCHMIDT, A., Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx. Göttingen 1969.
- 323) SCHNORBUS, A., Der Sprung ins Dunkle. Ratlosigkeit bei der Berufswahl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25.1.1980.
- 324) STEFFENS, H., Berufswahl und Berufswahlvorbereitung. Zur Theorie und Praxis eines Aufgabenbereichs der Arbeits- und Wirtschaftslehre. Ravensburg 1975.
- 325) STEINERT, H. (Hg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart 1973.
- 326) STEINKAMP, G., Analyse und Kritik des Leistungsprinzips im Ausbildungs- und Berufssystem industrieller Gesellschaften. In Nr. 166.
- 327) STEINKAMP, G., Klassen- und schichtenanalytische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In Nr. 127.
- 328) STEINKAMP, G., STIEF, W.H., Lebensbedingungen und Sozialisation. Die Abhängigkeit von Sozialisationsprozessen in der Familie von ihrer Stellung im Verteilungssystem ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen und Partizipationschancen. Opladen 1978.
- 329) STRATMANN, K.W., Berufsorientierung als pädagogisches Problem. In: H. RÖHRS (Hg.), Die Wirtschaftspädagogik - eine erziehungswissenschaftliche Disziplin? Frankfurt 1967.
- 330) STRATMANN, K., Hauptschule und Arbeitslehre - Analyse der Diskussion um ein schulpädagogisches Projekt. Gutachten im Auftrag der VW-Stiftung. Ratingen 1968.
- 331) STRATMANN, K., Stichwort "Beruf - Berufswahl". In Nr. 352.
- 332) STREIFFELER, F., Die Marxsche Konzeption des Individuums und Probleme des Verhältnisses von Psychologie und Marxismus. In Nr. 49.
- 333) STRYKER, S., Die Theorie des symbolischen Interaktionismus. In: G. LÜSCHEN (Hg.), Soziologie der Familie. Köln 1970.
- 334) STÜTZ, G., Berufspädagogik unter ideologiekritischem Aspekt. Frankfurt 1970.

- 335) TOLKÖTTER, B., Hauptschule und berufliches Bildungswesen in der Diskussion. Stellungnahmen zum Gutachten 7/8 des Deutschen Ausschusses. Weinheim 1977.
- 336) THOMAE, H., Der Mensch in der Entscheidung. München 1960.
- 337) TOPITSCH, E. (Hg.), Logik der Sozialwissenschaften. 6. Aufl., Köln 1970.
- 338) TUCHTFELDT, E., Gewerbefreiheit als wirtschaftspolitisches Problem. Berlin 1955.
- 339) TUCHMAN, B.W., A Distant Mirror. The Calamitous 14th Century. New York 1979.
- 340) ULICH, D., Pädagogische Interaktion. Theorien erzieherischen Handelns und sozialen Lernens. Weinheim/Basel 1976.
- 341) VINNAI, G., Sozialpsychologie der Arbeiterklasse. Identitätszerstörung im Erziehungsprozeß. Reinbek 1973.
- 342) VOIGT, W., Einführung in die Berufs- und Wirtschaftspädagogik. München 1975.
- 343) WACKER, A. (Hg.), Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. Frankfurt/New York 1978.
- 344) WALSER, R., Der Gehülfe, Bibliothek Suhrkamp 490.
- 345) WALTER, H. (Hg.). Sozialisationsforschung
 - (a) Bd. I. Stuttgart 1973.
 - (b) Bd. II. Stuttgart 1973.
 - (c) Bd. III. Stuttgart 1975.
- 346) WEBER, M., Wirtschaftsgeschichte. Abriß der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Aus den nachgelassenen Vorlesungen herausgegeben von S. HELLMANN und M. PALYI. 2. Aufl., München/Leipzig 1924.
- 347) WEBER, M., Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1925.
- 348) WELBERGEN, J.C., Herausgeber im Auftrag des Jugendwerks der DEUTSCHEN SHELL, Die Jugend und ihre Zukunftschancen. Hamburg 1979.
- 349) WILLIAMS, W.M., Occupational Choice. A Selection of Papers from the Sociological Review. London 1974.
- 350) WINTERHAGER, W.D., Lehrlinge - die vergessene Majorität. 2. Aufl., Weinheim/Basel 1972.

- 351) WÖHE, G., Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 8. Aufl., Berlin/Frankfurt 1968.
- 352) Wörterbuch der Erziehung. Herausgegeben von C. WULF. München/Zürich 1974.
- 353) WRONG, D.H., Das übersozialisierte Menschenbild in der reflexiven Soziologie. In Nr. 325.
- 354) WYSS, D., Marx und Freud. Ihr Verhältnis zur modernen Anthropologie. Göttingen 1969.

LEBENS LAUF

Am 25. April 1933 wurde ich in Lauth/Königsberg (Pr.) als Kind des Tischlermeisters Hermann Meyer und seiner Ehefrau Anna, geb. Hempel, geboren.

Nach Abschluß der 8. Klasse Volksschule besuchte ich die Oberrealschule und legte im Sommer 1953 an der Oberrealschule Kempten (Allg.) die Reifeprüfung ab.

Anschließend studierte ich Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten München und Hamburg. Interessenschwerpunkte bildeten betriebliches Personalwesen, soziologisch orientierte Volkswirtschaftslehre sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Danach arbeitete ich sechs Jahre in der Verlagsbranche und kehrte 1964 an die Universität Hamburg zurück, um mich vor allem pädagogischen und psychologischen Studien zu widmen. 1966 legte ich dort die Prüfung als Diplom-Handelslehrer ab. Es folgten zwei Jahre Referendariat in Hamburg und drei weitere Jahre als Assessor bzw. Studienrat im Niedersächsischen Schuldienst.

Seit 1. April 1972 vertrete ich im Fachbereich Sozialökonomie an der Hochschule für Sozialpädagogik und Sozialökonomie, Bremen, als Hochschullehrer die Fächerkombination Wirtschaftspädagogik/Betriebspsychologie.

